sp.
5

Germ. sp. 665 e

<36625231220016 S

<36625231220016

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sp. 665e

# Leipzigs
# Geſchichte

ſeit

dem Einmarſch der Verbündeten

im April 1813

bis

zur großen Völkerſchlacht im Oktober.

Von

L. Hußell

als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813 ꝛc. ꝛc.

Leipzig,
im Induſtrie Comptoir.

79 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Germ. sp. 665 c
Bayerische Staatsbibliothek München

Hätte man uns in Monat April 1812 geſagt, daß die franzöſiſche Armee nach 12 Monaten in Kamtſchatka ſtehen würde, ſo würden wir das für unwahrſcheinlich aber nicht unmöglich gehalten haben. Hätte man uns aber verſichert, daß wir uns nach Verlauf derſelben Zeit in Leipzig mitten unter Ruſſiſchen Koſaken, Dragonern, Uhlanen, Huſaren, Baſchkiren nnd Kalmüken befinden würden, ſo hätten wir den Propheten gerade zu für wahnſinnig gehalten. Man behauptete ſelbſt da noch, da der Vicekönig von Italien im Februar des jetzigen Jahres über die Reſte aller franzöſiſchen Garden, auf dem hieſigen Marktplatze Heerſchau hielt, daß die Nordiſchen Kriegsmänner, welche ſchon über die Oder gegangen waren, nimmermehr über die Elbe, wo alle Punkte beſetzt, verſchanzt, alle Brücken abgebrochen verbrannt oder geſprengt waren, zu kommen wagen würden. Man ſtützte ſich auf die Verſicherungen aller Nachrichten vom Rhein her, daß unvermeßliche Truppen- und Geſchützzüge über dieſen Strom nach der Elbe im Anzuge wären. Man fügte hinzu, daß der letztere Fluß, ſo wie die Oder und Weichſel von Feſtungen vertheidigt würde, die ſtarke franzöſiſche Beſatzungen hätten, und mit allen Bedürfniſſen reichlich und auf lange Zeit verſehen wären. Man hielt

die Ruſſiſche Armee, beſonders in Rückſicht ihrer Infanterie und regulairen Truppen für faſt völlig aufgerieben, da der Feldzug für ſie eben ſo mörderiſch geweſen ſeyn mußte als für die Franzoſen. Wirklich verſicherten Reiſende, welche die Ruſſen in Frankfurt a. d. Oder getroffen hatten, daß ihre Bataillons ſehr ſchwach wären. Man fand den wichtigſten Grund für die Unmöglichkeit des Vorrückens der Ruſſen, in den unermeßlichen Hülfsquellen Frankreichs, und in der großen Thätigkeit womit es ſeinen Verluſt aufs ſchleunigſte zu erſetzen ſuchte. Die Ruſſen hatten außerdem bey allen Feſtungen, die ſie im Rücken ließen bedeutende Beobachtungskorps zurücklaſſen müſſen, und ſo konnte ihr Hauptheer ſchwerlich ſtärker als 70000 Mann nach Sachſen kommen. Wie weit es indeſſen mit allen dieſen und ähnlichen Behauptungen her war, lehrte die Folge ſehr bald. Die vernichtenden Schläge welche das franzöſiſch-verbündete Heer von Moskau bis an den Niemen getroffen hatten, waren zu fürchterlich geweſen, als daß der unermeßliche Schade, wenigſtens ſo geſchwind hätte wieder gut gemacht werden können. Die Geſchichte hat kein Beiſpiel einer ſo völligen Auflöſung eines Heeres von faſt einer halben Million der ausgeſuchteſten Krieger. Alles was nur immer zum Sein und Leben nothwendig und wohlthätig iſt, hatte ſich für daſſelbe in hölliſche Plagen und in Qualen des Todes verwandelt. Feuer, Waſſer, Wärme und Kälte, ſelbſt Speiſe und Trank mußte ein tödtendes Gift für die heimkehrenden Krie-

ger werden. Wie viel Tauſende von ihnen haben ihr Grab nicht an den Wachtfeuern, wie viele den Tod in der erſten nahrhaften Mahlzeit, oder in einem ſtärkenden Trunk gefunden?

Die Folgen davon waren damahls noch nicht zu berechnen, aber daß aus dieſer beiſpielloſen Kataſtrophe Reſultate hervorgehen würden, die für ganz Europa von der größten Wichtigkeit ſeyn mußten konnte auch der beſchränkteſte Verſtand voraus ſehen. Schon die, welche ſich unmittelbar darauf ergaben, berechtigten zu großen Erwartungen.

Die Ruſſiſchen Heere wurden durch jene Ereigniſſe in den Stand geſetzt, raſtlos bis in das Herz von Deutſchland vorzudringen, welches die Folge hatte, daß vier mächtige Bundesgenoſſen für Frankreich verloren gingen. Oeſterreich zog nähmlich, da ſeine am Bug aufgeſtellten Streitkräfte ſich ſelbſt überlaſſen waren, keine Unterſtützung von ſeinem Bundesgenoſſen zu erwarten war, und dieſer ſeine Rettung faſt allein von ihm zu hoffen ſchien, ſeine Armee auf ſeinen eigenen Boden zurück, ohne am Kriege fernern Antheil zu nehmen. Schon dadurch entging Frankreich, da das Oeſterreichiſche Heer noch das am wenigſten zerrüttete war, ein mächtige Hülfe. Pohlen mußte nach dem ſchrecklichen Uebergange über die Berezyna völlig ſeinem Schickſale überlaſſen werden. Seine Vertheidigungsmittel hatte der mörderiſche Feldzug vernichtet, und es mußte das Vordringen der Ruſſen auf ſein Gebiet ruhig geſchehen laſſen. Dieſe ermangelten nicht ſogleich die zweck-

mäßigſten Maaßregeln zu ergreifen dieſen für Frank⸗reich ſo wichtigen Alliirten auf immer auſſer Stand zu ſetzen ihnen ſchädlich zu werden. Man verfuhr überall mit weiſer Mäßigung verhinderte die Bewaff⸗nung, und verlangte nichts als Ruhe; der Marſch der Sieger durch die Lauſitzen nach der Elbe änderte auch plötzlich die Geſtalt der Dinge in Sachſen, das nun den Gang der Dinge leidend abwarten mußte, und wenigſtens nichts gegen ſie unternehmen konnte, wenn es nicht in Gefahr kommen wollte, feindlich behandelt zu werden. Es blieb ihm nichts übrig als die Rolle abzuwarten, die ihm die Schonung des Sie⸗gers oder die Zeitumſtände zutheilen würden.

Weit wichtiger als alles dieſes war indeſſen für Frankreich der Verluſt des vierten Bundesgenoſſen, Preuſſens. Nothgedrungen und mit verbiſſenem Groll hatte es an dem Kriege gegen Rußland An⸗theil nehmen müſſen, der ſeinem Intereſſe ſo fremd war. Das Land wurde, während ſeine Söhne ihr Blut in den franzöſiſchen Reihen verſprützten, auf eine bei⸗ſpielloſe Weiſe gemißhandelt, und faſt völlig an den Abgrund des Verderbens gebracht. So belohnte man einen Staat, deſſen Krieger für Frankreich mit einer Auszeichnung fochten, die ihnen die allgemeine Achtung und Bewunderung von Europa erwarb. Die fran⸗zöſiſche Armee wurde vernichtet, das ganze rechte Ufer des Niemens war von ihr geräumt, da war man unverſchämt genug von Preußen zu verlangen, daß es mit ſeinem geſchmolzenen Truppenkorps den rei⸗ßenden Strom des Siegers faſt allein aufhalten und da⸗

zu auch noch die Regimenter verwenden ſollte, die in ſeinem Innern zu ſeiner Diſpoſition ſtanden. Aber der Preußiſche Feldherr war entſchloſſen und kühn genug, mit den Ruſſiſchen Heerführern einen Vertrag abzuſchließen, und ſich ihrem Vordringen in das Königreich Preußen nicht zu widerſetzen. Die franzöſiſchen Trümmer verloren dadurch eine Stütze, deren ſie nie mehr bedurften, als jetzt. Dieſer Verluſt war ihnen empfindlich, aber er wurde dem zerrütteten Heere bald ſchrecklich, als man ſahe daß ſich in dem Entſchluß des Preußiſchen Oberbefehlshabers nichts weiter als der Wunſch der ganzen Nation ausgeſprochen hatte. Der ſo lange verhaltene Groll des ſchwer gemißhandelten Volkes brach überall aus, laut ſchrie es nach Rache. Mit einer Energie und mit Aufopferungen, die monarchiſche Regierungen nur ſelten aufzuweiſen haben, griff alles zu den Waffen, um die lange Schmach zu rächen. Der wenig geachtete Bundesgenoſſe trat jetzt als ein furchtbarer Feind auf, und dürſtete nach dem Kampfe gegen den verhaßten Peiniger, gegen den Schänder ſeiner Nationalehre, gegen den Verwüſter ſeines blühenden Wohlſtandes. Es bedurfte eines Winks der Regierung und jeder trug gern und freudig das Seinige dazu bey, um das herbeyzuſchaffen, was die unvollkommenen Hülfsquellen des Staates nicht geben konnten. Dies mußte der härteſte Schlag für Frankreich ſeyn, da es zum erſtenmale in Deutſchland einen Krieg gegen einen Fürſten zu führen genöthigt war, welcher zugleich die Sache ſeiner ganzen Nation war.

Alles dieſes waren die vorläufigen Folgen des Vordringens der Ruſſen bis an die Elbe welche Frankreich, mögen die Fälle kommen wie ſie wollen, nicht mehr zu verhindern im Stande ſeyn wird. So ſchwer es bey der verwickelten Lage der Europäiſchen Angelegenheiten iſt etwas ferneres für die Zukunft zu beſtimmen, ſo gewiß iſt es, daß die größern und wichtigern zu erwarten ſind. Jenſeits der Elbe liegt eine reiche Maſſe von Brennſtoff, die nur eines Funkens bedarf um im nördlichen Deutſchland vielleicht bis an den Rhein, und tief nach Holland hin in helle Flammen aufgejagt zu werden. Niederſachſen hat die Früchte, welche es von dem neuen Zuſtand der Dinge erwartete, und die ihm ſo pomphaft verheißen worden waren, nicht eingeerndet. Man hatte bei der neuen Organiſation weder auf den deutſchen Nationalcharakter noch auf das Intereſſe des Volks die geringſte Rückſicht genommen. Man hatte es für hinlänglich gehalten, die erſte beliebige Form hervorzuſuchen, die Maſſe hinein zu zwängen, ohne ſich darum zu bekümmern ob dieſe zu weich oder zu ſpröde ſey, ſie anzunehmen, und alles nur flüchtig hin zu modeln, ohne zu fragen ob es gerathen, oder verderben würde. Niederſachſen, ein Theil Frankreichs, war es im Grunde von dieſem eben ſo abgeſchnitten, als von dem eigentlichen Mutterlande. Es hatte mit den jenſeitigen Rheinprovinzen keine andre Verbindung, als daß die Kolonialwaaren die in den Niederlagen der Kaufleute gefunden wurden, ihnen weggenommen und ſo wie das ſchöne Geld, die Frucht eines jahrelangen Fleißes und der

emſigſten Betriebſamkeit über den Rhein geſchleppt wurden. — Die Unzufriedenheit und ſtillen Klagen mehrten ſich täglich, und alles hoffte auf die erſte Gelegenheit das ſchwere Joch abzuwerfen, die man nicht mehr fern glaubte. Die Ruſſen hatten kaum die Oder überſchritten, als ſie eiligſt eines ihres Korps nach Niederſachſen dirigirten, welches ſtark genug ſchien, den Hanſeaten Muth einzuflößen ſich in Maſſe zu erheben und die ſchimpflichen Ketten zu zerbrechen. Ueberall hatte man die nordiſchen Krieger auf deutſchem Grund und Boden mit Freuden und Frohlocken aufgenommen, aber nirgends glich der Enthuſiasmus dem der Bewohner in den Hanſeeſtädten und namentlich der Hamburger. Jetzt erſt ſahe man welche ſchwere Zuchtruthe auf ihrem Nacken gelegen hatte. Alles ſtrömte herbei um ſich an die Befreier anzuſchließen und durch ſie unterſtützt, mit jeder Aufopferung das köſtliche Gut der Freiheit wieder zu erringen. In allen übrigen niederſächſiſchen Provinzen, und im ganzen Königreich Weſtphalen äußerten ſich überall die Spuren von Gährungen, die bei der geringſten Veranlaſſung in einen brauſenden Sturm überzugehen drohten.

Wie hatte ſich dadurch Deutſchlands Lage gegen Frankreich geändert? Die Mittel die man hatte der überall hereinbrechenden Fluth Dämme entgegenzuſetzen waren ſehr unvollkommen die franzöſiſche Armee welche der Vicekönig geſammelt hatte, kaum 30000 Mann ſtark, die ſich auf eine paſſive Rolle beſchränken mußte, die Feſtungen in Deutſchland welche ſich noch

in franzöſiſchen Händen befanden, waren theils von einander zu entlegen und nicht im Stande dem vordringenden Feinde den Uebergang über die Flüſſe zu verwehren, theils nicht im beſten Zuſtande. Waren die Ruſſiſchen Waffen, welche durch das Bündniß mit Preußen ein vorläufig ſtarkes Uebergewicht über die franzöſiſchen erhalten hatten, ferner ſiegreich, ſo war wahrſcheinlich der Rheinbund deſſen Staaten im Grunde keine andre Gemeinſchaft mit einander hatten, als daß ihre Fürſten ihre Truppenmaſſen beſtändig für Frankreich bereit halten, und an allen Kriegen, die dieſes führte, wenn ſie ihm auch noch ſo fremd waren, theilnehmen mußten, in kurzem aufgelöſt, und ſchwerlich würde er dann wieder zum Vorſchein gekommen ſeyn. Es iſt bekannt welche mächtige Hülfsquelle dieſer Bund für Frankreich ſeit ſieben Jahren geweſen war. Die Fürſten deſſelben waren eben ſo wie ihre Völker des verderblichen Unweſens, das man mit ihnen trieb, längſt müde und die Ruſſen konnten ſicher darauf rechnen, daß man ſie in allen Rheinbundsſtaaten, eben ſo wie in Preußen und Sachſen mit offenen Armen aufnehmen würde. Die deutſche Nation wurde indeſſen immer mehr durch Aufrufe und Manifeſte, die zum Theil meiſterhaft abgefaßt waren, für den großen Zweck, Hand an das Werk ihrer Befreyung zu legen, bearbeitet. Eine ungeheure Maſſe neuer Ideen kam durch ſie in Umlauf, — eine köſtliche Ausſaat, die früher oder ſpäter gewiß die herrlichſten Früchte tragen mußte. Schon lag es der beſchränkteſten Faſſungskraft klar vor Augen, daß der Krieg, zu welchen ſich Rußland und

Preußen vereinigt hatten, ein nothwendiger, ein gerechter ein heiliger Krieg ſey. — So ſchonungslos Frankreich alle ſeine Aliirten benutzt hatte, und ſo angelegen es ſichs hatte ſeyn laſſen, ihre Kräfte ſo zu ſchwächen, daß ſie nie im Stande ſeyn könnten ihm gefährlich zu werden, ſo viel Hülfsmittel bot der Rheinbund immer noch dar, ſobald der Geiſt der in Preußen erwacht war, darinne wirkſam werden konnte. Man hatte auf Sachſen, deſſen geographiſche Lage keine Hülfsmittel darbietet, einer von Norden oder Oſten eindringenden fremden Armee Hinderniſſe entgegenzuſetzen, vorzüglich gerechnet weil man in der Stimmung der Nation die Stimmung der Regierung wahrzunehmen glaubte. Allein man ſtieß auf Schwierigkeiten die man nicht erwartet hatte, die man um ſo weniger zu heben vermochte, da man ſich aller Gewaltſchritte und Zwangsmittel enthielt. Statt daß ſich das Verbündete Heer hier anſehnlich zu verſtärken, und einen Bundesgenoſſen zu finden hoffte, der aus dem ſchrecklichen Feldzuge in Rußland immer noch eine nicht unbedeutente Maſſe von Streitkräften übrig behalten hatte, und dieſe in kurzer Zeit mehr als verdoppeln konnte und würde, konnte man es nicht weiter bringen, als daß man dem Reſte der Sächſiſchen Armee die Neutralität zugeſtand, und ſie im Beſitz der wichtigen Feſtung Torgau ließ. Dadurch wurden die fernern Unternehmungen der Verbündeten weſentlich gelähmt. Man hatte keine Stützpunkte an der Elbe, und durfte ſich über dieſen Strom nicht zu weit hinauswagen. Durch dieſen Umſtand gewann der Feind die ihm

ſo nothwendige Zeit, um ſeine Rüſtungen zu vollenden, nnd der Rheinbuud blieb aufs neue ſeine Stütze.

Man hat den Verbündeten mehrmahls den Vorwurf gemacht, daß ſie in ihren Operationen nicht raſch genug zu Werke gegangen wären, ohne daß man bey dieſem Urtheile von den damahligen Verhältniſſen eine richtige Kenntniß gehabt hat. Es iſt hier der Ort nicht dieſe weitläuftig aus einander ſetzen. Es ſey genug, nur darauf aufmerkſam zu machen, daß die Ruſſiſchen Heere durch den mörderiſchen Feldzug wirklich ſehr geſchwächt, nicht ſo ſchnell wieder hatten vollzählig gemacht werden können, daß Preußens Lage, da ſich beynahe alle Reſte der franzöſiſchen Armeen in ſeinem Innern noch befanden, von der Art war, daß es ſich nicht auf der Stelle für Rußland erklären konnte, daß es noch eine geraume Zeit brauchte ſeine Rüſtungen zu vollenden, wenn es mit dem Gewicht auf den Kampfplatz auftreten wollte, welches nothwendig war, wenn das kühne Wagſtück das es unternahm gelingen ſollte: daß Rußland die im Rücken liegenden vielen Feſtungen ſtark beachten mußte: daß ſich Oeſterreich durchaus noch nicht erklärt hatte, und daß endlich die Nordiſchen Heere mit der ungünſtigen Jahreszeit zu kämpfen hatten. Daß ſie in Sachſen ſo lange verweilten, lag gar nicht an Mangel an Thätigkeit, ſondern an den ſonderbaren politiſchen Verhältniſſen mit dieſen Lande, die für ſie nichts weniger als günſtig waren, und die ſie am Ende nöthigten ihre Operationen nicht bis über die Saale auszudehnen.

So ſehr die Pläne der Nordiſchen Mächte da-

durch beengt wurden, ſo glänzend war ihre Lage im Ganzen. Man hatte durch das Vorrücken bis an die Elbe, ſich im Rücken die Mittel geſichert, ſeine Kräfte immer mehr zu ſammeln, und mit täglich wachſender Stärke einem Feinde entgegenzugehen, der ſeine Hülfsmittel ſelten für Nothfälle aufſpart, immer alles aufs Spiel ſetzt, für den erſten Anfall allemahl am furchtbarſten iſt, und ſeinem Gegner für die Dauer unendliche Vortheile darbietet, wenn dieſer ſeinen Verluſt zu erſetzen im Stande iſt, da er ſeine Hülfsmittel gewöhnlich ſchon von Haus faſt völlig erſchöpft hat. Rußland und Preußen waren Schwedens Beitritt zur Allianz längſt verſichert, und Englands angeſtrengter Unterſtützung für die Bedürfniſſe ihrer großen Rüſtungen gewiß. Sie hatten die vollwichtigſten Gründe zu glauben, daß Oeſterreich, wenn es ſich auch nicht an ihren Bund anſchloß, gewiß die franzöſiſche Parthei nie ergreifen, ſondern eine völlige Neutralität beobachten würde. In dieſer Hinſicht konnten ſie ſelbſt mit unvollkommenen Kräften ſchon etwas wagen, und einen Offenſivkrieg führen. Die Pläne die man entworfen hatte, waren weiſe und tief durchdacht. Es war eine militairiſche Kettenrechnung, in welcher das facit nicht wohl fehlen konnte. Man hatte faſt keinen der möglichen Fälle aus dieſem großen Kalkul weggelaſſen, eine und mehrere verlorne Schlachten konnten das Ganze aufhalten, aber nicht aufheben, man hatte die Mittel für die Zwecke zu genau abgewogen, und man hatte ſie ſogar unerſchöpflich zu machen gewußt. Man hatte ſeine tiefen Kombinationen nicht

auf Rußlands und Preußens Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit allein, ſondern auf die Befreyung von ganz Deutſchland, und auf ein neues feſtes Staatenſyſtem von ganz Europa berechnet. Nach zwanzigjährigen traurigen Erfahrungen hatte man es zu ſehr fühlen lernen, wie ſchädlich es ſey, wenn das Intereſſe der erſten Mächte von Europa zu ſehr getrennt iſt. Die Zeit war gekommen das wieder gut zu machen, was daraus Böſes gekommen war. Schwer hatten es die Völker büßen müſſen, und laut erhob ſich ihre Stimme zu ihren Fürſten.

Kaum rüſtete ſich Preußen zum neuen Kampf gegen Frankreich, als es in dem Enthuſiasmus, mit welchem ſich das Volk um den Thron drängte, und Gut und Leben darbot, die ſichere Garantie erblickte, daß die Nation ſelbſt den Krieg mit Ausdauer und mit ihrer ganzen Kraft führen, und die Regierung weit mehr unterſtützen würde, als dieſe jemahls hätte ahnen können. Es konnte nicht fehlen, daß ein ſo erhabenes Beiſpiel, das ein deutſcher Völkerſtamm jetzt der Welt gab, früher oder ſpäter für ganz Deutſchland große Folgen haben mußte, da man hier das Räthſel, — auf welchem Wege man ſich das ſo lange drückende Joch vom Halſe ſchaffen ſollte, — ſo einfach gelöſt ſahe. Die Verbündeten brauchten nur Zeit, durften nur nichts übereilen, und konnten dann eines glücklichen Erfolgs gewiß ſeyn. Ihr Zweck lag der Welt klar und offen vor Augen, keine zweydeutige Politik brauchte ihn zu verdecken, er war eine freye Verfaſſung in Deutſchland, eine feſte Ordnung der Dinge,

und ſichere Grenzen. Dieſe Zwecke hatten die Fürſten völlig mit ihren Völkern gemein, und der neue Krieg mußte ſicher ein völliger Nationalkrieg werden. Es war ein herzerhebender Anblick, wenn man ſahe, wie die jungen Preußen auf den erſten Ruf ihres Königs, ſich hier aus allen, ſelbſt den angenehmſten Verhältniſſen herausriſſen, und in ihr Vaterland eilten, um ſich unter die Fahnen zu ſammeln, und in den Kampf zu ziehen. Dieſe, eines jeden Deutſchen ſo würdige, ſo lange vermißte Vaterlandsliebe hatte dadurch einen wirklich heiligen Charakter erhalten, daß man ſie an die Religion geknüpft hatte. Wie weit waren dieſe jungen Vaterlandsvertheidiger von aller Prahlerey entfernt, wie ernſthaft ſahen ſie das Werk an, das ſie vor ſich hatten, und wie feſt war der Grundſatz bey ihnen, ihre Pflicht mit Eifer und Anſtrengung zu erfüllen, aber nie ihren Feind gering zu ſchätzen! Sie gingen ſämmtlich mit der frommen Ueberzeugung in den Kampf, daß der Ausgang deſſelben, einer höhern Leitung überlaſſen werden, und daß man ſich im Voraus durch keine trügeriſche Hoffnung des gewiſſen Sieges täuſchen müſſe. Wer hätte zu ſolchen beſcheidenen Kriegern nicht Zutrauen haben, wer ſie nicht mit getroſter Erwartung gegen einen Feind führen wollen, dem nichts heilig, und der von ſtolzem Selbſtvertrauen viel zu aufgeblaſen iſt, als daß er ſeinen Gegner anders als mit Verachtung betrachten ſollte? — Das Beyſpiel der Preußen mußte früher oder ſpäter in ganz Deutſchland Nachahmung erwecken.

Die Stimmung welche ſich wie durch einen Zau-

der durch die ganze Preuſſiſche Nation verbreitet hatte, ergriff auch wirklich bald, wie ein elektriſcher Schlag das ganze deutſche Volk. In Sachſen harrte alles mit großer Ungeduld auf einen Aufruf zu den Waffen. Man war hier eben ſo bereit als in Preußen die koſtbarſten Opfer auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. Auch in Leipzig war man entſchloſſen, Studirſtuben, Komtoire und Werkſtätte zu verlaſſen, um in den heiligen Kampf zu ziehen. Der Sinn für Geſetzmäßigkeit und Ordnung äußerte ſich hier auf eine Art, welcher den rechtlichen Sachſen zum hohen Ruhme gereicht. Das brennende Verlangen, gegen den allgemeinen Feind auszuziehen, äußerte ſich nirgends in wilden Ausbrüchen von Empörungen und Pöbelwuth, oder in einem Auflehnen gegen beſtehende Geſetze und rechtmäßige Obrigkeiten. Nur wenige benutzten den Weg, den man ihnen Preuſſiſcher Seits geöffnet hatte unter Preuſſiſchen Fahnen zu fechten. Man erwartete bey allen Enthuſiasmus ruhig die höhern Verordnungen und den Aufruf auf den man durchgehends mit faſt mathematiſcher Gewißheit rechnete, ſich in Maſſe unter die Sächſiſchen Paniere zu ſtellen. Man wollte zwar mit den Deutſchen aber zugleich als eine Sächſiſche Heeresmaſſe in Sächſiſchen Reihen fechten, um einſt an die Belohnungen Anſprüche zu haben, die das Vaterland ſeinen Vertheidigern gewähren mußte.

Soviel als Eingang zu dem, was dieſe Bogen eigentlich enthalten ſollen. Wenn der Verfaſſer dabey etwas zu weit ausgeholt hat, ſo rechnet er in ſofern auf die Nachſicht ſeiner Leſer, als es einem deutſchen

Herzen doch gar zu wohl thut, wenn es ſich endlich einigermaßen Luft verſchaffen kann. Er hat ſich über alles, was ſich ſeit der Ankunft der Ruſſen und Preußen in Leipzig und in der Gegend zugetragen hat, eine ſo vollſtändige Kenntniß als möglich zu verſchaffen geſucht, und glaubt, daß ſeine Beobachtungen von der Art geweſen ſind, daß er ein Gemälde davon zu entwerfen im Stande iſt, dem es an manchen intereſſanten Zügen nicht fehlen wird.

---

Es war, nachdem wir uns durch unſre Augen und Ohren täglich hier überzeugen konnten, daß nach dem Uebergange über die Berezyna das franzöſiſche Heer wirklich zu ſeyn aufgehört hatte, leicht vorauszuſehen, daß die Ruſſiſchen Heere, — ob ſie gleich die franzöſiſchen Berichte zu ihren Troſte ebenfalls vernichtet hatten, — dieſe entſetzliche Niederlage ſo weit benutzen würden, als es nur immer möglich wäre. Da dieſes nicht mit der Schnelligkeit geſchahe, die wir an den Franzoſen gewohnt waren, ſo wurden viele ihrer Freunde kleinmüthig. Man überlegte nicht, welche große Hinderniſſe während eines Wintermarſches von der Wolga bis an die Weichſel unter täglichen Gefechten zu bekämpfen waren. Das Ruſſiſche Heer löſte dadurch, daß es zu ſeinem Zuge von Kaluga, der Donau und der Düna mitten im Winter faſt 4 Monate bis zu ſeiner Ankunft an der Oder brauchte, blos ein Räthſel, welches einem andern Europäiſchen Heere wahrſcheinlich vergebens aufgegeben worden wäre.

Der Uebergang über die Weichſel war am wenigſten ſchwierig, ſobald man ſich der Pohlen, die ſo eben mit einer allgemeinen Bewaffnung beſchäftigt waren, verſichert, und ihre Rüſtungen zerſtört hatte. Dieſer Strom war überall zugefroren, und es iſt bekannt, wie trefflich die Ruſſen die Eisbrücken zu benutzen wiſſen. Wer hätte ihnen überhaupt den Uebergang auch verwehren ſollen, da das Verfolgen der Trümmer der furchtbaren franzöſiſchen Armee nur noch einer leichten Haaſenhetze glich? Schwerer war der Uebergang über die Oder. Danzig war den Ruſſen in der rechten Flanke liegen geblieben. Hier trafen ſie auf drey Feſtungen, die von den Franzoſen beſetzt waren. Sie wußten indeſſen zu gut, daß ihnen alle dieſe Bollwerke für den Augenblick nicht gefährlich werden konnten, da ſie durch keine nahen Armeen gedeckt werden konnten, und im Fall es gut ging, von ſelbſt fallen mußten. Sie überſchritten daher auch die Oder, und dieſes war der Zeitpunkt von welchem an das Intereſſe, ſo wie in ganz Sachſen, ſo beſonders in Leipzig täglich geſpannter wurde, weil es nun außer Zweifel war, daß die nordiſchen Helden auch unſerm Vaterlande bald einen Beſuch machen würden. Das Vordringen der Ruſſen hatte bald die Folge, daß alle Preuſſiſche Provinzen bis an die Elbe von den Franzoſen geräumt wurden. Zu Anfang des Monat März hatten wir die unerwartete Ehre, das ganze Hauptquartier der weiland großen franzöſiſchen Armee in Leipzig zu ſehen. Die Ruſſen waren indeſſen bis an die Elbe, und in die Gegend von Dresden vorgerückt. Der Vicekönig

von Italien, — der wahrhaft ritterliche Feldherr, den Leipzig mit hoher Achtung und Liebe von ſich ſcheiden ſah, — fand es nicht länger für rathſam, ſich daſelbſt zu verweilen, ſondern ſammelte die Truppenreſte und zog ſich unter die Kanonen von Magdeburg. Franzöſiſche Blätter ſagten ſehr naiv, daß man die ſo koſtbaren alten Truppen ganz beſonders ſchonen müßte.

Kriegsverſtändige haben öfters verſichert, daß man über das Ganze militairiſcher Operationen zweier gegen einander überſtehenden Armeen nirgends ungewiſſer ſey, als da wo der Kriegsſchauplatz in der Nähe iſt. Wirklich war dies bey uns der Fall. Wir erwarteten das Einrücken der Ruſſen ſtündlich, und es fehlte nicht an Nachrichten, daß einzelne Koſaken ſich ſchon eine Stunde vor der Stadt hätten ſehen laſſen. Es gab ſogar Leute welche ſie mit eigenen Augen in der Nähe betrachtet hatten, und eine genaue Beſchreibung von ihren Anzuge und Waffen gaben. Weniger leichtgläubige müßten dieſes billig bezweifeln, die, — ungeachtet ihnen die Verwegenheit dieſer nichts weniger als verächtlichen Kavallerie, ſehr wohl bekannt war, — doch einſahen, daß ſich auch die kleinſten Streifkorps, da ſie ſogleich von der Elbe von allen Seiten abgeſchnitten werden konnten, nicht ſo weit vorwagen durften. — Dresden war noch ſtark beſetzt, und alle Vorbereitungen getroffen, die große Brücke daſelbſt augenblicklich zu ſprengen. Die Meißner war bereits zerſtört, und nach allen Nachrichten fehlte es dem feindlichen Korps, welches bis Dresden vorgerückt war, an Pontons. Die Elbe war ſehr angeſchwollen, und täglich trafen die über-

triebenſten Nachrichten von den unzähligen Truppenmaſſen, die ſich Tag und Nacht über den Rhein wälzten, ein. Alle waren, wie man verſichert, auf dem Marſche nach Sachſen. Dieſes ſowohl als die Behauptungen aller Franzoſen, die man doch für ſachkundige Kriegsmänner zu halten Urſache hatte, — daß der Gedanke, als ob je ein Ruſſe über die Elbe gehen würde, reiner Unſinn ſey, machte uns in unſerm Glauben wieder wankend. Man war übrigens über die Parthey, welche Preußen ergreifen würde zu dieſer Zeit immer noch ungewiß, und die Franzoſen waren, wenn man ſie um ihre Meynung fragte, ganz kurz damit fertig: — „ils sont avec nous.“ (ſie gehen mit uns.) Da Magdeburg, Wittenberg und Torgau drey wichtige Punkte an der Elbe waren, die für eine Armee welche die Oder und Weichſel bereits hinter ſich gelaſſen hatte, große Bedenklichkeiten erregen mußten, ſo ſchienen die Franzoſen ſo ganz unrecht nicht zu haben.

Die Nachricht von der wirklichen Sprengung der Dresdner Brücke, erfüllte jedes Sächſ. Herz mit Trauer, war aber auch ein neuer Grund für den Glauben an die Unmöglichkeit eines Ueberganges über die Elbe. Späterhin ſahe man erſt daß eine edelmüthige Schonung von Ruſſiſcher Seite gegen die Stadt ſelbſt ſie nicht hatte verhindern wollen. — Davouſt ſchien dieſe Seite des Stroms bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen, aber es war ein bloßer Theatercoup. Kaum hatte der Marſchall dieſes Meiſterſtück der Baukunſt zerſtört als er, ohne an die geringſte Vertheidigung zu denken, in aller Stille davon zog.

— Die Ruſſen fanden bald andre Uebergangspunkte, wo ſie keiner ſteinernen Pfeiler bedurften um Geſchütz, Reiterey und Fußvolk überzuſetzen, und wo ſie nicht nöthig hatten, eine der ſchönſten Städte Deutſchlands einzuäſchern. Sicher wird nie ein Ruſſiſcher Offizier dem Marſchall Davouſt den Ruhm beneiden, ohne einen wahren militairiſchen Zweck, eine der ſchönſten Brücken in Europa zertrümmert zu haben. Der Ruſſiſche linke Flügel ging faſt zu derſelben Zeit über die Elbe, als man die große Heldenthat beging, ohne daß wir hier das geringſte davon wußten. — An eine Furcht vor den nordiſchen Heeren war bey uns ſchon längſt nicht mehr zu denken, überall war ihnen in Preußen und Sachſen der gute Ruf einer ſtrengen Mannszucht und ihrer friedlichen Geſinnungen gegen die Deutſchen vorangegangen.

Ein angeſehener hieſiger Kaufmann, welcher 3 Meilen von hier ein beträchtliches Rittergut bey Grimma an der Mulde beſaß, hatte dort Verfügungen getroffen, daß, ſobald ſich Ruſſen in der Gegend zeigten, ihm ihre Ankunft ſogleich durch Eilboten nach Leipzig gemeldet werden ſollte. Unvermuthet erſchien ein ſolcher am 31. März Nachmittags um 4 Uhr mit der Nachricht, daß vor zwey Stunden irregulaire Koſaken dort eingetroffen ſeien, denen bald darauf regulaire Kavallerie und Infanterie gefolgt wäre. So waren uns alſo die ſo lange erwarteten Gäſte wirklich ſehr nahe, und ihr Erſcheinen für den folgenden Tag in Leipzig nicht mehr zweifelhaft. Wer hätte es wohl glauben ſollen, daß dieſe Schreckenspoſt allgemeine Freude erregen würde? Alles brannte vor Begierde die ſo verſchrieenen und gefürchteten Koſa-

ken zu ſehen, denen die franzöſiſchen Beſchreibungen kaum noch die menſchliche Form gelaſſen hatten. Wenige fanden ſich nur, welche die Nachricht erſchütterte, und die die langen Ohren tief hängen ließen. Man ſtieg auf alle Thürme, und ſuchte mit bloßen und bewaffneten Augen die flüchtigen Reuter. In jeder Bohnen- oder Hopfenſtange glaubte man in der Ferne Koſakenlanzen zu erblicken, und ärgerte ſich, wenn man endlich ſah, daß man ſich geirrt hatte, und ausgelacht wurde. Diejenigen, welche ſich für klüger hielten, meinten, daß die Ruſſen, welche wahrſcheinlich heute ſchon einen ſehr ſtarken Marſch gemacht hätten, in Grimma bleiben, und ſicher erſt morgen hier eintreffen würden. So hatte man auf die Hoffnung, die Wundermänner heute noch zu ſehen bereits Verzicht geleiſtet, da es immer finſtrer wurde, und alle, welche von der Straße von Grimma kamen, ausſagten, daß ſie weit und breit nichts bemerkt hätten.

Wie von einem Sturmwind zuſammen getrieben, ſtürzte alles um 8 Uhr in den Straßen durch einander, als plötzlich der Ruf erſcholl, daß ſo eben zwey Lanzenreiter zum außerſten Thore in die Stadt gejagt wären, denen ſogleich zwanzig andre mit einem Offizier gefolgt wären. Unter den obwaltenden Umſtänden, konnte man dieſes für nichts mehr als einen blinden Lärm halten. Der Verfaſſer eilte indeſſen mit dem dichteſten Haufen auf den Markt, wo ſie am Billetieramte halten ſollten. Das Gedränge war hier unbeſchreiblich, in allen Straßen hörte man ein verworrenes und dumpfes Rufen, aber Koſaken waren nirgends zu ſehen. „Sie werden ſogleich wieder kommen!“ hieß es überall, und ein fernes

Hurrageſchrey, beſtätigte die Verſicherung. Dieſes Ruſen kam vorzüglich aus den weiten und engen Kehlen unſerer zarten und erwachſenen Jugend, die ſich nun einmahl das Recht nicht nehmen läßt, bey ſolchen Gelegenheiten die erſten Honneurs zu machen. Lange weiße Stangen, welche in einer ziemlichen Entfernung beym Schein der Laternen deutlich zu erkennen waren, kündigten die ſo gefürchteten Piken und das Daſeyn der Koſaken an. — Sie hatten erfahren, daß ſich mehrere franzöſiſche Offiziere, denen der Aufenthalt hier ſo wohl gefiel, in der Stadt verſpätigt hatten, und ihre Expedition war alſo vorzüglich darum unternommen, dieſe wegzuhaſchen. Der Offizier hatte ſeinen Einzug ſo ſtille als möglich gehalten, und ſchwerlich würden die Vögel entwiſcht ſeyn, da man aus beſondrer Dienſtfertigkeit den Koſaken ſchon mehrere Häuſer angezeigt hatte, wo deren ſich aufhielten, aber das unzeitige Geſchrey der Menge verdarb alles, und der Offizier, ein junger Deutſcher, war ſehr unwillig darüber. Die Franzoſen wurden dadurch aufmerkſam gemacht. Sie hielten es nicht für gerathen, die Abendviſite von den ihnen ſo verhaßten Cosaques paysans anzunehmen, und gewannen Zeit, ſich theils von ihren dienſtfertigen Wirthen und Wirthinnen verſtecken zu laſſen, theils ſelbſt eine ſchützende Freyſtätte hinter irgend einer berußten Feuereſſe zu ſuchen. — Die Koſaken, welche wirklich einige Häuſer ſehr genau durchſuchten, fanden mit einem Worte nichts. Sie kamen daher wieder auf den Markt zurück, und hielten dort noch einige Zeit, während der Offizier, auf dem Billetier-Amte ſein Geſchäft verrichtete. Sie zogen eben ſo ruhig wieder aus der Stadt,

als ſie gekommen waren, und waren verſchwunden. — Der Zudrang zu den fremden Männern war unbeſchreiblich, und des Rufens kein Ende. Von ihren Phyſiognomien war außer den langen Bärten im dunkeln gar nichts zu erkennen. Von ihren Waffen, Pferden und Anzügen konnte man nur ſoviel ſehen, daß ſie durchaus zu den glänzendſten Truppen nicht gerechnet werden konnten.

Die Nacht verging ruhig, die Koſaken hatten wahrſcheinlich in der Nähe einen Bivuak bezogen. Alles wogte mit dem früheſten vor das Grimmaiſche Thor, wo ſie hinausgeritten waren. Die muntern Reuter ließen nicht lange auf ſich warten. Sie kamen langſam vom Thonberge hergezogen. Die geängſtigten Franzoſen hatten dieſes geahnet, und ſich eiligſt aus dem Staube gemacht. Die Koſaken erfuhren, daß zwey von ihnen nur einen kleinen Vorſprung von kaum einer halben Stunde hätten, und ſogleich ſetzten ihnen zwey derſelben auf der Straße nach Halle nach. — Ob ſie den Weg verfehlt hatten, oder den Fang nicht für ſo bedeutend angeſehen haben mögen, iſt unbekannt, kurz ſie kamen nach kurzer Zeit mit leeren Händen zurück. Jetzt konnte man dieſe ſo merkwürdigen Truppen beſſer in Augenſchein nehmen als geſtern. Ihr Aeußeres war nichts weniger als imponirend. Weder in ihrer Kopfbedeckung, noch in ihrer Kleidung oder Waffen und Pferdegeſchirr herrſchte die geringſte Gleichförmigkeit. Dieſe ſcheinen völlig ihrem Geſchmack und ihrer Wahl überlaſſen zu ſeyn. Hier und da ſahe man einen Sattel von hohen ledernen Kiſſen. Der bey weitem größere Theil ritt auf bloßen Filzdecken, die vielfach übereinander gelegt wa-

ren, ohne etwas anderes, als einen alten ledernen Riemen, oder Strick, ſtatt des Zügels zu haben. Es waren irregulaire Koſaken, ihr Kommandant ein junger Huſarenoffizier, deſſen glänzende Uniform ein einfacher Mantel ſo wie eine kleine rothe Mütze ſeinen Kopf bedeckte. Er zeichnete ſich vor ſeinen Koſaken faſt gar nicht aus, und bekümmerte ſich ſo wenig wie dieſe, was während des Zuges durch die Stadt um ihn vorging. Junge Geſichter ſahe man faſt gar nicht unter ihnen, deſto mehr aber Männer von 60 bis 70 Jahren mit eisgrauen Bärten, die aber ſämmtlich rüſtig und kraftvoll waren, in den Bivuaks ſtundenlang tanzten und ihre Nationalgeſänge ertönen ließen. Der größte Theil ihrer Phyſiognomien war äußerſt charakteriſtiſch. Die Züge waren durchaus ſcharf gezeichnet und eine gewiſſe Wildheit unverkennbar darin ausgedrückt. Flache und fade Geſichter fand man nirgends. Man erblickte mehrere mit ſchneeweißen Haupt- und Barthaaren, welche in Rückſicht des Würdevollen jedem Maler zum Modell eines Patriarchenkopfs hätten dienen können. Die Kalmücken die man unter allen Koſakentrupps findet, ſind auf den erſten Anblick zu erkennen. Wer einen ſah, findet jeden andern unter Tauſenden heraus. Sie zeichnen ſich durch eine dunklere Hautfarbe, wenig hohe Stirn, etwas breite Backenknochen, vorgeſchobenen Kinnladen, kleine platte Naſen, und den ſchief nach derſelben hinlaufenden Schnitt der Augen aus. Ein natürliches Gefühl ſagt es jedem ſogleich, daß dieſe Phyſiognomien Europa nicht angehören. Man glaube indeß nicht, daß ſie ſo häßlich ſind, als man ſie öfters beſchrieben hat. Sie haben gar nichts widriges in ihren Zügen.

Als die Franzoſen im Jahr 1806 zu uns kamen, waren unſre Verhältniſſe mit Frankreich bereits feſtgeſetzt, das heißt, man hatte uns die Neutralität zugeſtanden. Die feinen Gallier hatten indeſſen dieſem Worte eine ganz neue Bedeutung gegeben, die wir mehr fühlen als begreifen lernten. Das Land mußte ſchwere Kontributionen bezahlen, und Requiſitionen ohne Ende befriedigen. Neutralität war nichts weiter als die Wohlthat, daß man uns nicht geradezu die Köpfe herunterſchnitt. Man hatte unſere Truppen entwaffnet und unſere vortrefliche Kavallerie, welche die geſammte franzöſiſche Reiterey nie im Stande geweſen wäre gefangen zu nehmen, da ſchon an allen Stadtthoren die Neutralität proklamirt war, ihre ſchönen Pferde auf die empörendſte und hämiſchſte Art genommen. Wie wir mit den Ruſſen dran waren, wußten wir noch gar nicht, wir konnten ſie durchaus für unſre Freunde nicht halten, und doch welch ein Unterſchied zwiſchen ihnen und den höflichen Franzoſen? Der erſte franzöſiſche Chaſſeuroffizier, welcher des Nachts mit ſeinem Kommando die Stadt überfiel, hatte ſogleich für ſeine Börſe Sorge getragen, und vom Magiſtrat mehrere 100 Stück Louisd'or erpreßt, das that der junge Ruſſe nicht, er forderte nicht einmal einen Biſſen oder Trunk für ſeine Leute. Er verfügte ſich aufs Billetieramt vermuthlich um dort Anordnungen für den folgenden Tag für die ankommenden Truppen zu treffen, und ritt dann wieder davon. Da man allgemein der Meynung war daß die Ruſſen große Branteweinliebhaber ſeien, ſo eilte Alt und Jung herbey, die Koſaken damit zu

regaliren. Sie ließen ſich auch wirklich nicht eben dazu ſonderlich nöthigen. — Die Offiziere, welche es bemerkten, baten aufs dringendſte, die Leute damit zu verſchonen, da ſie beſonders jeẓt ſtets munter erhalten werden müßten, und durch den Genuß dieſes Getränks ſtumpf und träge würden.

Man ſahe bereits an allen Thoren Koſakenpoſten, und auf allen Landſtraßen Piquets und Feldwachen von ihnen. Zwey Stunden von der Stadt bey Liebertwolkwiẓ lag wie man uns ſagte, der Hauptbivuak von einigen Tauſend Pferden. Schon jeẓt hatten wir Gelegenheit ihre raſtloſe Thätigkeit zu bemerken. Faſt keine Minute verging wo nicht einzelne Trupps nach allen Gegenden abgingen und ankamen. So unermüdet und wachſam diejenigen waren, welche den Dienſt hatten, ſo ſorglos und bequem waren diejenigen, welche in den Bivuaks lagen, dieſe bekümmerten ſich durchaus um gar nichts, und verließen ſich, völlig auf ihre Kameraden. Schon nach einigen Stunden waren alle Fußſteige und Gehölze abpatrouillirt, und durchſucht, und die erſten waren ohne Aufenthalt eine große Strecke vorwärts. Hier ſahen wir zuerſt die Urſachen warum ſie ſo häufig wie aus der Erde gewachſen da erſcheinen, wo man ſie gar nicht vermuthet, und dann Furcht und Schrecken verbreiten. Ihr unglaublicher Ortsſinn und ihrer beiſpielloſe Furchtloſigkeit helfen ihnen durch die ſchwierigſten Gegenden. Iſt ihnen die Gefahr zu nahe, ſo ſind ihre Pferde viel zu ſchnell als daß ſie leicht eingeholt werden könnten. Das kleine unanſehnliche Thier fliegt in wenig

Minuten ſo ſchnell als der Pfeil in der Luft, durch den Raum einer Stunde.

Bis jetzt mochte die Zahl der fremden Gäſte die uns zu Geſichte gekommen waren, einige hundert betragen. Es waren ſämmtlich irregulaire Koſaken mit Kalmücken untermiſcht. Mehrere Offiziere, welche ſtets Koſakenordonnanzen im Dienſt hinter ſich reiten haben, ſprengten nach den Thonberge hin. Man fragte ſie, ob mehr Truppen kommen würden? — Sie lachten, und erwiederten höflich: — „leider können wir ihnen diesmahl nicht helfen, ſo eben werden wir ihnen eine große Menge bringen.“ Sie hielten in kurzem Wort. Eine lange dicke Staubwolke erhob ſich in der Ferne, der Boden zitterte als ſie näher kam. Jetzt ſtürmten die Grodnoſchen Huſaren, mit Uhlanen und Dragonern auf der Landſtraße im vollſten Karriere, mit geſchwungenen Säbeln, und mit einem tauſendfachen Hurrah! nach der Stadt her. Roß und Mann flogen ſo ſchnell vorbei, daß man von beyden kaum etwas erkennen konnte. Nur ſoviel konnte man ſehen, daß Reuter und Pferde zu den ausgeſuchteſten gehörten. Nimmermehr hätte einer von den Zuſchauern geglaubt, daß dieſes dieſelbe Kavallerie ſey, welche faſt in einem Zuge den ungeheuren Marſch von der Moldau und Wallachei, und von der Wolga her gemacht hatte. Wie ſtachen die traurigen Reſte der franzöſiſchen Reuterei, die wir hier geſehen hatten, gegen dieſe ab? Sie jagten in die Stadt und bezogen ſogleich am Grosboſeſchen Garten einen Bivuack. Stall und Quartier erhielt keiner, Fourage und Lebensmittel wurden zugeſchafft. Ein

übler Umſtand war es, daß bey ihnen ihre großen Faſten eingetreten waren, die bis zum Oſterfeſte dauern, und die ſie größtentheils ſehr ſtreng beobachteten. Fleiſchgerichte und Butter, ſind ihnen zu dieſer Zeit verboten, und ihre Mahlzeiten beſtehen daher größtentheils in Fiſchen, und Gemüßen, welche mit Oel und Zwiebeln zubereitet werden. Zum Theil waren die letzten Artikel ſehr rar und theuer, zum Theil verſtand man ſich auf dieſen Theil der Ruſſiſchen Kochkunſt zu wenig, und es entſtanden mancherley Verdrießlichkeiten daraus. Geſottne Karpfen, welche die Soldaten am liebſten mit Oel verzehrten, und mit unter ſelbſt zubereiteten, waren ihre Lieblingsgericht, auch ſchien Sauerkraut ihnen vorzüglich zu behagen. Da indeſſen jene Fiſchgattung hier ziemlich theuer iſt, und ein Ruſſiſcher Magen davon viel brauchte, ſo mußte man ſeine Zuflucht zu Heeringen nehmen, die denn eben ſo wenig verſchmäht wurden. Häufig wurde man mit einigen Stücken Brod, rohen Zwiebeln, und einer Flaſche Brantwein fertig, indeſſen war Fiſch, viel, groß Fiſch, gewöhnlich der erſte Gruß. Man ſahe es den Reutern wohl an, daß ſie zum Kriege und Strapazen gleichſam geboren ſeyn mußten. Schlug man einen ſolchen Mann auf die Schulter, ſo ſchien ſie von Eiſen zu ſeyn. Arm⸗ Rücken⸗ und Schenkelmuskeln traten in den ſchärfſten Umriſſen in der Kleidung hervor. Ohne ſie durch Größe auszuzeichnen haben die Ruſſen durchgehends ein ramaſſirtes Anſehen, und eine hohe und breite Bruſt und Schultern. — Die Zuſchauer verſammelten ſich in großer Menge um ſie, und wurden nicht ſelten von ihnen, zu

ihrer Mahlzeit eingeladen. Der Verfaſſer ſahe einen Huſaren am Boden ſitzen, der einen Heering verzehrte. Ein Hund drängte ſich ſchmeichelnd an ihn, und während der Huſar am Kopf aß, faßte der Hund den Heering am Schwanze. Der Herr des unverſchämten Gaſtes lief ſogleich herbey und wollte ihn mit Stockſchlägen fortjagen. Allein der gutmüthige Soldat fand dieſe Dreuſtigkeit ſo drollig, daß er dem Hunde nichts thun ließ, ſondern ruhig in den obern Heering arbeitete, während ſein Tiſchgenoſſe die untere Hälfte verzehrte. Von der Eßluſt der Ruſſen erhielt man bey dieſer Gelegenheit einen ſehr hohen Begriff. Einer von den Huſaren kaufte ſich nehmlich, nachdem er ſeine reichliche Mahlzeit gehalten hatte, für baares Geld 21 Stück Sohleyer und anderthalb Kannen Brantwein, welche er als Deſert zu ſich nahm, ohne auch nur im geringſten betrunken zu ſeyn, oder Indigeſtionen zu ſpüren.

Da wir gehört hatten, daß der Hauptbivuak bis nach Probſtheide vorgerückt war, ſo wanderten wir Karavanenweiſe dahin. Wenn ein Bivuak, wegen der überall ſichtbaren Regſamkeit, wegen der Mannigfaltigkeit der beſtändig wechſelnden Scenen, wegen der großen Thätigkeit die überall herrſcht, wegen des ewigen Treibens und Drängens, und wegen der Gruppirungen überhaupt ein ſehr intereſſantes Schauſpiel darbietet, ſo iſt dieſes beſonders in einem Ruſſiſchen der Fall. Hier erſchienen Krieger von Nationen, welche öfters nie den Europäiſchen Boden betreten haben in fremden, nie geſehenen Nationaltrachten und Waffen, und mit ganz neuen Sitten und Gebräuchen,

die man hier mit großer Aufmerkſamkeit ſtundenlang beobachtet, ohne zu ermüden. Die regulaire Kavallerie beobachtete hier allein eine militairiſche Ordnung. Die Pferde ſtanden in langen Reihen an Piken oder Pfählen angebunden, völlig geſattelt, und formirten Gaſſen, in denn die Soldaten durch einander liefen, ſtanden und lagen. Es waren Dragoner und Uhlanen, die völlig auf polniſche Art bekleidet und bewaffnet ſind. Stroh und Holz, war in großen Haufen angefahren, und unaufhörlich trafen Wagen mit Bier, Brantwein, Brod und Fleiſch an. Hier ſchien es mit dem Faſten nicht ſo genau genommen zu werden. Das Fleiſch wurde ausgetheilt, und die Soldaten verſammelten ſich kameradſchaftenweiſe um die Wachtfeuer, um die Küche zu beſorgen. Die Stücken wurden mit dem Säbel auf der Erde, oder auf dem erſten, beſten Stücke Holz getheilt. Stroh, Spreu und andre unnütze Ingredienzen wurden nicht geachtet, ſondern mit in die Keſſel geworfen, man wußte, daß der Schaum das Ueberflüßige beym Kochen ſchon auswerfen würde. Mitunter ſahe man, wiewohl ſelten ein Häuflein, welches in der Karte ſpielte, wer gar nichts zu thun wußte, ſchlief, oder hatte ſich unter einem Haufen Sänger oder Tänzer gemacht. Weit lebendiger ſahe es in dem daran ſtoſſenden Koſakenbivuak aus, wo man ſich an keine Ordnung band. Pferde und Reiter liefen, ſtanden und lagen bunt durch einander, die Piken hatte man in der Mitte zuſammengeſteckt. Es hielt gar nicht ſchwer hier bekannt zu werden, auch ſahe man die Zuſchauer überall in Kreiſen um einen Kalmücken oder Koſaken

verſammelt der ihnen eine lange und breite Erzählung machte, und ſich dabey durch Pantomimen oder Geſtikulationen oft ſehr geſchickt zu helfen wußte. Ueberall ſtieß man auf etwas neues, bey uns wenigſtens noch nie geſehenes. Sobald man den Pferden Futter vorgeworfen hatte, bekümmerte man ſich nicht mehr um ſie. Ställe ſchienen dieſe Thiere gar nicht zu kennen, geputzt und geſtriegelt wird nie eines, deſto öfterer aber in die Schwemme geführt. Mit ihren Herren leben ſie in einer Art von seltener Vertraulichkeit, ſie ſchlafen dicht neben ihnen, und ich ſahe einen Schimmel der ohne Umſtände den Kopf in den Mantel eines Koſaken ſteckte, einen Heering daraus hervorholte, und zu unſer aller Erſtaunen mit großem Appetit verzehrte. Als der Reiter unſre Verwunderung bemerkte, gab er zu verſtehen, daß es ein gar kluges Thier ſey, er ließ ſich von ihm zärtlich küſſen, und eben ſo die Füße geben als von einem Hunde die Pfoten. Die Kalmücken hielten ſich beſonders zuſammen, ihre Lebensart machte dies nothwendig, da ſie andre Speiſen als die Koſaken genoſſen. Sie verzehrten Speck und Fleiſch, welches jene nicht thaten. Sie waren dabey äußerſt gaſtfrei, und ich ſahe wie ſie es durchaus nicht anders thaten, als daß ein ſehr gut gekleideter Mann, der ihnen eine Zeit lang ſehr aufmerkſam zugeſehen hatte, ſich in ihren Kreis ſetzen, und etwas Speck, Brod und Brantwein mit ihnen genießen mußte. Die Pikets und Feldwachen hatte man nach allen Seiten weit hinaus ausgeſtellt. Das Ab- und Zureiten hörte keinen Augenblick auf. Oefters wurden die Zuſchauer beſorgt, als die leeren

Pferde bisweilen ſich über Flintenſchußweite vom Bivuak entfernten. Machte man die Koſaken darauf aufmerkſam, ſo gaben ſie gewöhnlich zu verſtehen, daß ſie ſchon von ſelbſt wieder kommen würden. Hielten ſie dieſes für nothwendig, ſo war ein helles Pfeifen hinlänglich ſie in Bewegung zu ſetzen, und ſchnell zurückzuführen. Oft ſahe man Schlafende die ſich gerade unter ihr treues Roß gelegt hatten, das ihnen zum Obdach diente. Ein ſolcher lag mit dem Geſicht zwiſchen den Hinterfüßen ſeines Pferdes, als dieſes einen ſtarken Strom von ſich gab, der ihm das ganze Geſicht überſchwemmte. Mehrere Zuſchauer liefen hinzu, und weckten ihn, da er es nicht gewahr wurde, auf. Man that ihm damit einen ſo ſchlechten Gefallen, daß er verdrießlich wurde, und zu verſtehen gab, daß ſo etwas nichts zu bedeuten habe.

Eine Koſakenküche, für die jeder ſo gut als möglich immer ſorgt, iſt eben nicht geeignet den Appetit eines deutſchen Magens zu reitzen. Sie befindet ſich gewöhn. in einem ledernen Sack, worin es, wie ich bemerkte, ziemlich wilde ausſieht. Heeringe, Zwiebeln, Sauerkraut, Eier, Brod war ohne Ordnung darinne zuſammengepackt, ſchien aber von ſeiner Schmackhaftigkeit gar nichts verloren zu haben. Es ſchienen die vorzüglichſten und gemeinſten Nahrungsmittel zu ſeyn. Am häufigſten verzehrten die Koſaken rohe Zwiebeln und Brod, ſie ſcheinen dieſes Gerichte den Kartoffeln weit vorzuziehen. Ein ſeltener Leckerbiſſen waren ihnen Aepfel, ich ſah einen Koſaken eine ſolche Frucht von bedeutender Größe unter 8 ſeiner Kameraden als eine große Seltenheit

vertheilen. Außer Eſſen, Trinken und Tanzen lieben ſie beſonders den Geſang. Dieſer iſt völlig national, und nur den Ruſſen eigen. Ein Vokalkonzert von einem Chor dieſer nordiſchen Sänger aufgeführt, iſt nichts weniger als unangenehm. Es gleicht unſern Fugen und Kanons am meiſten. Solos und Chöre wechſeln gewöhnlich darinne ab. Sie ſingen nie etwas ohne Text. Der Inhalt deſſelben ſoll ſehr einfach ſeyn, nie etwas Unanſtändiges enthalten, und gewöhnlich auf die Sitten, Beſchäftigungen und Verwandten in ihrer Heimath Bezug haben. Jedes Ruſſiſche Regiment, und jeder Koſakenpulk hat ſeine beſonders beſtimmten Sänger. Sie formiren gewöhnlich auf dem Marſch den vorderſten Zug, und fallen, wenn ſie in eine Stadt einziehen, dann mit ihrem Geſange ein, wenn die Muſik und Trommeln ſchweigen. Die Koſakenpulks haben, außer ihren Sängern keine Muſik, ja nicht einmahl eine Trompete. Man ſieht daraus, daß ſie in der Regel zum Fechten in Maſſe nicht beſtimmt ſind. — In dieſem Bivuak war es beſonders der Mühe werth, die Phyſiognomien zu ſtudiren, auch geſchahe es ſehr emſig. Ich ſelbſt ſahe mehrmahls Künſtler ſtehen, welche einzelne Koſakenköpfe zeichneten. Nichtsſagende Alltagsgeſichter, wie man ſie wohl bisweilen ſelbſt unter unſern Elegants trifft, die ſich noch obendrein für ſchön halten, ſuchte man hier vergebens. Ein Ruſſiſches Männergeſicht wird man nicht leicht in dem ausgeſuchteſten weiblichen Ornat verkennen. Die Züge ſind durchgehends männlich, nie zurückſtoßend, oder widrig verzerrt, wie es bey den Juden häufig der Fall iſt. Beſonders zog

ein Greis deſſen Haupt das ſchönſte Silberhaar in tauſend Locken bedeckte, deſſen Kinn, ein ſchneeweißer Bart wie eine Wolke umgab, deſſen helles blaues Auge Kraft und Muth funkelte, deſſen volle Wange das friſche Roth jugendlicher Geſundheit mahlte, und in deſſen Zügen eine Würde, wie man ſie ſelten ſah, lag, unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Er ſaß mitten unter ſeinen jüngern Kameraden, und ſtimmte ſtundenlang in ihren Geſang mit heller Stimme ein. Wahrlich er konnte zum Modell eines Olympiſchen Jupiters dienen. — „Haſt du Kinder Väterchen?“ — fragte ihn Jemand, der Ruſſiſch verſtand. — „Der Koſak ſah ihn verwundert an.“ — „Wie kannſt Du,“ — erwiederte er, — „fragen, ob ein Ruſſe Kinder hat, wenn er einen eisgrauen Bart trägt? ja Söhnchen, ich habe ſieben Jungen, die alle Koſaken und jetzt mit in den Krieg gezogen ſind.“ Er fragte wie weit Moskau von Leipzig läge. Als er hörte, daß der Weg dahin faſt 1800 Werſte betrüge, wunderte er ſich. Er wollte ferner wiſſen, wieviel Werſte nach Paris wären? Man antwortete ihm, ungefähr 700. Dies ſchien ihm ein bloßer Spaziergang. Wart, wart, ſagte er zu den Umſtehenden, indem er Geſicht und Hände zum Himmel erhob, — Franzus verbrenn Moskwa, Koſak marſchir Paris, verbrenn Paris. Man hätte es nicht wagen mögen dem Manne zu ſagen, daß es ſehr ſchwer ſey, nach Paris zu kommen, ſicher hätte man ihn entſetzlich böſe gemacht. Ueberhaupt war es bey allen ſeinen Kameraden ausgemacht, daß der Marſch gerade auf die Hauptſtadt Frankreichs losgin-

ge. Sie geſtanden gerade zu, daß ſie zwar nicht wüßten, wo dieſe Stadt läge, daß ſie aber wie bisher nur immer den Franzoſen auf dem Fuße folgen und durch dieſe gewiß den Weg dahin finden würden. Als der erwähnte alte Koſak ſeinen Mann gefunden hatte, mit dem er ſprechen konnte, gab er ihm einen, nach ſeiner Art ſehr ſtarken Beweis ſeines Zutrauens. Er zog nehmlich eine Schreibtafel hervor, in welcher er mehrere Papiere ſehr ſorgfältig aufbewahrt hatte. Eines derſelben enthielt ein bunt gemahltes Bild, wie man ſie auf unſern Jahrmärkten, für einen Groſchen zu Dutzenden kaufen kann. Es befand ſich darauf die ſämmtliche Bonapartiſche Familie in Bruſtbildern in Ruſſiſchen Generalsuniformen. Es war die erbärmlichſte Gurkenmalerey, und die Geſichter glichen weit eher Stiefelknechten, als menſchlichen Phyſiognomien. Selbſt die Namen waren unrichtig, man fand einen Jeremias Napoleon darauf. Indeſſen hielt der Koſak dieſes Blatt für einen köſtlichen Schatz, und hatte es nach ſeiner Anſicht auch Urſache. Er hätte es um keinen Preis aus der Hand gegeben, und ließ es Niemand anrühren. — „So ſehen dieſe Leute aus,“ rief er mit wichtiger Miene, — „und ich kenne ſie nun alle aufs Haar. So etwas ſollte freilich jeder Koſak haben, aber das Bild iſt ſehr rar. Gewiß kömmt mir einer früher oder ſpäter in den Weg. Ich werde ihn auf den erſten Anblick erkennen, entkommen ſoll er mir nicht. Er muß ſterben, er ſchlug hierbey das Kreutz auf Stirn und Bruſt, machte die Bewegung, als ob er mit der Pike auf ihn

einrennte, — „und dann ſchloß er,“ will ich gern auch ſterben.“ Wehe dem, der das Unglück hat, mit einem dieſer Zerrbilder Aehnlichkeit zu haben, und dieſem rüſtigen Greiſe in die Hände zu fallen. Er ſpießt ihn ſicher ohne Gnade.

Man trifft ſelten ſolche Kinderfreunde, als unter den Ruſſen. Dieſe waren auch bald bekannt genug, und lagen ohne Furcht mitten unter ihnen. Die Koſaken lernten ſie zählen, und einige wußten ſchon an dieſem Tage die Zahlen bis 10 herzuſagen, ſie tanzten mit ihnen, und ſetzten ſie häufig auf die Pferde, um ihnen die Reitkunſt beyzubringen. Oft erſchracken die Mütter heftig, wenn ein ſolcher bärtiger Mann, auf ſie loskam, das Kind vom Arme nahm, und ſingend mit ihm im Biwuak herumſprang. Gewöhnlich gab er es mit lautem Gelächter der ängſtlich Rufenden zurück.

Gleichförmigkeit herrſchte, wie bereits oben erwähnt worden iſt, in ihrem Äußern durchaus nicht, wiewohl ihre Kleidung nicht ſelten ſogar koſtbar war. An ein Enſemble dachte keiner. Einer derſelben hatte einen feinen blauen Mantel, mit ſilbernen Granaten am Kragen. Als man ihn fragte, ob es franzöſiſche Beute ſey, nickte er mit dem Worte — „Franzus,“ mit dem Kopfe. Er ſchlug ihn zurück, und zeigte einen koſtbaren Huſarenpelz ſtark mit Golde beſetzt, als er auch dieſen öffnete, kam eine feine franzöſiſche Gardenuniform zum Vorſchein. Er hatte alles von Franzus, und wie er es erhaſcht hatte, über einander angezogen. Auf ihren Pferden erblickte man die

Chabraken von allen Gattungen Europäiſcher Kavallerie, ſelbſt türkiſche fehlten nicht. Mancher franzöſiſche Offizier von den Reitergarden mochte wohl nicht daran gedacht haben, daß ſeine koſtbare Decke ſobald die kleinen Läufer zieren würde.

Die Befehle, die man ihnen in Rückſicht der Mannszucht gegeben hatte, mochten ſehr ſtrenge ſeyn. So nahe ihr Bivuak an den Dörfern lag, ſo traf man doch ſelten einen derſelben darinne, und gewöhnlich waren auch dieſe im Dienſte der darinnen einquartirten Offiziere. — Da ſie ſonſt ſelten ein Dorf fürbaß ziehn, ohne darinne einzuſprechen, ſo müſſen hier ſehr ernſtliche Ordres Statt gefunden haben. Das Ganze, was wir bis jetzt von Ruſſiſchen Truppen geſehen hatten, gehört zur Avantgarde des Grafen Orlow Deniſow. — So lernten wir dieſe nordiſchen Helden, die von den Franzoſen bey uns als Barbaren und Halbmenſchen verſchrien worden waren, kennen, und was Wunder, wenn wir ſie willig gegen die feinen Gallier, deren wir längſt gern überhoben geweſen wären, eintauſchten? — der Bivuak wurde gegen Abend näher an die Stadt verlegt, da aber mehr durch die niedrige Volksklaſſe aus den nahen Vorſtädten als durch die Soldaten, mancherley Unordnungen entſtanden, ſo mußte er am folgenden Tage wieder rückwärts gehn.

Der übrige Theil ihrer muntern Waffenbrüder war gleich nach ſeiner Ankunft aufgebrochen, und ſchon weit vorwärts, um die Franzoſen über ſeine Nähe nicht in Ungewißheit zu laſſen. Sie waren

ihnen, wie immer, zur ungelegenſten Zeit über den Hals gekommen. Man hatte eilig in der Gegend, von Cöthen und Bernburg Schlachtvieh und Getreide zuſammengetrieben, welches man der Armee bey Magdeburg zuführen wollte. Die wachſamen Koſaken ritten Tag und Nacht; und überfielen die Züge überall. Sie brachten ſchon am 2ten April faſt 200 Wagen mit Getreide und mehrere Heerden Ochſen. Auch Pferde waren ihnen in die Hände gefallen. Jetzt hörten wir täglich, daß ſie überall an der Saale bis über Weimar hinaus herumſchwärmten, und alle Gegenden für kleine Trupps unſicher machten. Allmählig kamen ſtärkere Truppenzüge, und mit ihnen auch Infanterie und viel Geſchütz an. Was wir früher gehört hatten, fanden wir jetzt beſtätigt, daß nehmlich die Ruſſiſchen Bataillons wirklich ſehr ſchwach waren. Ueberhaupt war die Ruſſiſche Infanterie, die wir bis zur Schlacht bey Lützen hier ſahen nicht von Bedeutung. Durch die Stadt ſelbſt gingen bey weitem keine 10,000 Mann ungeachtet wir nach und nach das Hauptquartier zweyer der erſten Oberbefehlshaber das des Generals von Winzingerode, und des Grafen von Wittgenſtein hier hatten. — Daß uns nur ein geringer Theil zu Geſicht gekommen war, ging aus der unverhältnißmäßigen Anzahl von Geſchütz hervor, welches täglich durchzog. — Das Ruſſiſche Geſchütz gehört unter das vorzüglichere. Man kann nie eine trefflichere Artilleriebeſpannung ſehen, ſie gleicht durchaus den prächtigſten Poſtzügen. — Die Ruſſiſchen Kanonen ſind übrigens ſogleich daran zu kennen,

daß die Rohre ſpiegelblank gehalten werden. — Die Bürgerhäuſer in Leipzig erhielten, — wenn ſie keine Stallung hatten, — nur wenig, theils gar keine Einquartirung. Von Kontributionen und Requiſitionen, außer an Nahrungsmitteln, war gar nicht die Rede, der größte Theil der Truppen lag auf den Dörfern, wo denn Fourage und Brantwein, oft der Gegenſtand ſehr bitterer und ernſtlicher Klagen wurden. Im Hauptquartier fand man allemahl ſichere Hülfe, und häufig wurden von dort aus, wenn der Unfug durch die Vorgeſetzten im Orte ſelbſt nicht gehoben werden konnte, Adjutanten hin geſchickt, deren großes Anſehen gewöhnlich die Ruhe bald herſtellte. Es war für den armen Hauswirth eine große Laſt, wenn er mit einer Kanne Brantwein, der ziemlich theuer war, für den Bedarf eines einzigen Ruſſen, des Tages über nicht hinreichte, wenn er auf jedes! „Kamerad Wotka!" achten wollte. That er es nicht, ſo konnte er ſelten Zank und Streit vermeiden.

Der 5te oder 6te April war für die Neugierde des hieſigen Publikums ein beſonders merkwürdiger Tag. Wir ſahen nehmlich zum erſtenmahle ein komplettes Ruſſiſches Huſarenregiment, und zwar, wie man allgemein verſicherte, das ſchönſte in der Ruſſiſchen Armee, in Parade einmarſchiren. Man ſchätzte es auf 1000 Pferde. Es war das Regiment Alexander. Ein ſolcher Schlag von Truppen und Pferden war noch keinem vorgekommen. Sie waren faſt alle wie in eine Form gegoſſen. Wer hätte es ihnen anſehen mögen, daß ſie, die wie von der Revüe kom-

mend einzogen, mehr als 400 Meilen weit marſchirt waren. Maroder Pferde ſahe man äußerſt wenig, ihre unglaubliche Dauer verhütet dieſes, gedrückte, die jedem franzöſiſchen Kavallerieregiment in unüberſehbaren Zügen folgen, gar nicht. Da alle die, welche des Reitens kundig ſind, verſichern, daß dieſes Uebel, welches der Armee beſtändig eine ſo große Menge Pferde im Dienſt entzieht, bloß vom ſchlechten Satteln und Reiten herrührt, und die Franzoſen dieſen Theil des Kavalleriedienſtes, nie werden gehörig begreifen lernen, ſo werden ſie für die Dauer in allen Kavalleriegefechten gegen andre Europäiſche Reuterey allemahl am Ende unterliegen. Das Regiment Alexander Huſaren wäre allein hinreichend geweſen, uns zu überzeugen, daß Rußland das wahre Vaterland der Pferde ſey. —

Wir hatten uns an den prächtigen Huſaren noch nicht ſatt geſehen, als uns ein neues noch interreſſanteres Schauſpiel überraſchte, indem zwey Pulks Doniſcher Koſaken, vom Grimmaiſchen Thore her über den Markt ankamen. Sie kündigten ſich durch ihren Geſang an, und man hätte faſt glauben ſollen, daß eine reitende Kirche in Anzuge ſey. Der Geſang hatte etwas wirklich feyerliches. — Ein General — ich glaube er hieß Jlowaiski, führte mit vielen Adjutanten den Zug. Fünf Fahnen gingen an der Spitze, und nun folgte das Chor der Sänger. Alles fragte ſich, — ob denn das wirklich Koſaken wären? Wir hatten bisher nur irregulaire geſehen, die freylich nicht glänzend in die Augen fielen, und ſahen jetzt Reiter die an

Pracht und Reichthum weit jede andre leichte Kavallerie übertrafen. Ihr Anzug an und für ſich gehörte zu den geſchmackvollſten. Sie trugen eine Art von Czakots, die oben ſchmäler zuliefen, mit einem Schirm verſehen, und mit weißen Schnuren behängt. Sie waren aus ſchwarzen Aſtrakanfellen verfertigt, und an der Seite hing ein Sack von rothem Tuch herunter. Das knapp anliegende blaue kurze Kamiſol welches ſich in die weiten faltigen langen Beinkleider verliert, und durch einen breiten ledernen Gurt gleich unter den Rippen mit dieſem zuſammengehalten wird, gibt ihnen ein gewiſſes ſehr angenehm in die Augen fallendes ſchlankes Anſehen, welches dem gewandten Reiter ſehr wohl anſteht. Ein ſolcher Koſakenanzug putzt um ſo mehr, da er durchgehends aus feinem Tuche beſteht. Hier herrſchte überall Gleichförmigkeit auch in Rückſicht der Pferdegeſchirre, Sattel und Decken. Die Patrontaſchen-Riemen waren durchaus mit Verzierungen von geſchlagenem Silber ſtark beſetzt, ſelbſt die Patrontaſchendeckel waren von ſtarkem Silberblech. Außer der langen Pike, waren ſie mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet, die letzten trugen ſie in ihren Gürteln. Zum Theil waren es Kabinetsſtücke, und Gewehrkenner verſicherten, daß manches Paar mit 100 Stück Dukaten mäßig bezahlt ſey, da ſie bis über die Läufte ſtark mit Silber montirt, und mit guten Perlen verziert waren. Ihre Form zeigte, daß ſie orientaliſchen Urſprungs waren, und wahrſcheinlich ehemals vornehmen türkiſchen oder perſiſchen Offizieren angehört hatten. Dieſe Truppen

hatten mit zu der Armee des Admiral Titſchakoff gehört, und beſtändig gegen die Türken gefochten. Sie waren insgeſammt mit Orden geſchmückt. Wenige nur trugen einen, die meiſten zwey, drey, oder noch mehrere. Man konnte wirklich ſagen, daß das Ganze einen impoſanten Anblick gewährte. Wenn die Franzoſen jemahls dieſe Koſaken geſehen hätten, ſo hätten ſie wenigſtens ſie nicht zu der verächtlichen Kavallerie gezählt. — Ohne Kantſchu, einer Art Peitſche, mit einem dicht geflochtenen Riemen, ſieht man nie einen Koſaken reiten. Dieſen und ſeine Pike hält er vorzüglich hoch. Es war ſehr ſchwer einen von ihnen zu erhandeln. Säbel und Piſtolen achten ſie wenig, ſcheinen auch faſt gar keinen Gebrauch davon zu machen. Pike, gut für Franzus, Kantſchu, gut für Wirth, — ſagte ein Koſak ſehr offenherzig. Ein Pulk doniſcher Koſaken, welche zu den regulirten Truppen gehören, wird gewöhnlich auf 500 Mann gerechnet. Ein Theil der jetzt angekommenen zog weiter, der größere blieb in den Vorſtädten, und erhielt Quartier. Sie waren durchaus nicht dahin zu bringen, ſich mit ihren Pferden in die angewieſenen Häuſer zu verfügen. Sie gingen nicht anders als in Trupps zu 10—12 Mann in ein Haus, und es galt ihnen gleichviel welches es war. Oft ſtanden an einem kleinen, das gar keine Stallung hatte, eine ganze Linie von Pferden und Piken. Die Reiter gingen in das erſte beſte Zimmer, und da dieſes oft ſolche traf, deren Bewohner gar nichts hatten, ſo wußten ſie ſich zu behelfen. — Das größte Uebel war dann

immer, daß der Wirth ſeine gewöhnlichen Verrichtungen mußte liegen laſſen, weil ihm ſeine Gäſte nirgends von Halſe gingen, und ihn oft in jeden Winkel verfolgten. Dieſes hatte ſeinen Grund in der großen Wißbegierde, da ſie ſahen, daß er mancherley vornahm, was ihnen unbekannt war. Ein Goldſchmidt mußte ſchlechterdings ſeine ganze Arbeitsſtube ausräumen. Die Koſaken hatten kaum das Schlagen, Hämmern, Graviren und Poliren geſehen, als ſie ihn ſo einengten, daß er ſich nicht bewegen konnte. Jeder griff nach einem Werkzeuge, und machte Verſuche, ihm etwas nachzumachen. Der Mann war durchaus gezwungen aufzuhören, ſo wenig böſe es ſeine wißbegierigen Schüler dabey gemeint hatten.

Die militairiſchen Umgebungen in denen wir uns in der Stadt befanden, erinnerten uns jetzt an die frühern Zeiten, als wir die preußiſche Armee hier gehabt hatten, dieſes war beſonders in Rückſicht der Offiziere der Fall, die beſtändig aus der umliegenden Gegend herein fuhren und ritten, Hotels, Wirths- und Kaffeehäuſer anfüllten, und zum Theil viel Geld dort aufgehen ließen. Hierinne unterſchieden ſie, ſo wie die Offiziere aller andern Armeen, ſich weſentlich von den Franzoſen. Soldaten und Offizieren fehlte es hier, da beſonders die erſtern in Deutſchland in vielen Monaten keinen Heller Sold erhielten, theils am Gelde, theils waren ſie überhaupt weit genauer und ſparſamer, theils endlich, wußten ſie ſich an die Küche und Keller ihrer Hauswirthe ſo zu halten, daß ſie ſelten auswärts ein

Glas Liquur, oder eine Bouteille Wein zu ſich nahmen. Zu gewinnen war nicht leicht etwas an ihnen, und man hatte alſo im Ganzen nirgends gern mit ihnen zu thun. Die Ruſſen kauften und verzehrten dagegen viel, und waren überall angeſehen. — Ein bekannter Ruſſiſcher General handelte in einem hieſigen Pfeifengewölbe für eine beträchtliche Summe Pfeifen ein, und trug dem Kaufmann auf, ihm dieſe mit der Rechnung in ſeine Behauſung zu ſchicken. Als es geſchah, wurde das Geld ſogleich ausgezahlt. Der Mann zählte es, und fand, daß er faſt ein Drittel mehr erhalten hatte, als die Summe betrug. Er ſchickte ſeinen Sohn ſogleich mit dem Ueberſchuß zurück. Der General wunderte ſich über das Verſehen, und über die Uneigennützigkeit des Kaufmanns. — „Ich erkenne hier, die deutſche Ehrlichkeit,“ — ſagte er freundlich — „ſie verdient belohnt zu werden. — Er ging hiermit an ſeinen Sekretair, und holte ein goldenes Kreuz der Ehrenlegion heraus. — Der Adjutant bat darum, und erhielt es, vermuthlich als Zierrath an ſeine Uhr. Der General, der eine Menge ſolcher Ehrenzeichen vorräthig zu haben ſchien, holte ein ſilbernes von beträchtlicher Größe, und gab es dem jungen Menſchen. — „Sie verdienen einen Orden,“ ſagte er — „nehmen Sie dieſen und tragen Sie ihn, — ich ertheile ihnen hiermit das Recht dazu“ — der neue Ritter weigerte ſich dieſe Ehre anzunehmen, und meinte, daß ihm das übel ausgelegt werden dürfte. — „Sie haben Recht,“ — rief der General, — „das Patent fehlt; ich will ihnen ſogleich

aus der Verlegenheit helfen. — „Er zog ein Schubfach, und holte ein großes metallnes Siegel mit dem großen franzöſiſchen Reichswappen hervor. „Nehmen Sie dieſes,“ ſetzte er hinzu, — „es wird nun mit dem Patent nicht die geringſte Schwierigkeit haben!“ — Der junge Kaufmann behielt beides, — da aber die Franzoſen im Monat May wieder in die Stadt kamen, hielt er das koſtbare Geſchenk für zu gefährlich, als daß er es wagte, es zu verſchweigen. Er zeigte es der franzöſiſchen Behörde an, und gab es an ſie zurück. — Solcher Koſtbarkeiten, hatte man auf der Flucht von Moskau, eine ungeheure Menge gefunden, und welchen Werth man Ruſſiſcher Seits darauf legte, bewies dieſer Vorfall.

Derſelbe Befehlshaber erhielt von der Beute, welche die Koſaken hinter Weimar einem franzöſiſchen Kourier, welcher auf dem Wege von Paris nach Magdeburg gehaſcht worden war, abgenommen hatten, ein Kiſtchen, welches unmittelbar an den Marſchall Davouſt addreßirt war, zur Eröffnung. Man fand darinne eine Quantität Pariſer Schnupftaback für die Naſe, und eine Parthie der feinſten Choccolade für den Gaumen, des Marſchalls. Das vorzüglichſte darinne war aber ein Käſtchen mit Kreutzen der Ehrenlegion, nebſt den Namensverzeichniſſen der Militairs, für welche ſie beſtimmt waren. — Tobak und Chocolade wurde ſogleich verſchenkt, die Ehrenzeichen aber dem Marſchall durch einen Kourier mit dem wirklich feinen Kompliment zugeſchickt — daß ſich der

Ruſſiſche General freue, dem Herrn Marſchall einen kleinen Beweis geben zu können, daß die Ruſſen Lebensart verſtänden und dem verdienſtvollen Gegner ſeine Belohnungen nicht entzögen. Er bäte ihn, die beygefügten Orden an die braven Soldaten auszutheilen, welche ſie verdient hätten, und deren Namensverzeichniß beygelegt ſey. — Was den übrigen Inhalt der Kiſte betreffe, ſo werde derſelbe für den Marſchall eben ſo wenig Werth haben, als er für ihn gehabt hätte, — er ſey, um damit auf dem kürzeſten Wege fertig zu werden, verſchenkt worden.

So thätig die Koſaken, und die Kavallerie überhaupt beſtändig waren, ſo wenig bemerkte man dies bey der Infanterie auf den Dörfern. Der Aufenthalt daſelbſt ſchien ihr völlig darum darinne angewieſen, um eine geraume Zeit von ihren Strapatzen auszuruhen. Der Verfaſſer erinnert ſich blos der Artillerie, welche fleißig exerziren mußte, und auch ſehr geübt zu ſeyn ſchien. Die übrige Infanterie war, wenn ſie nicht auf der Wache ſich befand, gewöhnlich in ihrer Behauſung, wo man ſie zu allen Thüren und Fenſtern heraus ſehend, ſelten aber im Freyen erblickte. Dieſes befremdete uns darum, weil bey den Franzoſen gerade das Gegentheil ſtatt fand, die Tag und Nacht in Athem erhalten wurden, über halbe Tage lang exerziren, und wenn ſie in die Quartiere kamen, beſtändig waſchen und putzen mußten.

Unter den nie geſehenen Ruſſiſchen Truppen, bemerkten wir auch mehrere Pulks Tataren, welche zu den regulirten Koſaken gehören, und ſich von die-

ſen durch nichts als durch die rothen Vierecke welche ſie auf beyden Seiten der Bruſt tragen, unterſchieden. Dieſe ſahen wir nebſt einer beträchtlichen Anzahl anderer leichter Reuterey vor ihrem Kommandanten ein großes Manoeuver ausführen, welches wegen der Genauigkeit, und Gewandheit, mit der es vollzogen wurde, allgemeine Bewunderung erregte. Man ſahe, daß dieſe Reiter vollkommen, in allen Linienangriffen, zu brauchen ſind.

Das meiſte Aufſehen erregten die Baſchkiren, von denen wir ſo unglaubliche Dinge gehört hatten, die nach der Fabel nur ein Auge auf der Stirn, lange Schnäbel, und unermeßliche Hauer ſtatt der Zähne haben ſollten. Der gemeine Mann hatte es für baare Münze angenommen, daß ſie durch Rußland ſelbſt nicht anders als mit Ketten zuſammen geſchloſſen unter ſtarker Bedeckung marſchirten, um nicht die Kinder, nach deren Fleiſche ſie beſonders lüſtern wären, auf der Straße wegzufangen, und mit Haut und Haaren zu freſſen. Man wußte ſehr genau, daß in Rußland jedes Haus verſchloſſen gehalten würde, wenn ein ſolcher Zug vorbey ginge. Gewiß wäre es für das Ruſſiſche Reich ein großes Unglück, wenn es um Krieg zu führen, ſolcher Helden bedürfte. Wirklich hörten viele nicht ohne Grauen die Nachricht, daß morgen Baſchkiren kommen würden. Alles ſtrömte demungeachtet herbey, dieſe ſeltſamen Weſen zu ſehen, für die man noch eigentlich in der Thierwelt gar nicht die Gattung gefunden hatte, zu der ſie gerechnet werden ſollten. Man erſtaunte, als man an ihnen ein völlig

regelmäſſiges Geſicht, und den proportionirteſten Gliederbau fand. In den meiſten Phyſiognomien, die viel Aehnlichkeit mit den Chineſen hatten, waren ſogar die Züge einer gewiſſen Sanftmuth nicht zu verkennen. Viele ſchienen Mongoliſcher Abkunft zu ſeyn, und einer andern Hemiſphäre anzugehören. Zu ſehen war außer für den Phyſiognomiker, an ihnen, an und für ſich, etwa Pfeil und Bogen abgerechnet, wenig. Sie gleichen völlig den irregulairen Koſaken, mit Ausnahme der Kopfbedeckung, die in einer Zuckerhutformigen hohen Mütze beſtand, und mit einer dicken Pelzwulſt umgeben war, die heruntergeſchlagen werden konnte, und dann bis auf die Schultern reichte. Sie zogen hier ſo ruhig und unbefangen durch, daß ſie durchaus nichts neues um ſich zu bemerken ſchienen. Selten kommen ſie, ſo wie ihre Verwandten, die nicht regulirten Koſaken, in Quartiere, ſondern bivuakiren beſtändig. Man wurde mit ihnen in Kurzem eben ſo bekannt, als mit jenen, und die Kinder liefen eben ſo unter ihnen herum ohne daß ein einziges nach der Zeit vermißt worden wäre. Da ſie die Leichtigkeit im Anzuge ſehr lieben, ſo warfen ſie gleich ihre Obergewänder ab, und behielten blos die weiten Beinkleider und Hemden an, ungeachtet die Witterung ſehr rauh war. Die letztern zogen ſie aus dem Bunde heraus, daß ſie über die Beinbedeckung hingen. Der Anblick war ſonderbar genug, da man mehrere hundert Männer unter einer Menge Pferde im bloßen Hemde herumlaufen zu ſehen glaubte. Sie wußten ſehr geſchickt mit der Erbauung von Hütten umzugehen, mit denen

ſie überaus geſchwind fertig waren, und die dazu nöthigen Materialien bald beyſammen hatten. Man erkannte darinne das Nomadiſche Hirtenvolk. Ein Theil von ihnen führte muſikaliſche Inſtrumente bey ſich, die in einer Art von Rohrpfeifen, oder Hirtenflöten beſtanden, welche an den Bockfüßler Pan erinnerten. — Da ſie ſahen, daß man ſehr begierig war, ihre Bogen und Pfeile kennen zu lernen, ſo waren ſie gefällig genug uns damit bekannt zu machen, und ihre Schützenkünſte zu zeigen. Der Bogen iſt ohne alle Kunſt und aus einem ſehr harten zähen Holz gemacht. Die Sehne iſt eine gewöhnliche Klafterſchnur, aber getheert. Die Pfeile ſind ſauberer gearbeitet, zum Theil roth gefärbt, cylinderrund, und mit ſtarken eiſernen Spitzen von verſchiedener Form verſehen. Mit dieſem Geſchoß wußten ſie mit einer Geſchicklichkeit umzugehen, die alles in Erſtaunen ſetzte. Ein Baſchkir ſchoß eine Taube von dem Forſte eines hohen Hauſes in einer Entfernung von mehr als 100 Schritten herunter, ſie war durch und durch getroffen, und der Pfeil brachte außer ihr noch einen Dachziegel mit. Im Biouak ſteckten ſie eine Pike faſt auf Flintenſchußweite hinaus, ließen einen Hut darauf hängen, und der Pfeil flog dreymal, ohne zu fehlen, mitten durch. Wenn ſie in die Höhe ſchoſſen, verſchwand der Pfeil augenblicklich aus dem Auge, und fiel erſt ſpät wieder nieder. So lächerlich die Franzoſen dieſes Schießgewehr gemacht hatten, ſo dürfte es bey der Fertigkeit der Schützen in vielen Fällen mehr Dienſte leiſten, als der ungewiſſe Karabiner- oder Piſtolen-

ſchuß. Es dürfte wenigſtens ein ziemliches Wagſtück ſeyn, ſich dem Pfeilſchuß auf 100 Schritte weit entgegenzuſtellen. — Weſentliche Dienſte leiſten die Baſchkiren in der Ruſſiſchen Armee nur inſofern, als ſie eben ſo wachſam als die Koſaken, — an Kühnheit ſtehen ſie ihnen weit nach, — und zum Transportiren ſehr gut zu brauchen ſind. Häufig kaufte man ihnen Pfeile als eine Seltenheit ziemlich theuer ab. Ein Bogen war um keinen Preis zu erhandeln, da ſie wahrſcheinlich zu einem andern keinen Rath wußten. Sie wurden im Freyen bewirthet. Mit dem Gebrauch der Meſſer und Gabeln ſchienen ſie völlig unbekannt zu ſeyn. Die gekochten Fleiſchſtücken wurden mit den Fingern zerlegt, und jedem ſeine Portion zugetheilt, die er mittelſt derſelben Inſtrumente verzehrte. Auch ſie ſind große Branntweinliebhaber. Der Verfaſſer ſahe einen mit einer ungeheuern Schüſſel daher kommen, die mit Waſſer gefüllt zu ſeyn ſchien. Es fanden ſich mehrere Durſtige dazu ein. Jeder that eine Menge tüchtiger Züge daraus, und das Gefäß war bald geleert. Jetzt erſt ſahe er, da ſie zum zweytenmahle aus einer großen Tonne gefüllt wurde, daß es klarer Branntwein war. Wenn man eine Zeitlang ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr auf dieſe Gruppen richtete, ſo glaubte man ſich Europa entrückt, mitten unter Aſiatiſchen Nomadenvölkern. — Sie ſcheinen mit den übrigen Ruſſiſchen Truppengattungen wenig Gemeinſchaft zu haben, da man ſie immer abgeſondert kampiren ſieht.

Wenn die bisherige Beſchreibung der verſchiede-

nen Ruſſiſchen Truppenarten etwas weitläuftig iſt, ſo glaubte der Verfaſſer darinne einen Entſchuldigungsgrund zu finden, daß wir durch die genauere Beobachtung derſelben, erſt die richtigen Begriffe über die uns ſo fremde Ruſſiſche Nation ſelbſt erhielten. Da ſich jene von andern Europäiſchen Kriegern weſentlich unterſcheiden, und in ihren Nationalſitten, wovon hier kleine Züge ausgehoben ſind, viel originelles herrſchte, ſo ſchien dieſe Beſchreibung nicht am unrechten Orte zu ſeyn.

Unter den vornehmen Offizieren, die ſich in der Stadt befanden, verdienen beſonders der Graf Orloff, der Fürſt Lanskoy und ſpäter der Baron Winzingerode erwähnt zu werden. Der letztere verlegte ſein Hauptquartier in das eine halbe Stunde von der Stadt entlegene Gohlis. In der letzten Hälfte des Aprilmonats langte der Ruſſiſche Obergeneral Graf von Wittgenſtein an. Er blieb einige Tage mit ſeinem Hauptquartier in dem Dorfe Lindenau, wo er eine nichts weniger als prächtige Wohnung bezog und ſeine Größe ſo wenig im äußern Glanz ſuchte, daß er leicht von dem eines franzöſiſchen Colonels, wenn er in fremden Ländern lebt, überſtrahlt werden konnte. Er rekognoszirte nach einigen Tagen die Stadt, und verlegte dann ſein Hauptquartier nach Gohlis. Dieſer Umſtand war die Urſache, daß in der Stadt ſelbſt wenig Truppen lagen.

Preußen hatte ſich jetzt ganz beſtimmt für Rußland erklärt, der Kaiſer Alexander befand ſich beym Könige in Breßlau, und die ganze preußiſche Armee

war von allen Seiten auf dem Marſch nach der Elbe. Die Verſuche der Franzoſen ihnen das Vordringen zu verwehren, waren für ſie ſehr übel abgelaufen. Sie hatten bey Leitzkau eine Lektion erhalten, aus der ſie ſich ſchon damahls überzeugen konnten, daß der Jünger über ſeinen Meiſter gekommen ſey, und daß man es mit ganz andern Preußen zu thun habe, als die bey Prenzlau kapitulirt hatten. Schon wußten wir, daß die beyden verbündeten Monarchen mit allen ihren Garden in Dresden angekommen waren und große Heere ihnen folgten. Der heldenmüthige General York war über die Elbe gegangen, der General Kleiſt ſtand bereits in Halle und hatte einen Beobachtungspoſten in Merſeburg. In Leipzig hatten wir noch keinen Preußen geſehen. Einige Offiziere, die ſich längſt mitten unter den Franzoſen hier aufgehalten, hatten das ſtrengſte Inkognito beobachtet, und traten erſt ſpäter in ihrer wahren Geſtalt auf. Täglich kündigte man uns die Ankunft des Yorkſchen Korps an. Dieſes konnte ſich indeſſen nicht zu weit von der Elbe entfernen, weil es den Vizekönig von Italien nicht aus den Augen laſſen durfte, der vielleicht einen Verſuch auf Berlin machen konnte. Unbeſchreiblich war daher der Jubel, da man ſo lange hatte warten müſſen, als eines Tages ein Kommando von 30 Mann Huſaren, von dem ſo berühmten Regiment der Schwarzen mit Todtenköpfen erſchien. Wer wäre nicht begierig geweſen ſie zu ſehen, da niemals uns einer zu Geſichte gekommen war? Wirklich gereuete es auch keinen, ſich an ſie gedrängt zu haben.

Welche Männer, welche Pferde? Sie ſtiegen ab, und hielten eine Zeitlang auf der Straße. Man ſuchte mit ihnen Geſpräche anzuknüpfen, in die ſie ſich ſehr gern einließen. Man fand nun in ihnen nicht nur die ſchönſten, ſondern auch die gebildeteſten Krieger. Jener barſche Ton, jener Trotz, den man früher hier und da an den Preußen fand, und der alles ſehr kurz abfertigte, war ihnen ganz fremd. Sie ſprachen von ihren Feinden, mit denen ſie ſchon manchen Strauß beſtanden hatten, und denen ſie wirklich fürchterlich geworden waren, nie anders als mit Achtung, und geſtanden offen, daß auch ſie bisweilen anſehnlichen Verluſt gehabt hätten. Da der ſolide Mann in der Regel auch ein ſolider Soldat iſt, und da wir berechtigt waren zu glauben, daß der Geiſt der unter dieſen Kriegern war, im ganzen Regiment herrſchte, ſo waren wir befugt es für eines der erſten in Europa zu halten. Keines der übrigen Preußiſchen Regimenter hat auch in der Folge eine ſo große Menge einzelner Züge von beyſpielloſem Heldenmuth aufzuweiſen gehabt, als dieſes, und ſie werden bey dem hohen Ruhm, den ſie ſich ſämmtlich erworben haben, ihren Kameraden, dieſen Vorzug gern einräumen, da ihnen im Ganzen keines nachſteht. — Die Polen, die ſicher unter die bravſte Kavallerie gehören, ſagten es laut, daß es ihnen bey Dennewitz unmöglich geweſen wäre, gegen dieſe fürchterlichen Reiter, die keine Gefahr kennten, und die größte zuerſt aufſuchten, auszuhalten. — Die Huſaren ſagten uns, daß das Regiment in Halle ſtände, aber ſchwerlich hierher kommen würde.

Seitdem die Preußen den Sächſ. Grund und Boden betreten hatten, war ein Werbebüreau in Leipzig für Freywillige errichtet worden. Man hütete ſich ſorgfältig zu einer gewaltſamen Werbung, der nichts im Wege ſtand, zu ſchreiten, um durchaus alles zu vermeiden, was einem engherzigen Mißtrauen, Gelegenheit geben konnte, dem Bunde zwiſchen Rußland und Preußen gehäſſige und kleinliche Zwecke beyzumeſſen. Dieſes Büreau erreichte indeſſen ſeine Abſicht nur zum Theil. Die Zahl der freywilligen Sachſen entſprach bey weitem der Erwartung nicht. Im Ganzen fehlte es zwar an Zulauf gar nicht, es wurden bald mehrere Waffengattungen als leichte Reiterey, Büchſenjäger zu Fuß, und leichte Infanterie organiſirt, und in den Waffen geübt. Dieſe beſtanden indeſſen größtentheils aus jungen Preußen, die ſich entweder in Sachſen noch befanden, oder aus den preußiſchen Provinzen, theils ſchon equipirt her kamen. Die Zahl der freywilligen Sachſen, blieb die mindere. Die Urſache lag lediglich, wie ſchon früher erwähnt, darinne, daß der Aufruf von Seiten der Sächſ. Behörden ausblieb, und daß die waffenfähigen Jünglinge zwar eben ſo willig als die Preußiſchen unter dem deutſchen Heerbann, aber zugleich unter den Fahnen ihres Vaterlandes kämpfen wollten. Unmuthig und ungeduldig ſahen die Söhne der erſten Familien in Sachſen alles in den Preußiſchen Provinzen unter die Waffen eilen, aber der Geiſt der deutſchen Ordnungsliebe und Rechtlichkeit offenbarte ſich auch bey ihnen. Wenn ſie jetzt anſtatt ſich von dem jugend-

lichen Feuer hinreißen zu laſſen, ruhig den Aufruf ihres Königs, der ihnen gar nicht zweifelhaft war, abwarteten, und die Schranken nicht überſprangen, ſo gereicht ihnen dieſes gewiß eher zur Ehre als zum Vorwurf. Als man den Grund errathen hatte, glaubte man ihrem Wunſche dadurch entgegenzukommen, daß man aus ihnen eine eigne Schaar, unter dem Namen der freywilligen Sachſen, und unter Sächſiſchen Feldzeichen errichtete. Da indeſſen dadurch nur der Name verändert wurde, die Sache ſelbſt aber blieb, ſo hatte auch dieſe Maaßregel die gewünſchten Folgen nicht. Die geſammte Zahl der ſogenannten ſchwarzen Legion, welche hier ausmarſchirte, betrug mit Einſchluß der Preußen, ſchwerlich 800 Mann.

Der Wunſch, daß wir denn doch endlich ein ganzes Regiment Preußen ſehen möchten, wurde ungefähr 8 Tage vor der Schlacht bey Lützen befriedigt. Es war das erſte und zugleich ſchönſte Kavallerieregiment der ganzen Armee, die Gardedükorps. Wir hatten es vor 6 Jahren geſehen, fanden es aber jetzt völlig verändert. Nur in den baumlangen ſtarken Männern, und in den ausgeſuchten Pferden erkannten wir es wieder. Ihr Anzug war zwar einfacher, aber weit geſchmackvoller. Die hohen Helme mit blitzenden Schildern gaben ihnen ein weit kriegeriſches Anſehen als der ehemalige große Hut. Alles ſchien an ihnen zweckmäßiger als ſonſt, und völlig auf Bequemlichkeit und für den Feldzug eingerichtet. Das Ganze beſtand aus mehrern Waffengattungen. Da der Etat der Preußiſchen Armee ſeit dem Tilſiter Frieden ſehr be-

ſchränkt worden war, und die Zahl der Regimenter nicht wohl vermehrt werden konnte, ſo hatte man die Zahl der Schwadronen und Kompagnien größer gemacht. So beſtand die Gardedükorps, wie die Reiter ſagten, aus 11 ſtatt 5 Schwadronen. Dieſe 5 machten das eigentliche Regiment aus. Man hatte aber außer ihnen Gardedükorps-Koſaken, Uhlanen, Huſaren, Dragoner und Jäger, welche, obgleich völlig anders gekleidet, mit zum Regiment gehörten. Größtentheils waren es Freywillige, die ſich auf eigne Koſten gekleidet und ausgerüſtet hatten. Den Zug eröffneten die Gardekoſaken, die völlig wie Doniſche gekleidet waren. Man hätte ſie mit Recht Edelkoſaken nennen können, denn ſie beſtanden durchgehends aus den Jünglingen der edelſten preußiſchen Familien. Man ſuchte franzöſcher Seits dieſe jungen Vaterlandsvertheidiger in der Folge dadurch lächerlich und verächtlich zu machen, daß man es ihnen zum Vorwurf anrechnete, eine Stange, die ihre kraftloſen Hände nicht einmahl regieren könnten, genommen, ſich auf ein Pferd geſetzt, und den abſcheulichen Anzug einer barbariſchen und halbwilden Nation gewählt zu haben. Wohl ſahen wir 18jährige, aber nichts weniger als kraftloſe, ſondern ſtarke und rüſtige Jünglinge, die es in der Geſchicklichkeit die Pike zu führen gewiß mit jedem franzöſiſchen Lanzier aufnehmen konnten. Uebrigens kleidet den leichten Reiter nichts ſo ſchön, als die einfache doniſche Koſakentracht, und wenn ſie ſelbige allem franzöſiſchen Schnickſchnack, und Schnörkeleyen vorzogen, ſo bewieſen ſie dadurch, daß ſie wahren Ge-

ſchmack hatten, und zu wählen verſtanden. Auf alle Fälle war es für ſie anſtändiger in Ruſſiſchem Koſtum zu erſcheinen, als ſich mit franzöſiſchem Putz zu behängen. — Ihnen folgten die Jäger-, Uhlanen- und Huſarenabtheilungen, und dann das Regiement ſelbſt. Sie dankten eben ſo freundlich als ſie von allen Seiten gegrüßt wurden. Da ſie auf dem Marktplatz in Colonne aufmarſchirt ſtanden, und von unzähligen Zuſchauern umgeben waren, die ſie nicht genug bewundern konnten, riefen mehrere der letztern laut: — „Nein ſolche ſtampft man nicht aus dem Boden! — Dieſe hat kein Napoleon!“ — Sie blieben hier, und wurden einquartirt. Der Aufenthalt konnte ihnen bey uns nicht anders als angenehm ſeyn, denn wer hätte ſie nicht mit Liebe aufnehmen ſollen? Sie glaubten und wünſchten einige Zeit hier zu bleiben. Man gab ihnen um ſo williger und reichlicher, je beſcheidener und genügſamer ſie im Verlangen waren. Gewiß konnte ſich jeder Soldat in ſeinem Quartier nicht als einen aufgezwungenen Gaſt, ſondern als einen nahen Verwandten unter den Seinigen betrachten. Man hat die franzöſiſche Nation öfters als die gebildeteſte geprieſen. Wenn Bildung eine höhere Bedeutung, als äußern Anſtand, eine gewiſſe äußere Glätte und Geſchliffenheit, hat, wenn ſie zugleich Rechtlichkeit, Menſchenliebe, Theilnahme, Dienſtfertigkeit, Schonung, wahres Ehrgefühl und viele andre Tugenden in ſich begreift, ſo iſt in der preußiſchen Armee unendlich mehr Bildung als in der franzöſiſchen, welcher in der Regel jene edlern Tugenden faſt

durchgehends zu allen Zeiten und in allen Ländern mangelten. Der Verfaſſer ſahe mehrere Gardiſten in einem Hofe, wo ſie ihre Pferde im Stalle hatten. Der Wirth war unverſchämt genug, es ihnen nicht undeutlich merken zu laſſen, daß er ſeine Ställe nöthiger brauche, da ſie ihm nichts einbrächten, und er noch obendrein die Streu umſonſt geben müßte, und daß er ſie mit einen Wort nicht gerne ſähe. Sie entfernten ſich über eine ſo grobe Beleidigung, ohne ihren Unwillen durch etwas anders laut werden zu laſſen, als durch ein: — „Das iſt ein ſehr unverſtändiger Mann, — das iſt ſehr ſchlecht!" — Der höflichſte Franzoſe hätte ſich ſicher mit einer tüchtigen Tracht Schläge bey ihm abgefunden, aber mit den gutmüthigen Preußen durfte man es ſchon darauf wagen. Verrieth es nicht wahre Bildung, daß man eine ſolche Pöbelhaftigkeit blos mit Verachtung ſtrafte?

An dieſen Kriegen hatten wir zuerſt Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß zwiſchen den ehemaligen und jetzigen Preußen faſt gar keine Aehnlichkeit mehr ſtatt fand. Es war durchaus mehr Gediegenheit und Kern, es war mit einem Wort, ein ganz neuer Geiſt in ihnen. Ein gewiſſer ihnen ſonſt eigener hoher Ton, der oft an Praleren grenzte, eine Art von Geringſchätzung der übrigen Deutſchen, und beſonders ihres Militairs, eine Art von barſche Wildheit, die ſogern befahl, und wenigſtens ſehr leicht beleidigte, eine ſtolze Meynung von ſich ſelbſt, die ſich meiſtentheils auf die frühern Großthaten der Nation allein gründete, eine Sucht, ſich überall ein großes

Gewicht zu geben, alle dergleichen Unarten, mit denen man nur zu oft zuſammentraf, waren bis auf die letzte Spur verſchwunden. Die Preußiſche Nation hatte in Rückſicht ihrer Intenſivität durch die großen und ſchweren Unglücksfälle, unter denen ſie faſt erliegen mußte, einen unermeßlichen Gewinn gemacht, der ihr mit der Zeit reiche Zinſen tragen mußte, ohne daß es die ahneten, welche es darauf angelegt hatten, ſie völlig zu vernichten. Jetzt hatte man die Mängel an denen der Staat litt kennen gelernt, und geſehen wie morſch die meiſten Pfeiler geworden waren, auf denen er ruhte. Ueberall fing man nun, nach der traurigen Kataſtrophe, an, mit raſtloſer Thätigkeit zu verbeſſern, und ſelten findet man einen Staat, der es mit ſo großem Erfolge, und mit ſo vieler Zweckmäßigkeit that. Aus einem Volk, das ſchon nahe daran geweſen war, durch Genußliebe und Weichlichkeit unterzugehen, wurde bald wieder ein mäßiges, arbeitſames und kriegeriſches. Noch war es Zeit, da ſich die Schlacken blos an die Oberfläche angelegt, das Innere von Roſt noch nicht angegriffen war. Ein feſtes Band vereinigte wieder die bisher ſo getrennt geweſenen, einzelnen Theile, und eine heiße Vaterlandsliebe, die man ſo lange unter den Deutſchen vermißt hatte, war in jeder Bruſt erwacht. Der hohe Grad von Kultur in Preußen machte es den neuen Reformatoren leicht möglich, die biegſame und weiche Maſſe in die beſſere neue Form zu bringen. Einfachheit der Sitten, Sparſamkeit, Moralität und Religion wieder zu den Hauptnationaltugenden zu machen, das war ihr Zweck

und wie weiſe wußten ſie die Mittel zu wählen, ihn zu erreichen? Wenn dieſe Periode nicht die glänzendſte für Preußen iſt, ſo iſt ſie gewiß die, in welcher die Nation, am achtungswürdigſten erſcheint. Sie duldete, entbehrte, und harrte ruhig der Früchte, die ſie von der großen Wiedergeburt ſicher mit der Zeit zu erndten hatte. Man betrachtete das Heer nicht mehr als eine ſchöne Zierath im Staate, ſondern als ſeine Hauptſtütze. Einheit, Feſtigkeit und Dauer, das mußten ſeine Haupteigenſchaften ſeyn. Der Soldat mußte nicht allein alle Tugenden eines Kriegers, ſondern auch die eines Bürgers haben, damit beyde Stände die bisher ſo ſehr getrennt geweſen waren, einander wieder nahe gebracht würden, und ſich als zwey gleich weſentlich nothwendige Theile zu dem großen Ganzen betrachten konnten, deren einer ohne den andern nicht beſtehen kann.

Man hatte die Preußiſche Armee früher gewöhnlich für die erſte in Europa gehalten, und die Urſache darinne gefunden, weil der Stock, und die Strafe überhaupt dort ſo wirkſam ſtets angewendet würden, daß es gar kein Wunder ſey, wenn mit dem Soldaten endlich alles anzufangen ſey. Jener alte Lehrmeiſter war völlig abgeſetzt, und ſiehe da, die Folgen übertrafen die Erwartung. Man bediente ſich ſeiner bloß noch als eines Zuchtmeiſters, für den nicht zu Beſſernden, und in ſeine Hände zu kommen, wurde für eine Unehre gehalten. Man wählte Strafen, welche das Ehrgefühl reitzen, aber nicht mehr unterdrücken konnten, und die neuen Federn

wirkte mit einer ſeltenen Spannkraft. Der Soldat fühlte nun auch ſeine Würde als Menſch, und leiſtete weit williger Gehorſam, ſeit ſeine freyere Denkungsart die Nothwendigkeit deſſelben, von ſelbſt einſah. Der dazu nöthige Grad von Kultur lag ſchon längſt in der Nation. Die Soldaten waren weniger glänzend und in die Augen fallend, aber weit beſſer und zweckmäßiger als ehedem gekleidet. Ungeachtet ſie den ganzen Sommer, — den Waffenſtillſtand abgerechnet, — beiſpielloſe Märſche und Strapazen gehabt hatten, ſo war ihr Anzug, da ſie im Oktober wieder bey uns erſchienen, in weit beſſerem Zuſtande, als jener der Franzoſen. Sie waren alle ziemlich mit Gelde verſehn, und man muß bey ihrem Ausmarſche aus ihrem Vaterlande alſo nicht ſo ängſtlich als bey den Franzoſen geweſen ſeyn, die es auf alle Art zu verhindern ſuchten daß das Geld aus dem Lande getragen wurde. Die jungen Gardiſten mußten während der kurzen Zeit, die ſie hier zubrachten, einigemahl zu Fuße exerzieren, um beſonders im Gebrauch des Seitengewehrs geübt zu werden. — Dabey war an ein Poltern, Schimpfen und Schlagen durchaus nicht zu denken. Ein junger Reiter, hatte beym Schluß des Exerzirens ſeinen Pallaſch verkehrt eingeſteckt. Der Wachtmeiſter bemerkte es, und ließ ihn heraus treten. Als er ihn darauf aufmerkſam gemacht hatte, beſtrafte er ihn damit, daß er ihn von den übrigen auslachen ließ. Der Menſch war ſichtbar beſchämt, und wäre vielleicht durch einige Hiebe nicht ſo empfindlich beſtraft worden.

Das große Hauptquartier war unter dem Kai-

ſer Alexander, dem König von Preußen, und dem Feldmarſchall Blücher ſchon ſeit einiger Zeit nach Altenburg vorgerückt. Wir ſahen hier in kurzem großen Begebenheiten entgegen, da Reiſende, welche zur Meſſe hieher kamen, verſicherten, daß ungeheure Truppenmaſſen über den Rhein gekommen wären, und ſich bey Würzburg ſammelten. Als beſtimmt wußten wir, das 20,000 Mann nach Nürnberg vorgerückt waren. An eine franzöſiſche Armee, welche der Verbündeten gewachſen ſeyn konnte, glaubte Niemand, weil man alle Gründe hatte, es für unmöglich zu halten, daß Frankreich in ſo kurzer Zeit eine ähnliche aufzubringen im Stande geweſen ſey. Der kleine Krieg wurde bereits auf allen Punkten ſehr lebhaft geführt, die Namen, Lützow, Hellwig, Oberſt Blücher, Czernitſchef, u. ſ. w. wurden überall ſchon mit Achtung genannt. Sie machten eine Menge Beute und Gefangene, und ſtreiften bereits bis an den Harz, und die Ilm. Einem großen Theil der Freunde der Verbündeten, ging es nicht raſch genug, man ſetzte ſich häufig an die Spitze ihrer Armeen, tadelte die kommandirenden Feldherren, und eilte auf Flügeln des Windes an den Rhein. — Die Folgen wieſen es deutlich genug aus, daß es um das Feldmarſchallamt gar eine wichtige Sache iſt, ſo geneigt auch der beſchränkteſte Verſtand iſt es zu verwalten, und daß die Gründe zu dem angenommenen Syſtem ſehr reif durchdacht waren und tief lagen. Soviel wir in Erfahrung gebracht hatten, beſtand das ganze kombinirte Heer aus vier großen Armeekorps unter dem Kommando des Feld-

marſchall Blücher, des Grafen Wittgenſtein, General York und Bülow. Man hatte dieſe wie gewöhnlich ſehr vergrößert, und gab das Ganze auf 300,000 Mann an. — Die Gardedükorps erhielt plötzlich Ordre nach Altenburg aufzubrechen. Wir verließen ſie eben ſo ungern, als ſie von uns ſchieden. Sie wurden von einer zahlloſen Menge Einwohner faſt eine Stunde weit begleitet.

Nach den Aeußerungen aller verſtändigen Militairs und ſelbſt des Grafen Wittgenſtein war eine große Hauptſchlacht zu erwarten, weil die Heere der Verbündeten immer näher zuſammenrückten. Schon hörte man häufige Kanonaden in der Ferne; ein bedeutendes Gefecht fiel bey Halle vor, wo beſonders die Preußiſche Artillerie Gelegenheit fand, ſich auszuzeichnen. Nicht ſo gut ging es in einem ähnlichen in Merſeburg. Die Diviſion Dürütte war über Lauchſtädt ungefähr 5000 Mann ſtark mit Geſchütz und Kavallerie vorgedrungen. In Merſeburg war nur das erſte Oſtpreußiſche Infanterieregiment als Beobachtungskorps, es hatte ſeine wenigen Kanonen nicht bey ſich, und wurde überfallen. Es hatte ſich löwenmäßig geſchlagen, aber es litt einen ſtarken Verluſt. Nach Ausſage der Verwundeten rührte dieſes beſonders daher, daß das Regiment in einzelne Detaſchements aufgelöſt war, welche die Thore vertheidigten. Es hatte ſchon bey Leitzkau beträchtlich gelitten. Die Franzoſen hatten ihren kleinen Sieg theuer genug erkaufen müſſen. Dem Feinde fielen nur wenig von den Bleſſirten in die Hände. Sie kamen faſt

ſämmtlich des Abends hier an und wurden ungefähr 60 Mann ſtark im Ranſtädter Schießgraben untergebracht und verbunden. Sie waren durch den Unfall nichts weniger als kleinmüthig, wie man es nach dem Gefecht bey Saalfeld ſo häufig wahrnahm. Es war ihnen weit weniger um ihre Wunden als darum zu thun, daß ſie nun nicht beym Regiment ſeyn konnten. Die meiſten meinten und freuten ſich, daß ſie in einigen Wochen wieder dienſtfähig ſeyn würden. Man glaubte daß ſie hier bleiben könnten, allein ſie wurden ſchon nach 3 Tagen nach Potsdam transportirt. Dieſer Umſtand ſowohl als daß man ſicher wußte, daß hier und da an der Mulde und Oberelbe Schanzen angelegt wurden, hätte uns leicht auf die Muthmaßung bringen können, daß ein Rückzug dorthin nicht außer dem Kalkul der verbündeten Feldherren läge, — allein ſolche Vorausſetzungen waren einmahl durchaus nicht nach unſerm Sinne, und durften daher gar nicht laut werden. Da man keine Franzoſen wieder hier haben wollte, ſo glaubten auch ſehr wenige an die Möglichkeit, daß es geſchehen könnte. Wie die Folge lehrte, war es die Hauptſorge der kombinirten Generale bisher geweſen, den Plan Napoleons vor allen Dingen zu erforſchen. Dieſer entwickelte ſich, da der Marſchall Ney nach dem Thüringer Wald vordrang und der Vizekönig ſich nach der Saale wandte, immer näher. Offenbar war er darauf berechnet, eine Hauptſchlacht an der untern Saale, vielleicht zwiſchen Merſeburg und Halle, zu liefern, und ſich den Weg gerade in die Preußiſchen Staaten zu bahnen. Dieſen zu vereiteln, und dem Feinde ſelbſt das Schlacht-

feld anzuweiſen, wo er ſich ſchlagen ſollte, und das es ihm, im Fall die Schlacht für die Alliirten einen ungünſtigen Ausgang nahm, unmöglich machte, in die Preußiſchen Provinzen einzudringen, wandten die Ruſſiſchen und Preußiſchen Oberbefehlshaber alle Bemühungen an. Die franzöſiſche Armee mußte, ehe ſie ihren Vereinigungspunkt erreicht hatte, ſchon gleichſam auf dem Marſche angegriffen werden. Man wußte dies mit einer Umſicht einzuleiten, daß es ſchlechterdings unmöglich war, daß die Schlacht dem Feinde, mochte der Ausgang kommen wie er wollte, große und weſentliche Vortheile gewähren konnte. Der General York, der bis jetzt noch bey Deſſau geſtanden hatte, erhielt daher eiligſt Ordre nach Leipzig zu marſchieren, und dann ſeine Richtung nach Pegau zu nehmen, wo ſich die ganze Armee konzentriren zu wollen ſchien. Der Graf Wittgenſtein war bereits mit ſeinem Hauptquartier dahin aufgebrochen. Unermeßliche Geſchützzüge waren ihm vorausgegangen. Daß man über den Hauptplan völlig einverſtanden war, ging daraus hervor, daß der Graf Wittgenſtein gegen hieſige angeſehene Männer äußerte, daß Leipzig ſehr nahe am Schlachtfelde liegen, und ſogar einen, wiewohl geringen Theil deſſelben ausmachen würde. Er ſoll dabey geſagt haben, daß Napoleon ſich ſehr wundern würde, wenn er in einer Stellung würde angegriffen werden, wo er noch gar nicht vorbereitet wäre. Wie die Folge bewies, hatten die Verbündeten die Oberelbe von ihrem Eintritt in Sachſen zur Baſis ihrer Operationen genommen. Fiel die Schlacht zu ihrem Nach-

theil aus, ſo konnten ſie nicht in die Gegenden dieſes Stroms gedrängt werden, wo ſie der Feind in die Preußiſchen Staaten zu manöuvriren im Stande war. Sie hielten die Straße nach Dresden frey, und nöthigten den Sieger ihnen 30 Meilen weit durch ganz Sachſen nachzumarſchiren. — Das Kriegstheater wurde dadurch nach Schleſien gezogen, wo man an den Oberſchleſiſchen Feſtungen weit beſſere Stützpunkte hatte, als man in irgend einer Preußiſchen Provinz finden konnte. York traf am 31ſten April mit der Armee bey Leipzig ein, und lagerte ſich einige Stunden lang zwiſchen Möckern bis an die Vorſtädte. Er hatte Ordre noch in der Nacht in Zwenkau einzutreffen. — Die Truppen ruhten aus, und kochten. Das Wetter war ſchrecklich, demungeachtet ſtrömten Tauſende von Zuſchauern in den großen nie geſehenen Bivuak, wo es ſo ruhig zuging, daß eine Kompagnie franzöſiſcher Voltigeurs zehnmal mehr Lärmen und Spektakel macht. Man bemerkte aber auch zugleich eine ſeltene Ordnung darinne. Kavallerie, Artillerie und Infanterie war ſo aufgefahren und gelagert, daß die Soldaten nur unter die Gewehre zu treten brauchten, um in Schlachtordnung zu ſtehen. Wie hätten die braven Krieger, die den Greuel der Verwüſtung ſoviel Jahre in ihrem Vaterlande geſehen hatten, in Dörfer einbrechen, Ställe, Böden und alle Behältniſſe erbrechen, alles was ihnen unter die Hände kam verderben, rauben und fortſchleppen, oder den armen Einwohnern bis aufs Blut quälen ſollen? Nein es waren keine Franzoſen. Nirgends fiel die geringſte

Unordnung vor, Niemanden wurde etwas genommen, und das Unentbehrlichſte mit möglichſter Schonung verlangt. Es waren menſchliche Krieger, es waren Deutſche. — Da ein großer Theil dieſes Armeekorps den Feldzug in Rußland mitgemacht hatte, ſo war es kaum zu begreifen, daß Menſchen und Pferde in einem Zuſtande waren, in welchem man ſelten Truppen findet. Sie duldeten es nicht nur, ſondern ſchienen es ſogar gerne zu ſehen, wenn die Zuſchauer zwiſchen ihren langen Reihen auf und nieder wogten. Jede Frage, mochte ſie an einen Gemeinen oder Offizier gethan werden, wurde mit großer Artigkeit und Bereitwilligkeit beantwortet. — Ehemals war das nicht immer der Fall. Nach ihrer Angabe belief ſich die Armee ungefähr auf 40,000 Mann. Es befanden ſich mehrere Pulks Koſaken dabey. In Rückſicht des Aeußern nahm ſich die Preußiſche ſchwere Kavallerie und die Dragoner beſonders gut aus. Ihr Anzug hat etwas Neues, das aber ſehr gut in die Augen fiel. Es iſt dieſes das kurze Oberkleid, welches in einer Art von Ueberrocke beſteht, dem Reiter äußerſt bequem iſt, ihn wirklich recht ſchön kleidet, und zugleich wärmt.

Nachdem das Heer Speiſe und Trank zu ſich genommen, und etwas ausgeruht hatte, wurde zum Aufbruch geblaſen. Da es durch die Stadt marſchirte, eilte jeder auf den Markt. Die Regimenter zogen in Schlachtordnung in einer geſchloſſenen Kolonne welche drey Stunden dauerte. Hier hatte man Gelegenheit überall zu bemerken, wie ſich die neuen

Preußen von den ehemaligen unterſchieden. Die ganze Yorkſche Armee führte ſicher nicht ſoviel Bagage bey ſich, als ehemals ein einziges Regiment. Die Anzahl der Bedienten und des Troſſes war kaum zu bemerken. Alles war auf das durchaus Nothwendige eingeſchränkt. Kranke und Marode gab es nur wenig, die nachgefahren wurden, Nachzügler gar nicht. An der Spitze eines jeden Bataillons befanden ſich die freywilligen Büchſenjäger, welche ungefähr eine Kompagnie ausmachten. Der Verfaſſer zählte ungefähr 20 Infanteriebataillons mit vielleicht ſoviel Eskadrons Kavallerie und 56 Stück Kanonen. Der Zug ging ununterbrochen fort, und das in den franzöſiſchen Kolonnen ſo häufige Stocken fand hier nicht Statt. Jedes Bataillon hatte ſeine eigne Muſik. In Rückſicht der Schönheit, Geſundheit und Stärke der Leute waren es ganz die alten Preußen. Ein vielleicht eben ſo ſtarker Theil der Armee marſchirte um die Vorſtadt, beyde vereinigten ſich vorm Petersthore. Hier ſahen wir auch zum erſtenmahle reitende Koſakenbatterien, die dem übrigen Geſchütz an Beſpannung nichts nachgaben. Man ſahe bey dieſer Armee beſonders eine beträchtliche Anzahl ſchwerer Kanonen. — Das Ganze hatte etwas überaus Feyerliches, und die Phantaſie verſäumte nicht es zu erhöhen. Man ſahe hier die lange Heldenſchaar welche in den heiligen Kampf zog, der, wie ſie allgemein behaupteten, ſchon morgen beginnen ſollte. Schon dachte man ſich dieſe Männer in dicke Dampfwolken eingehüllt, von tauſend Donnern umbrüllt in geſchloſſenen Reihen,

wie eine eiſerne Mauer in den Feind brechen. Tauſende waren vielleicht in 24 Stunden nicht mehr, oder verſtümmelt und blutend auf dem Schlachtfelde. Wer mußte ſie nicht im voraus als Sieger ſehen, wenn man die Reſte der aus Rußland zurückgekommenen franzöſiſchen Armee dagegen hielt, und ſie mit dem verglich, was aus Frankreich an neuen Truppen kommen konnte? Klar mußte es ſchon im Voraus dem unkundigſten Layen ſeyn, daß wenn man ſelbſt annahm, daß Napoleon Wunder thun könnte, ſein Heer in Rückſicht einer Waffengattung nehmlich der Reiterey, welche dem Feldherrn allemahl den Vortheil über ſeinen Gegner giebt, daß er die Schlacht nach Gutbefinden fortſetzen, oder ohne großen Nachtheil abbrechen kann, weit hinter der Preußiſch-Ruſſiſchen zurückbleiben würde. Schon hatte auch die franzöſiſche Kavallerie in eine Menge Gefechten gegen die kühnen Anführer der einzelnen Streifkorps ſehr bedenkliche Lektionen erhalten, und einen ziemlich richtigen Maaßſtab, was ſie in Zukunft zu erwarten hatte.

Der 1ſte May erſchien in ſeinem Blütenkranze, die Luft war ſeit geſtern plötzlich milde, und die Witterung heiter geworden. Nie ſchien ein Tag einer Schlacht günſtiger geweſen zu ſeyn. Weder Wind noch Staub noch Hitze beläſtigte die Armeen. Der Glaube an dieſelbe wurde auch bald hier allgemein, als ſich eine anhaltende Kanonade nach der Gegend von Weiſſenfels zu erhob. Sie dauerte nach einigen Unterbrechungen ziemlich den ganzen Tag. Perſonen

welche aus dem Schall der Kanonen, theils die Entfernung, theils die größere oder geringere Bedeutung einer Schlacht ziemlich richtig zu beurtheilen wußten, verſicherten, daß dieſes gar keine Schlacht, ſondern ein bloßes Avantgardengefecht geweſen ſey, deſſen Entfernung ſie auf 6 bis 7 Stunden ſchätzten. Vom Yorkſchen Korps war der General Kleiſt mit ungefähr 4000 Mann bey Leipzig zurückgeblieben, der ſich hinter dem Dorfe Lindenau mit 20 Kanonen auf der Straße nach Merſeburg, auf den hinter dem Dorfe befindlichen Anhöhen aufgeſtellt hatte, und wie wir in der Folge ſahen das äußerſte Ende des rechten Flügels ausmachte. Seitdem das 1ſte Oſtpreußiſche Regiment Merſeburg verlaſſen hatte, wußten wir nicht, was dort vorging, man behauptete allgemein, daß 30000 Mann von der verbündeten Armee an der Saale ſtänden, von denen das Kleiſtiſche Korps die Reſerve bildete. Wir waren daher, da dieſe vermeinte Reſerve den ganzen Tag nicht die geringſte Bewegung machte, hier ſehr ruhig. — Der General Bülow war in Halle ſtehen geblieben, und hatte eine Batterie von 5 Kanonen nach Leipzig geſchickt, die ſich nebſt einem Pulk Koſaken, auf der Oſtſeite der Stadt nach Dresden aufſtellte. — Das heutige Gefecht war wirklich, wie wir von den Bleſſirten erfuhren die ſpät Abends, in eben nicht großer Anzahl ankamen, nur zwiſchen den Avantgarden vorgefallen. Ob dieſe gleich ausſagten, daß ſie ſich zurückgezogen hätten, ſo ſahe man im Ganzen doch leicht, daß nichts entſchieden worden war. Noch an dieſem Tage wur-

de eine Menge Tragen requirirt iſt, welche am folgenden Tage früh nach Zwenkau abgeliefert werden mußte. Da man zugleich erfuhr, daß man eine große Menge leerer Wagen in der Altenburgiſchen und hieſigen Gegend zuſammengebracht hatte, und da beydes unter der ausdrücklichen Erklärung verlangt worden war, um ſich ihrer zum Wegſchaffen der Bleſſirten zu bedienen, ſo ſahen wir einer großen Hauptſchlacht am morgenden Tage unter Furcht und Hoffnung mit Gewißheit entgegen. Mehrere Offiziere von der Ruſſiſchen und Preußiſchen Armee ſagten in der Folge, daß man bey dem Angriff am 1ſten May etwas zu hitzig geweſen ſey, daß der Feind durch die Heftigkeit deſſelben erſt eigentlich auf die Punkte zwiſchen Pegau und Lützen aufmerkſam geworden und jetzt erſt errathen habe, daß die ganze Hauptarmee, die er wahrſcheinlich bey Halle vermuthete, ſich in dieſer Gegend aufgeſtellt habe, und hier die Schlacht anbieten würde. Der Vizekönig war noch ziemlich entfernt, und die Armeekorps noch nicht vereinigt. Napoleon hatte ſie erſt zwey Tage ſpäter liefern wollen, und die Erſcheinung war ihm höchſt unerwartet. Hat es mit dieſer Ausſage, der nichts widerſpricht, ſeine Richtigkeit, ſo war die Aktion am 1ſten den Verbündeten wirklich ſehr nachtheilig. Napoleon ſahe die Gefahr, die ihm drohte, und wendete alles an, daß die entfernten Korps ſchleunig aufbrachen, und daß er ſich am folgenden Tage mit Ney und dem Vizekönige vereinigen konnte. Vor allen Dingen ſuchte er ſich der Dörfer zu bemächtigen, welche vor der

Front der Kombinirten lagen. Dadurch wurden dieſe genöthigt, die Schlacht am folgenden Tage mit der Stürmung derſelben anzufangen, und dadurch eine Menge Menſchen aufzuopfern.

Die Preußen und Ruſſen hatten nun Sachſen in allen Richtungen und in großen Maſſen durchzogen, und es iſt hier durchaus die Pflicht des Geſchichtſchreibers, um den Geiſt der gegen einander ſtehenden Heere gehörig würdigen zu können, zu bemerken, daß das Privateigenthum und Sicherheit der Perſonen nirgends einen Augenblick gefährdet waren. Nicht ein Stall, geſchweige denn ein Haus, Dorf oder Stadt iſt geplündert worden. Da ſich Sachſen in einem gewiſſen zwitterhaften Verhältniß von geduldeter Neutralität und Kriegsſtand gegen die Verbündeten befand, und es blos ein ſeltener Beweis von Großmuth und Schonung auf ihrer Seite gegen die Nation war, daß man das Land, das ſich durchaus nicht für ſie erklären konnte, geradezu als ihre Feindin behandelten, ſo darf die Geſchichte eine ſo merkwürdige Erſcheinung um ſo weniger übergehen, da ſie uns auf den Standpunkt führt, von dem wir das Benehmen unſrer Alliirten und Freunde, der Franzoſen, in der Folge gehörig würdigen können. War es wohl ein Wunder daß die erſtern überall wo ſie hinkamen, als Retter und Befreyer mit Enthuſiasmus aufgenommen, daß die vorübergehenden Uebel die von ihrer Gegenwart unzertrennlich waren, ſo willig ertragen wurden, daß nur wenig ausgeartete Gallomanen ſie mit tückiſchem Groll kommen ſahen und ihnen die allgemeine

Liebe mißgönnten, die ſich überall ſo laut äußerte? Der für das Ruſſiſch-Preußiſche Heer ſo glorreiche, für Sachſen aber ſo ſchreckliche 2te May, der es auf Jahrzehnte ins tiefſte Verderben ſtürzte, bewies es bald, wie viel die große Mehrzahl und die Beſſergeſinnten Urſache gehabt hatten ſich ihrer Ankunft zu freuen, und wie gerecht ihr Wunſch geweſen war, daß ihnen der Himmel Heil und Sieg verleihen möchte. Sie verließen uns und was ſie heilig verſchont hatten, ſelbſt auf dem Rückzuge noch ſchonten, wurde bald ein Gegenſtand von Mord- Brand- Raub- und Plünderungsſucht, und doch war in Leipzig ein Nichtswürdiger niederträchtig genug, den erſten zerlumpten franzöſiſchen Voltigeur den er auf der Straße traf zu umarmen und brüderlich zu küſſen, während alles in Betäubung und Trauer verſunken war.

Mehrere Nachrichten von Merſeburg, denen es jedoch an Glaubwürdigkeit zu fehlen ſchien, ſagten, daß dieſer Ort von den Franzoſen beſetzt gehalten würde, keine Preußen und Ruſſen in der Nähe ſtänden, und die Vorpoſten ſich bereits zwey Stunden von Leipzig hätten ſehen laſſen. Zu denen welche dieſe Nachricht am meiſten bezweifelten, und ihr am hitzigſten widerſprachen, gehörte beſonders der Verfaſſer, der mit ſo vielen politiſchen Kannegießern die Unart gemein hatte, daß er immer im Kriegsrath der kommandirenden Feldherrn ſich eine Stimme anmaaßte. Ihm war es klar, daß alle Manöuver der Ruſſen und Preußen nur darauf berechnet ſeyn mußten, daß Leipzig nicht in franzöſiſche Hände fiele, und daher

durften ſie auch nicht in Merſeburg ſeyn. Wie hätte er den erhabenen Plan, der ſich in der Folge entwickelte, der nichts weniger als auf ein winziges Weichbild, ſondern auf ganz Deutſchland berechnet war, und den ſelbſt die erſten franzöſiſchen Militairs nicht durchſchaueten, errathen ſollen? Als am 2ten May ſchon Flüchtlinge von Schönau, Rückmarsdorf und andern nahe nach der Stadt von Merſeburg her liegenden Dörfern ankamen, und verſicherten, daß franzöſiſchen Truppen ſich auf Seitenwegen und durch die rechts liegenden Gehölze ſchon bis zu ihnen geſchlichen, und mit der Plünderung bereits den Anfang gemacht hätten: daß große Kolonnen von Merſeburg nach Leipzig im Anzuge wären, und daß der Marſchall Ney und der Vizekönig von Italien von jener Seite ihre Korps auf dem rechten Saalufer verſammelt hätten, war man über die lügenhaften Boten viel zu aufgebracht, als daß man ihnen hätte glauben ſollen. Wir beſtiegen die Thürme, und überſchaueten mit Fernröhren die ganze weſtliche Gegend bis Lützen. Das Kleiſtiſche Korps ſchien noch ruhig gelagert, in der Ferne rollte dumpfer Kanonendonner in Pauſen. Hinter dem Dorfe Lindenau erheben ſich etwas rechts ſanfte Anhöhen, die nach Rückmarsdorf zu laufen, und die Sandberge genannt werden. Wir bemerkten bald, daß es dort lebendig zu werden anfing, eine Menge einzelner Truppen war auf einen ziemlichen Raume zerſtreuet, und bewegte ſich unaufhörlich durch einander. Jetzt bemerkte man deutlich den Rauch von

einzelnen Flintenſchüſſen, und konnte daraus ſehen, daß die Vorpoſten an einander gerathen ſeyn mußten. Auf den Anhöhen ſammelten ſich immer mehr Tiralleurs, und das Daſein und Vorrücken der Franzoſen war nicht mehr zweifelhaft. Jetzt trat auch das Hauptkorps unters Gewehr, und ſtellte ſich in Schlachtordnung. Noch waren wir voll guter Zuverſicht, mochten ſich auch einige Schwärme Franzoſen auf die Entfernung von zwey Stunden an Leipzig herangewagt haben, dergleichen hatten ſchon vorher kleine kombinirte Streifpartheyen mehrere verjagt und vernichtet. Wir ſahen endlich die preuſſiſchen Tiralleurs zurückgehen, und eine lange ſchwarze Linie zog ſich auf den Sandbergen nach Schönau herüber. Was unſre Augen jetzt erblickten, ſchien ſchon weit ſtärker zu ſeyn, als das ganze Kleiſtiſche Korps, und noch dauerte das Ziehen von Rückmarsdorf unausgeſetzt fort. Durch einen Kanonenſchuß warfen die Franzoſen den Preußen und Ruſſen gleichſam den Fehdehandſchuh zu, und forderten ſie zum Kampf heraus. Die erſte franzöſiſche Linie hatte ſich kaum formirt, als ſie ſogleich auf der Ebene auf Lindenau losrückte. Eine zweyte, die ſich hinter ihr gebildet hatte, blieb halten. Sobald man ſich mit Kanonen erreichen konnte, fing das Geſchütz an zu donnern. Der Kampfplatz war eine weite Ebene, die das Auge nicht überſehen konnte. Das Dorf Lindenau lag den Ruſſen und Preußen auf Kanonenſchußweite im Rükken, für den ſie nichts zu fürchten hatten, da das Terrain von der Art iſt, daß das Umgehen mit Kavallerie und Artillerie nicht leicht möglich iſt. In

der Stadt erregte das Krachen überall, um ſo mehr Beſtürzung, da es ganz unerwartet kam, und in einer Nähe gehört wurde, in welcher man durchaus keinen Feind vermuthet hatte. Nie hatte man in der Stadt jemahls eine Kanone ſo nahe losſchießen hören man fuhr daher bey jedem Knall heftig zuſammen.

Zwiſchen der Stadt und den Kohlgärten hielt, wie bereits erwähnt, noch ein Pulk Koſaken und eine Preuſſiſche Batterie. Der erſtere brach, ſobald ſich der erſte Kanonenſchuß hören ließ, auf, und marſchirte in die Gegend von Zwenkau. Der General Kleiſt hatte außer ſeinem ſchwachen Korps, eine kleine Reſerve in der Vorſtadt aufgeſtellt, die aus einem Bataillon Ruſſiſcher Jäger beſtand. Bewundernswürdig war die Kälte und Gleichgültigkeit unter dieſen Soldaten, die durchaus auf das Kanoniren, da es immer näher kam, gar nicht achteten, und ſogar da noch, als die Kugeln des kleinen Gewehrs späterhin ſchon über ſie hinſaußten, zum Theil ruhig mit dem Kopf auf dem Torniſter am Boden lagen, bis das Kommando ihnen aufzuſtehen befahl. Da ihnen die Umſtehenden fleißig Brantwein zutrugen, ſo ſchien jeder vorzüglich nur ſeine Aufmerkſamkeit darauf geachtet zu haben, dabey nicht zu kurz zu kommen. Dieſe Furchtloſigkeit charakteriſirt durchaus den Ruſſen. So wie das Kommandowort erſcholl, ſtanden ſie wie die Pfeile und wahrſcheinlich galt es ihnen gleich, ob ſie abmarſchiren, oder mit dem Bajonet Sturm laufen ſollten. — Da der Aufenthalt in ihrer Nähe ziemlich unſicher wurde, ſo eilte alles wieder in die Stadt

um von den Höhen die jeżige Lage der Dinge zu erſpähen. Schon beym Anfang der Kanonade hatten wir eine Bemerkung gemacht, die uns für die Preußen und Ruſſen beſorgt machte. So wie nehmlich ihre Batterien das erſtemahl abgefeuert hatten, gingen ſie ſogleich ungefähr 50 Schritte zurück. Sie hielten hier nur ſo lange bis ſie eine neue Salve gegeben hatten, und retirirten abermahls eine ähnliche Strecke. — Immer noch rechneten wir darauf, daß von irgend einer Seite Succurs erſcheinen würde. Dieſe Hoffnung wurde indeſſen ſchwächer, da das Geſchüz immer weiter zurückging, und ſchon dicht hinter den Häuſern des Dorfes feuerte. Immer nach zogen nun franzöſiſche Maſſen hinter dem Rücken des Dorfs heraus. Noch ſtand die kombinirte Infanterie und Kavallerie auf ihre Stelle, ohne daß ſie zum Angriff gekommen war. Unſer Muth ſank mit einemmahle, als wir unerwartet und plözlich auf der Straße vom Kuhthurm her, einen langen Zug nach der Stadt kommen ſahen. Wir konnten deutlich Preuſſiſche Infanterie erkennen. Jezt war der Rückzug nicht mehr zweifelhaft. Das Geſchüz war ſchon durchs Dorf zurück, und feuerte einzeln auf der Chaußee in daſſelbe. Alles erſchrack, und lief nach der Rannſtädter Vorſtadt, um dort zu erfahren, wie es draußen ſtünde. Ein Preuſſiſches Bataillon marſchirte eben wie vom Exerzierplaz zum Thor herein, und da ſie unſre Unruhe bemerkten, verſicherten ſie, daß wir außer Sorge ſeyn könnten, indem ſie gewiß nicht weit zurückgehen würden, für den Augenblick wären die Fran-

zoſen zu ſtark. Ihm folgte bald ein anderes und ein drittes in der ruhigſten Haltung. Der Kommandant von einem derſelben hörte im Vorbeyreiten, daß man ſeine Beſorgniſſe hier und da laut äußerte, und ſehr betrübt war. Er fragte freundlich lächelnd. — „ſind ſie bange um uns und ſich? laſſen ſie es gut ſeyn, hier, — indem er auf Lindenau wies, — „ſollte es nicht ausgemacht werden, unſer Rückzug liegt im Hauptplan, die große Frage wird erſt jetzt dort drüben, — indem er nach Pegau zu wies, — entſchieden“ es iſt noch nichts verloren!“ Da wir auf alle Fälle die Franzoſen in die Stadt bekamen, ſo wirkten dieſe Beruhigungsgründe nur ſchwach. Die Soldaten waren ſichtbar unmuthig, auch ihnen wollte das Zurückgehen nicht gefallen. Die Freywilligen ließen ihren Unwillen hier und da an den Umſtehenden aus. — „Wären ſie,“ — rief hier und da einer aus, — „auch mit uns hinausgegangen, ſo würden wir wohl nicht zurückgehen!“ — So unbillig dergleichen Aeußerungen waren, ſo wenig waren ſie doch den jungen Kriegern zu verdenken, da ſie uns müßig hier ſtehen ſahen, und nicht gleich bedachten, daß uns Niemand gedungen hatte.

Nachdem der größte Theil der Infanterie herein marſchirt war, folgte auch das Geſchütz. Die Kavallerie und die Jäger deckten mit einigen Kanonen den Rückzug, und machten dem nachrückenden Feinde jeden Fuß breit auf der Chauſſe ſtreitig. Mehrere Reiter und Jäger, waren bereits verwundet, aber keiner wurde zurückgelaſſen. Aus allem ſahe man, daß

es durchaus nicht darauf abgeſehen war, die Stadt zu vertheidigen, ſondern den Feind blos ſo lange als möglich aufzuhalten. Ein Bataillon Preußen ſtellte ſich daher in der Nähe des innern Ranſtädter Thores hinter einer Planke auf, um die vom Steinweg und zum Roſenthäler Thore eindringenden Franzoſen, zu empfangen. Alles das geſchahe mit einer bewunderungswürdigen Ruhe und Kälte. Eine Kanone war auf die Brücke über die Pleiße aufgefahren, und trieb durch mehrere Kartätſchen-Schüſſe die franzöſiſchen Voltigeurs zurück. Das Gewehrfeuer wurde immer heftiger. So eine ſchwache Schutzwehr die dünnen Planken den Preußen gewährten, ſo ſtandhaft wurden ſie doch behauptet. Die Franzoſen ſchlichen ſich dicht an den Häuſern immer näher heran, und benutzten jeden Vorſprung und Pfeiler an denſelben. Da diejenigen, welche vom Roſenthal herkamen, einen ziemlich langen Damm zu paſſiren hatten, der in der Entfernung von 100 Schritten gerade in der Preußiſchen Schußlinie lag, ſo krochen ſie auf dem Bauche unter beſtändigem Feuern über denſelben. Der Auffenhalt in dieſer Gegend wurde für die Zuſchauer, unter denen ein großer Theil gar nicht zu glauben ſchien, daß die Kugeln auch ihn treffen könnten — immer gefährlicher. Da aber zwey gleich hinter einander erſchoſſen wurden, flüchtete alles in die Häuſer, und in die innere Stadt. Im Ganzen war das kleine Gewehrfeuer ſehr unwirkſam geweſen, durch die Tauſende von Kugeln, welche eine halbe Stunde lang auf dem ziemlich ſchmalen Raume hin und her

geſchoſſen worden waren, war in Ganzen wenig Schaden angerichtet worden. Die Franzoſen hatten, ſo wie die Preußen viel zu hoch geſchoſſen, ſo daß die Kugeln an den Häuſern, oft am zweyten Geſtock und ſelbſt auf den Dächern angeprallt waren.

Da die Franzoſen in immer ſtärkerer Anzahl vom Thore vordrangen, und nun auch Kanonen hereinbrachten, ſo zogen ſich die Preußen nach der halleſchen Vorſtadt zurück, wo das oben erwähnte Ruſſiſche Jägerbataillon, vorher aufmarſchirt geweſen war, und gingen unter beſtändigem Feuern zum Grimmaiſchen Thore hinaus, wo ſie die Straße nach Dresden einſchlugen. Die Franzoſen folgten ihnen eine Stunde weit, bis in die Gegend von Paunsdorf, wo die Kombinirten halt machten, ohne daß es der Feind wagte, ſie weiter anzugreifen. — Das Einrücken der Franzoſen in Leipzig, hatte überall Beſtürzung verbreitet. Man mußte, daß es ihnen nicht unbekannt ſey, wie erbittert alles gegen ſie war, mit welchem Jubel man die Ruſſen und Preußen aufgenommen hatte, und wie mancher Horcher und Verräther vielleicht ſein ſchwarzes Regiſter aufthun könnte, um manche freye Beichte, die abgelegt worden war, vor die franzöſiſche Vehme zu bringen. Hierzu kam, daß die Franzoſen ſehr gut wußten, daß mancher junge Mann aus der Stadt unter Preuſiſchen Fahnen Dienſte genommen hatte, und daß es nur an den Umſtänden lag, daß ihre Zahl nicht größer war. Wirklich behaupteten die Franzmänner beſtändig, daß Leipzig dem Kaiſer Alexander ein ganzes Regiment Koſaken ge-

ſtellt habe. Häuſer und Fenſterladen wurden daher überall feſt verſchloſſen gehalten, weil die meiſten gar zu viel auf dem Kerbholz hatten, und ſich vor der Zeche fürchteten.

Diesmahl ging es über alle Erwartung glücklich. Plünderung war das mindeſte, was man erwartet hatte. Das Schießen hatte völlig aufgehört. Noch ſahe man einzelne Ruſſen, die ſich in den Quartieren verſpätigt hatten, und nicht glaubten, daß die Franzoſen in die Stadt kommen könnten, mit Gewehr und Torniſter, ungeachtet dieſe ſchon auf dem Markte aufmarſchirt ſtanden, mit der größten Sorgloſigkeit und in ganz gewöhnlichem Schritte auf den Straſſen nach dem Grimmaiſchen Thor zugehen, ohne daß man einen als Gefangenen zurückbringen ſah. Die Franzoſen waren ungefähr Mittags um 1 Uhr eingerückt, und noch nach vier Stunden ſchwärmten einzelne Koſaken in der Vorſtadt herum, ungeachtet 6000 Feinde in der Stadt waren, und ihre Patrouillen und Streifkorps ſchon nach allen Richtungen ausgeſchickt hatten. Auf dem Markt freueten ſich die Soldaten durch ein fortwährendes Vive l'Empereur! ihres winzigen Sieges. Einzelne Voltigeurs durchſtreiften die Straſſen unter viel Geſchrey und Lärmen. Ein ſolcher kam die Petersſtraße herauf, und ſchlug beſtändig mit dem Bajonet auf ſein Gewehr. An jedem Hauſe blieb er ſtehen, und rief ſein Vive l'Empereur! in der Erwartung, daß man es erwiedern würde. Alles blieb ſtille, und er ward darüber entſetzlich entrüſtet. — Vous étes tous des coquins, pourquoi ne vous e ré-

pondez vous pas?" (ihr ſeyd alle Schurken, warum antwortet ihr nicht?) rief er, und verſuchte ſein Heil eben ſo vergebens an der folgenden Thüre. So klein das Allmoſen war, das der ehrliche Rufer verlangte, ſo wurde es ihm doch nur aus einem einzigen Fenſter, und zwar aus Herzensgrunde gereicht.

Noch blieben die Häuſer feſt verſchloſſen, doch waren die meiſten Herzen ſchon ſtark erleichtert. Die Aſpekten ſchienen günſtiger als man geglaubt hatte, wenigſtens ſahe man aus der mäßigen Anforderung des Voltigeurs, daß wir das Schlimmſte nicht zu befürchten hatten. Wir wurden noch ruhiger, als mehrere einzelne Trupps durch die Straßen mit den tröſtlichen Worten liefen: — „Franzos nix kaput mak, Franzos nix plünder!" Schon wagte es hier und da einer die Thür behutſam zu öffnen, und den Kopf herauszuſtecken. Bald war alle Furcht verſchwunden, und in kurzer Zeit waren die Straßen eben ſo angefüllt, als ſie vorher leer geweſen waren. Es waren die alten Franzoſen, die wir auf dem Markte fanden, weder ſchlimmer noch beſſer, als ehedem. Sie gehörten zur Armee des Marſchall Ney, der, wie ſie ſagten, die Ruſſen heut bougrement attrappirt habe. — Da man ohne das geringſte Hinderniß überall frey herumgehen konnte, ohne gefragt oder angehalten zu werden, ſo eilte ſogleich eine Menge hieſiger Einwohner nach Lindenau, um das Schlachtfeld zu beſehen. Man nahm zuerſt die Gegend am Ausgange des inneren Ranſtädter Thores in Augenſchein, wo ſich die Preußen hinter den Planken vertheidigt hatten,

und die von den Franzoſen tüchtig zerſchoſſen waren. Hier ſaß ein junger Preuſſiſcher Soldat von ſeltener Schönheit, dem das Blut ſtromweiß über das Geſicht ſtürzte, mit niedergeſenktem Haupte an der Wand. Er war in den Kopf geſchoſſen, völlig bewußtlos, und bereits im Verſchieden. Da die Franzoſen ſahen, daß ſich mehrere um ihn verſammelten, uud ihm zu Hülfe zu kommen ſuchten, wurden ſie ſehr unwillig, und nahmen es übel, daß nicht die ganze Preußiſche Nation hier todt geſchoſſen worden ſey. Ihr Haß gegen dieſe war grenzenlos, traitres, coquins, coujons waren die gelindeſten Schimpfwörter. — So hitzig übrigens auf dem Ranſtädter Steinwege eine Zeit lang gefochten, und ſogar mit Kanonen geſchoſſen worden war, ſo lagen hier doch nur 3 Preußen, ein Franzoſe und 3 Pferden, die geblieben waren. So klein dieſe Zahl war, ſo war ſie doch hinreichend, die Vorübergehenden, die größtentheils nie ein Schlachtfeld geſehen hatten, mit Grauſen zu erfüllen. Die Todten hatte man ſchon in der Geſchwindigkeit ausgezogen. Im Ganzen zählte man auf der Straße bis Lindenau und durch das Dorf ſelbſt 9 Gebliebene. Darunter befanden ſich vier Preußen, drey rußiſche Jäger, und zwey Franzoſen. Unter dieſen zog beſonders ein Preußiſcher freywilliger Jäger unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Man hatte ihm nur noch den Rock gelaſſen. Wenn ein ſchneller Tod für den Krieger im Kampfe der wünſchenswertheſte iſt, ſo hatte ihn ein glückliches Loos getroffen. Eine Kanonenkugel war ihm mitten durch die Bruſt gegangen. Er war ohne Schmerz verſchie-

den, das blond gelockte Haar rollte über ſeine feinen Züge, wie über die eines Schlafenden. Er war von herkuliſchem Körperbau, und nach ſeinem feinen Hemde und Oberkleide zu urtheilen, mußte dieſer Jüngling von Stande geweſen ſeyn. Jeder Vorübergehende betrachtete den ſchönen Leichnam, und einer klopfte ihm die bleiche Wange. Ein franzöſiſcher Offizier bemerkte es, und blieb ſtehen. Er fragte, als er die grüne Kleidung ſahe, ob das ein Ruſſe ſey? — „Nein war die Antwort, — ein Preuſſiſcher Freywilliger!“ Was rief er — einer von den brigands, und den bedauert ihr noch obendrein? — ihr verdientet ſämmtlich, daß man euch vor die Kanonen ſtellte, und neben ihn hinſtreckte:“ Ein franzöſiſcher General, der bald darauf mit mehreren Offizieren fürbaß ritt, war kein ſo arger Ketzermacher, er ließ den Todten ruhen, und fragte bloß ob noch Ruſſen in der Stadt wären, und wie ſtark ihre Anzahl dieſen Morgen hinter dem Dorfe geweſen wäre? Er wunderte ſich gewaltig, da man ihm verſicherte, daß man ſie auf wenigſtens 12000 Mann geſchätzt habe, und erkundigte ſich weiter wie weit ſie zurückgegangen wären? — „Er ſchien wirklich bedenklich, da ihm geſagt wurde, daß ſie ſich kaum eine Stunde weit hinter der Stadt aufgeſtellt hätten.

Wenn wir in Leipzig vollauf Urſache hatten mit den Franzoſen vor der Hand zufrieden zu ſeyn, ſo hatten es die Einwohner von Lindenau deſto weniger. Ein großer Theil war geflüchtet, die wenigen welche zurück geblieben waren, ſahen hier und da ſchüchtern und zagend durch die Dachlucken. So kurz der Zeit-

raum geweſen war, der den Franzoſen vergönnt geweſen war im Dorf zu verweilen, ſo emſig hatten ſie ihn zur Plünderung benutzt, um das einzubringen, was die Ruſſen und Preußen, die mehrere Tage hier bivuakirt und fremdes Eigenthum ſo ſorgfältig in Ehren gehalten, verſäumt hatten. Man hatte hier den Anfang zu dem Meiſterſtücke gemacht, welches man in der Folge in ganz Sachſen mit ſo großer Kunſt vollendete. Weder Arm noch Reich war verſchont geblieben. Da man nirgends gehindert wurde, ſo hatte man Muße genug zu ſehen, wie die Franzoſen dieſen Theil ihrer Kriegskunſt ausüben. Nach der Art zu urtheilen, wie ſie hier gearbeitet hatten, konnte man kaum glauben, daß der größte Theil der franzöſiſchen Armee aus Konſcribirten beſtand. Wenigſtens waren die Denkmäler, die ſie hier hinterlaſſen, gar nicht das Werk ungeübter Neulinge, ſondern der verſuchteſten Veteranen. Keine Thüre war ſo feſt die nicht erbrochen, kein Fenſter ſo hoch, daß es nicht eingeſchlagen, kein Winkel ſo verborgen, daß er nicht durchſucht geweſen wäre. Nichts kann einer Haushaltung ein ſo trauriges Anſehen geben, als Brand und Plünderung, weil der Geiſt des Ordnens, des Erhaltens, der Reinlichkeit und des Sparens, ſo ganz darinne verſchwindet. Schränke, Kaſten, Koffer, Kommoden waren zerſchlagen, was einigermaßen für den eigenen Bedarf zu brauchen oder zu vertrödeln war, mitgenommen, die Hausgeräthe zertrümmert, und die Reſte von Wäſche, Kleidung, Betten und dergleichen überall wild durch einander geworfen, und zum Theil zerriſ-

ſen. Glücklicherweiſe hatte dieſes Schickſal nur beſonders die Häuſer getroffen, die an dem Wege lagen, auf welchen die Franzoſen eingedrungen waren. Federvieh, und jede Art von Viktualien waren überall zuerſt als gute Priſe in Beſchlag genommen worden. Leider hatte es die Aermſten am ſtärkſten getroffen. Dieſe waren größtentheils in ihren Behauſungen geblieben, weil ſie nicht geglaubt, daß man ſich an ihren wenigen Habſeeligkeiten vergreifen würde, — ſie ſahen zu ſpät ein daß ſie die Franzoſen noch nicht kannten. In den rückwärts liegenden Dörfern, war es noch ſchlimmer hergegangen, dort hatte man methodiſcher verfahren können. Für den neuen Feldzug waren dies gewiß ſehr bedenkliche Vorboten.

Jetzt überſahen wir das Schlachtfeld, auf welchem ſich ein franzöſiſcher Kavalleriebivuak mit mehrern Batterien gelagert hatte. Selbſt ein eben nicht militairiſches Auge mußte es unbegreiflich finden, daß es die Verbündeten ſo leicht geräumt hatten. Die Stellung auf den Anhöhen hinter Lindenau iſt eine der ſtärkſten, wenn Leipzig von dieſer Seite angegriffen wird. Das Terrain zwiſchen dem Dorfe und der Stadt iſt zum Theil ſumpfig, zum Theil in allen Richtungen von Gewäſſern durchſchnitten, zum Theil endlich durch Gehölze eingeſchloſſen, ſo daß Kavallerie und Artillerie, da nur ein einziger, eben nicht breiter Chauſſeedamm hereinführt einem weit ſchwächern Korps mit einer einzigen gut placirten Batterie lange nicht viel anhaben wird. Das hatten wohl diejenigen, welche jene Stellung beſetzt hatten, beſſer als

wir eingeſehen, aber es war nicht ihre Beſtimmung geweſen ſie zu behaupten, ſondern ein ſtarkes Korps in dieſer Gegend zu beſchäftigen, und von der Hauptmaſſe abzuziehen. — Ueberall ſahe man die Felder bereits mit Leuten bedeckt, welche Kugeln ſuchten, die häufig genug herumlagen, und womit ein einträglicher Handel getrieben wurde. Das franzöſiſche Geſchütz hatte faſt gar keinen Schaden gethan, nur ein einziger Ruſſiſcher Kanonier lag mit zerſchmetterten Schädel in der Saat. Wo die Franzoſen gefeuert hatten, fand man 16 Todte von ihnen, und einige Pferde. Nur ein einziger Ruſſiſcher Karren war den Siegern in die Hände gefallen, er lag umgeſtürzt da, und das eine Rad hatte eine Kanonenkugel zerſchmettert. — Die Aktion bey Lindenau, welche einige Stunden mit ziemlicher Heftigkeit gedauert hatte, und in welchen mehr als 1000 Kanonen- und unzählige Flintenſchüſſe gefallen waren, hatte alſo den Ruſſen und Preußen 8, den Franzoſen 18 Todte gekoſtet. Einen angehenden Soldaten, welcher das erſtemahl ins Feuer geht, muß eine ſolche Erſcheinung ſehr zur Beruhigung gereichen.

Ein großer Theil der Wallfahrenden, wollte ſeine Wanderung weiter nach Markranſtädt fortſetzen, da man eine fortwährende Kanonade in der Richtung nach Pegau zu vernahm. Der Stand der verbündeten Armeen war uns nicht bekannt, man wußte alſo nicht was der Donner zu bedeuten hatte. Man kehrte indeſſen bald um, als das Krachen immer ſtärker wurde, und ſo nahe kam, daß es kaum noch eine Stunde weit entfernt zu ſeyn ſchien. Bald vernahm

man nichts mehr als einen einzigen langen Donnerſchlag, der durch das fortwährende Gebrüll von tauſend Feuerſchlünden, und ein wüthendes Peloton- und Bataillonfeuer, bis auf den Abend anhielt. Man konnte aus dem Schall deutlich wahrnehmen, daß ſich der heiße Kampf auf einer langen Linie hin erſtrecken mußte. So war alſo das Gefecht bey Lindenau nur ein kleines Vorſpiel für die jetzt beginnende große Tragödie geweſen. Die große Hauptſchlacht, welcher ganz Deutſchland mit Hoffnung und banger Furcht entgegen geſehen, hatte ihren Anfang genommen. Welche Wünſche und Erwartungen waren nicht an ſie geknüpft, um welchen hohen Preis wurde dort drüben heute nicht gewürfelt? Es war ein Spiel wo alles gewonnen oder alles verloren werden konnte, jeder Einzelne hatte ſeinen Antheil dabey, und weſſen Erwartung hätte daher nicht geſpannt ſeyn ſollen? — Der Kampf ſchien beſonders den auf dem Schlachtfelde liegenden Dörfern zu gelten. Schwarze Rauchwolken die nach Lützen zu aufſtiegen verkündigten den Brand mehrerer derſelben. Gegen 4 Uhr war der Geſchützdonner am fürchterlichſten und nächſten, es war der Zeitpunkt, wo die Preuſſen und Ruſſen die franzöſiſche Armee bereits bis auf Großgörſchen zurückgeſchlagen hatten. Man hielt ſich im Freyen nicht mehr ſicher genug, da ſich der franzöſiſche Reiterbivuak zu Pferde ſetzte, und in Linie aufſtellte. Alles eilte wieder nach der Stadt. Von den vielen Brücken, welche über die Gewäſſer zwiſchen Leipzig und Lindenau führen, war keine abgebrochen. Man hatte

zwar die zunächſt am Dorfe liegende mit Stroh belegt und umwunden, und ſie bey der Retirade angezündet, die Franzoſen hatten ſie aber zeitig gelöſcht, und man ſahe alſo auch aus dieſem Umſtande, daß es nicht darauf abgeſehen war Leipzig zu behaupten.

Ein Theil von dem franzöſiſchen Korps — das Ganze wurde vom General Lauriſton kommandirt, — war in der Stadt als Reſerve geblieben, und mußte beyſammen bleiben, die gröſſere Hälfte hatte ſich gegen das Kleiſtiſche Korps nach Paunsdorf hin, aufgeſtellt. Man ſahe die Koſaken durch die Fernröhre vom Thurm auf wenig 100 Schritte ganz unbefangen an den Franzöſiſchen Linien hin und herreiten, oder bivuakiren. So viel man ſich übrigens Mühe gab nach Weſten in der Lützner Gegend etwas zu entdecken, ſo mußte man ſich doch mit dem bloßen Hören begnügen. Außer dem Rauch und Dampf, der von einem halben Dutzend brennender Dörfer aufſtieg, verbargen die vorliegenden Anhöhen, Gehölze und Dörfer alles, was hinter ihnen vorging. Das offenbare Näherrücken des Kanonendonners machte uns, die wir die Verbündeten ſo aufgeſtellt glaubten, daß ihnen Leipzig im Rücken lag, und ihre Front nach der Saale hin gerichtet ſeyn mußte, immer ängſtlicher, da es anzuzeigen ſchien, daß ſie nach der Stadt zurückgedrängt würden. Gegen 6 Uhr war das Rollen und Krachen am heftigſten, die Preußen ſtanden nahe an Groß-Görſchen, und die Schlacht war für ſie komplett gewonnen. Ein Theil der franzöſiſchen Armee und ihres Gepäckes war, wie wir hinterdrein

erfuhren, ſchon in der wildeſten Flucht durch Weißenfels. — Da traten jene höhern Gründe ein, die wir aus den Berichten der Kombinirten kennen, den völlig erfochtenen Sieg aufzugeben, und die Schlacht abzubrechen. Sie wurde zwar mit gleicher Heftigkeit bis nach 9 Uhr fortgeſetzt, aber es geſchahe bloß darum, um die Diſpoſitionen zu ſichern, die man für den Abmarſch gemacht hatte, der mit der Nacht ſeinen Anfang nahm, und einer Heimkehr von einer Revüe glich. Napoleon ſelbſt hatte die Lage der Ruſſiſch-Preuſſiſchen Armee ſo vortheilhaft gefunden, daß er völlig überzeugt war, ſie würde den Kampf am folgenden Tage erneuern. Von allem dieſem konnten wir natürlich hier nichts wiſſen, und waren überall im größten Irrthume. Wir glaubten die Verbündeten im Gedränge da die Franzoſen darinne waren, und die Schlacht für ſie gewonnen, da ihr Rückzug begann. Von 8 Uhr an entfernte ſich das Feuer immer weiter nach Zeitz hin, und wurde immer ſchwächer, eine Stunde ſpäter hörte es ganz auf. Wir glaubten daß wir um ſo mehr Urſache hätten, dieſes für ein gutes Zeichen zu halten, da die hier befindlichen Franzoſen über die Begebenheiten des heutigen Tages, von denen ſie wahrſcheinlich ſchon nähere Nachrichten hatten, ein Stillſchweigen beobachteten, das ihnen bey ähnlichen Fällen gar nicht eigen iſt. —

Man erwartete am folgenden Morgen ſicher wenigſtens eine vorläufige Anzeige an den Straſſenecken, aber auch dieſe blieb aus. Unter den Franzoſen ging ein dumpfes Gerücht von einer großen gewonnenen

Hauptſchlacht, jedoch waren die Aeußerungen darüber ſo verſchieden und ſchwankend, daß man überall die Köpfe ſchüttelte, und ſein Urtheil unter den Gehorſam des Glaubens durchaus nicht gefangen geben wollte. Schon am Vormittage ſammelten ſich die Franzoſen und das ganze Lauriſtonſche Korps verließ in einer Stunde Leipzig, um wieder nach Merſeburg zurückzugehen. Wer hätte nicht ſogleich den Schlüſſel zu dem Räthſel finden ſollen? — Offenbar hatten unſre Freunde geſiegt. Wir erwarteten nun das Kleiſtiſche Korps wieder zurück, wir erfuhren aber, daß es abmarſchirt, und den Weg nach der Mulde und Dresden eingeſchlagen habe. Die Franzoſen hatten uns indeſſen kaum verlaſſen, als die wachſamen Koſaken ſich wieder einfanden, und überall herumſchwärmten. Mehrere einzelne waren verwegen genug, ihnen auf der Chauſſee nach Lindenau nachzuſetzen. Da man bey keiner Armee ſoviel Nachzügler findet, als bey der franzöſiſchen, ſo haſchten ſie bald mehrere derſelben auf, und brachten ſie zurück. Die Franzoſen hatten es immer als das größte Unglück geſchildert, den Koſaken in die Hände zu fallen, und es mußte uns nicht wenig befremden, da wir bey allen Gefangenen, die Torniſter, Mäntel und ihre vollſtändigen Kleidungsſtücke ſahen. Sie wandelten ſo ſtolz unter ihren Siegern, als dieſe abgeſtiegen waren, herum, daß ſie ihre Piken in die Hand nahmen, und jeden Riemen an ihnen und ihren Pferden unterſuchten, ohne daß die gutmüthigen Koſaken es ihnen verwehrten, die ſogar ihre Mahlzeit brüderlich mit ihnen theilten.

Bey einem langen Tranſport, wo die Bedeckung ſo oft wechſelt, und den Gefangenen nach und nach ſtückweiſe das abnimmt, was der Einzelne hier und da bedarf, mag der Gefangene allerdings am Ende übel dran ſeyn, im Ganzen ſahen wir aber hier, und noch oft, in der Folge, daß die Koſaken ihre Gefangenen in der Regel ſehr menſchlich behandeln, und daß ſie dieſen Theil der militairiſchen Moral weit praktiſcher inne haben, als ihre Verächter, die ohnehin einer fremden Nation nie Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Da am folgenden Tage ein Trupp von mehr als 30 Mann mit einigen Offiziers eingebracht wurde, ſahe man bey dem einen Offizier ſogar noch ſeine Uhr. Wenn eine ſolche Schonung auch nur ſelten bey den Koſaken Statt finden ſollte, ſo ſieht man doch im Ganzen, daß ſie es nicht ärger machen, als die Franzoſen, die wir ſo oft ihren Gefangenen Mäntel, Pantalons und Stiefeln ausziehen, und jeden Knopf mit einer Behendigkeit viſitiren ſahen, die ihre große Geübtheit deutlich zu erkennen gab.

Am 4ten Nachmittags erſchien eine Preußiſche Huſarenpatrouille, von den Todtenköpfen, welche von Halle kam, und auf Rekognoscirung geſchickt worden war. Sie vermuthete noch Franzoſen hier, erkundigte ſich genau nach allem, was vorgegangen war, und ritt wieder nach Halle. Von dieſen Leuten erfuhren wir, daß ſie dieſe Stadt geſtern angegriffen, und die Franzoſen nach einem hartnäcken Widerſtande herausgejagt hatten. Ueber die Schlacht bey Lützen wußten ſie uns durchaus nichts zu ſagen. — Da es

aus der Gegend des Schlachtfeldes ſelbſt Niemand wagte hereinzukommen, ſo blieben wir zwey Tage in einer peinlichen Ungewißheit. Am 5ten May zeigten ſich endlich wieder franzöſiſche Chaſſeurs bey Lindenau. In der Stadt hatte man ſeit 24 Stunden weder Freund noch Feind mehr geſehen. Die Erſcheinung der franzöſiſchen Vorpoſten ſchlug bald alle unſre ſchwachen Hoffnungen darnieder. Wir ſuchten den Maasſtab von 1806 für unſre Muthmaaſſungen hervor, wo wir uns auch ſo oft und lange getäuſcht hatten, und leider paßte er vollkommen. Nur der einzige Unterſchied fand Statt, daß wir durch unſre lange Bekanntſchaft mit den Franzoſen, ſie jetzt weit weniger fürchteten als damahls. Auf dem Schlachtfelde, wo ein Theil der franzöſiſchen Armee drey Tage ſtehen geblieben war, herrſchte, wie wir von den häufig herein kommenden Marketendern erfuhren, an allem Mangel. Die Landleute waren aus allen Dörfern geflüchtet, man hatte ſie rein ausgeplündert, und mit unter aufs grauſamſte gemißhandelt. Demungeachtet ſchimpften die Marketender entſetzlich, daß keiner mit Lebensmitteln ins Lager gekommen wäre. Sicher hätten ſie dort ihre Rechnung ſchlecht gefunden. Da ſich auch hier Niemand mit ihnen, weil es größtentheils franzöſiſche Soldaten waren, in einen Handel einlaſſen wollte, wenn ſie Branntewein, Tobak, Brod und andre Viktualien kaufen wollten, ſo waren ſie entſetzlich aufgebracht, und die Ausrede daß die Ruſſen alle Vorräthe aufgezehrt hätten, konnte ſie bey weitem nicht beruhigen, da ſie behaupteten, daß dieſe ja nur Unrath fräßen.

Der hieſige Magiſtrat hatte bereits früher eine Deputation in das franzöſiſche Lager geſandt, um für die Schonung der Stadt zu bitten. Sie verließ es befriedigter, als man geglaubt hatte. Der wider alle Erwartung gnädige Sieger ſoll ihr die kurze Antwort gegeben haben, daß die Stadt ſich zwar gar nicht fein benommen habe, daß man es aber jetzt ignoriren wolle, und nichts weiter verlange, als Brod und Verpflegung für die Truppen. Die Stadt erhielt in der Perſon des General Bertrand einen franzöſiſchen Kommandanten, und ihm folgte bald ein ganzes Heer von Commiſſarien und Employes, die gefürchteten Geiſeln aller Länder. Leider konnte es der brave Bertrand nicht verhindern. Durch die Lage des Schlachtfeldes, welches die Verbündeten mit ſo großer Umſicht gewählt hatten, wurde die franzöſiſche Armee noch dem 2ten May gezwungen, da ihre Gegner auf Borna, Altenburg, und auf der am weiteſten von den preußiſchen Provinzen entfernten Straße nach Dresden zurückmarſchirten, ihnen dorthin zu folgen. Dieſes hatte für Leipzig den Vortheil, daß ſich eben ſo wie 1806 nur ein geringer Theil des verheerenden Stromes über uns hin wälzte. An den Straßenecken erſchien endlich die ſo lange erwartete vorläufige Anzeige von der Schlacht bey Lützen, die indeſſen ſehr gemäßigt war. Von Pulveriſiren, Nichtmehrſein und Nichtertragen des Anblicks franzöſiſcher Bajonette, war darinne nicht die Rede, ſondern von einer vollſtändig gewonnenen Schlacht,

deren Vortheile der Kaiſer ſo eben verfolge. — Der Marſchall Ney, der einen vorzüglichen Antheil am Siege gehabt hatte, wurde von der Hauptarmee detaſchirt, um ſich mit ſeinem ungefähr 30000 Mann ſtarken Korps über Leipzig an die Elbe zu begeben, und vor allen Dingen dem bedrängten Wittenberg zu Hülfe zu kommen, und Torgau, welches bis jetzt neutral geblieben war, kurzweg zu verlangen oder zu nehmen. Er marſchirte am 5ten mit ſeinem Korps (dem 4ten) ein. Er war auf die Stadt ſehr übel zu ſprechen, da er die ketzeriſchen Geſinnungen derſelben kannte, und ſoll gefragt haben, was uns denn nun die Steckenreiter geholfen hätten? Wir erſtaunten nicht wenig als wir die ungeheure Anzahl von Truppen ſahen, welche zu einem einzigen franzöſiſchen Armeekorps gehören, und deren das ganze Heer 18 haben ſollte. Die Infanterie marſchirte in halber Diviſionsbreite Regiment an Regiment, und doch dauerte der Zug mehrere Stunden. An Kavallerie fehlte es ſehr ſtark, wir ſahen nur ein Badenſches Dragoner- und das 10te Huſarenregiment dabey, die jedoch in gutem Stande waren, und nicht ſonderlich gelitten zu haben ſchienen. Einem aufmerkſamen Beobachter konnte indeſſen bey allen dieſen großen Maſſen der Unterſchied nicht entgehen, der zwiſchen dieſem, und dem Davouſtſchen Korps welches 1806 am 18ten Oktober hier einzog, Statt fand. Man ſahe damals in einer einzigen Voltigeurkompagnie mehr alte bärtige Soldaten, als hier unter mehreren Regimentern. Ueberall konnte man die flüchtigſte Eile bemerken,

mit welcher man das neue Heer zuſammengeſtoppelt haben mußte. Da war kein komplettes Regiment, man fand in jedem faſt die Nummern der ganzen Armee. Wenn man die große Menge ſchwacher junger Rekruten in den Gliedern betrachtete, ſo war es nicht ſchwer vorauszuſagen, daß ein großer Theil bey langer Dauer des Feldzugs, ohne unter dem feindlichen Schwert zu fallen, den Strapatzen unterliegen würde. Auch an Offizieren muß es ſtark gefehlt haben, da wir, — welches zuvor nie der Fall war, — ſo viele alte, theils ſchon mit eisgrauen Haaren, erblickten, die wahrſcheinlich ſchon lange im Ruheſtande gelebt hatten. Der Verfaſſer erinnert ſich bey dem ganzen Neyſchen Korps nicht 6 Adler geſehen zu haben, — ob man ſie zurückgelaſſen hatte? iſt ihm unbekannt. Die ſonſt ſo ausgeſuchte Regimentsmuſik war verſchwunden, die baumlangen Tambours majors zu kleinen Korporals eingeſchrumpft. Bey der wenigen Auswahl die man in Hinſicht der Pferde hatte beobachten können, war es ein großes Wunder, daß die Beſpannung der Artillerie wenigſtens mittelmäßig war. Sahe es mit der innern Gediegenheit des Heeres an der man alle Urſache zu zweifeln hatte, nicht beſſer als mit dem Aeußern aus, ſo war von ihm nicht viel zu erwarten.

Ein Theil dieſer Armee ſetzte ſeinen Marſch ſogleich nach Torgau fort, mehrere Diviſionen, wobey ſich viel deutſche Truppen befanden, bivuakirten auf der Nordſeite der Stadt. Hier machte man zuerſt die Erfahrung, daß die franzöſiſche Armee in Vergleich gegen die ehemalige völlig ausgeartet ſey. Wir

kannten ſie ſeit ſieben Jahren, und hatten wahrlich ihre Hand ſchwer genug empfunden, jetzt ſchien aber auch der letzte Schatten jenes edlern Soldatengeiſtes, der ihr immer noch hier und da Freunde erworben hatte, von ihr gewichen zu ſeyn. Faſt hätte man auf den Gedanken gerathen können, daß man ſie abſichtlich entmoraliſirt habe, weil die früher ſo wirkſamen Triebfedern, welche den Soldaten zum Kampf anfeuerten, zu abgenutzt waren, und er vielleicht durch die Ausſicht überall zu genießen, wo er fände, allein noch am Kriegshandwerk Gefallen finden konnte. Man hatte Sachſen beſtimmt für ein befreundetes und verbündetes Land erklärt, aber welchen Kommentar lieferte das Betragen der Soldaten zu dieſem ſchönen Text! Daß in der Stadt ſelbſt nicht jeder Marodeur nach Gefallen hauſen durfte, lag wohl in ganz andern Gründen als in dem Beſtreben überall ſtrenge Mannszucht zu halten. Man brauchte ſie nöthiger, als daß man ſie jedem Troßbuben hätte Preis geben ſollen. Dieſer entſchädigte ſich deſto mehr auf den Dörfern. Das arme Eutritſch war in 24 Stunden ſo ausgeplündert und zugerichtet, daß es jedem Einwohner ſchwer wurde ſeine Wohnung zu finden. Dort ſahe man die Plünderung in ihrer ganzen Scheußlichkeit. Nirgends war ein Laden, eine Thür, Planke oder Gartenzaun verſchont geblieben. Man konnte faſt von einem Ende des Dorfes bis zum andern durch die ſonſt ſorgfältig abgeſonderten Gärten gehen, ohne ein Hinderniß oder die Spuren eines Gartens zu finden. Pflanzen, Früchte und

Obſtbäume waren niedergetreten, mit Stroh und andern Gegenſtänden des Eckels bedeckt, niedergehauen, und halb verbrannt. Da war kein Haus, kein Bauergut, in welches man nicht zu allen Seiten ein- und ausgehen konnte. Das Thierreich ſchien hier ganz ausgeſtorben zu ſeyn. Federn, Blut, Knochen und Wänſte, welche jeden Platz im Freyen bedeckten, verkündigten dem Wanderer, welches Schickſal über daſſelbe gekommen war. Das junge Federvieh lag zum Theil halb gerupft oder zertreten, weil man es nicht hatte genießen können, noch herum. Wenig hatte der arme Landmann übrig behalten. Schränke, Kiſten und Truhen hatte man erbrochen, Wäſche und Kleider in der Geſchwindigkeit getheilt, und unbrauchbare Kleinigkeiten auf das Feld geworfen. Traurig ſchlichen die Geplünderten unter den Trümmern ihres Eigenthums herum, — ſie ſcheinen durchaus bey den Befehlshabern keine Hülfe gefunden zu haben. Die Italiener hatten es am ärgſten getrieben, und leider auch die deutſchen Soldaten angeſteckt. An eine Garbe oder ein Getreidekorn war in keiner Scheune oder Boden zu denken; glücklich! daß man wenigſtens das größtentheils behielt, was man auf den Feldern ausgeſäet hatte. Wie es in Eutritſch ausſahe, war es überall, ſo weit nur ein Mann von dieſem Bivuak reichen konnte. So übel aber auch die armen Gemißhandelten in der ganzen Gegend daran waren, ſo war ihr Elend doch mit dem nicht zu vergleichen, welches die getroffen hatte, welche auf dem Schlachtfelde ſelbſt wohnten, und noch obendrein ohne Obdach herumirren mußten. Jene ſuchten weit und breit Hülfe, dieſe fanden wenigſtens die nöthigſte näher. Der Werth einer Sache war für die Soldaten nicht der geringſte Grund ſie zu ſchonen. Ein Büreau, welches 100 Thlr. gekoſtet hatte, wurde eben ſo



Bayerische
Staatsbibliothek
München

als Brennholz ins Feuer geworfen, als ein alter Fenſterladen. Vor dem äußerſten Halliſchen Thore befindet ſich ein großer Platz, wo die Rahmen aufgeſtellt werden, in welchen das Wachstuch für mehrere hieſige Fabriken eingeſpannt und bearbeitet wird. Der Werth dieſer Rahmen und der Wachstücher beläuft ſich auf viele 1000 Thlr., aber wären es Millionen geweſen, ſo hätten die Soldaten darnach nicht gefragt. Man hatte ſie in kurzem weggeſchleppt, die Rahmen theils verbrannt, theils aus den Wachstuchwänden Hütten gebaut, und mit einem Worte den ganzen reichen Vorrath völlig unbrauchbar gemacht. Gewiß hätten die Beſitzer gern Holz und Bretter zu Hütten dafür anfahren laſſen, aber ehe ſie ein Wort davon wußten, war ſchon nichts mehr vorhanden. Hätten die Verwüſter, ſtatt der Wachsleinwand Sammet und andere ſeidene Stoffe gefunden, ſo wäre es ihnen nicht beſſer gegangen. Der Verfaſſer konnte es nicht ohne den heftigſten Ingrimm anſehen, da man die herrlichſten Obſtbäume vor ſeinen Augen mit ihrem Blütenſchmuck niederhieb, ungeachtet man 100 Schritte davon vollauf Waldbäume ſtehen ſah. Es war dieſes um ſo empörender, da dieſes teutſche Truppen thaten die es in ihrem eigenen Vaterlande erfahren hatten, wie wehe es dem armen Beſitzer thut, wenn er die Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Arbeit auf eine ſo barbariſche Art vernichtet ſieht. Als er einen Sergeanten darauf aufmerkſam machte, ſagte der gefühlloſe Menſch ganz kalt — „'s iſt halt Krieg, man muß nehmen, wo man's findet."

Ueber die Schlacht bey Lützen ſtimmten die Ausſagen aller Offiziers und Soldaten darinne überein, daß ſie eine der mörderiſchſten geweſen ſey. Sie geſtanden offenherzig, daß viele Regimenter von ihnen

ſchon völlig zerſprengt und auf der Flucht geweſen wären, daß ſie die Schlacht für völlig verloren gehalten, und daß ſie es, ohne die Ankunft der Italieniſchen Armee auch ſicher geweſen wäre. Nie waren ihnen nach ihrer Ausſage in irgend einer Schlacht Truppen vorgekommen, die mit einem ſo beyſpielloſen Löwenmuth gefochten hatten, als die Preußen. Sie ſetzten dieſe noch über die Ruſſen. Sie waren indeſſen weit entfernt, dieſen Muth zu ehren. Sie konnten kaum Schimpfworte finden die Preußen zu läſtern, und auffallend war es, daß gerade die Deutſchen es am ärgſten machten. Ihnen galten ſie für tolle Hunde, die keine Soldaten-Manier kennten, oft noch im Verſcheiden die angebotene Hülfe verſchmäht, und die letzte Kraft dazu angewendet hätten einen Gegner zu erlegen. Sie meinten, daß dieſe aus Schreibern und Studenten zuſammen gelaufene Armee ihnen zeitig genug ins Garn kommen ſollte, da ſie in vier Tagen in Berlin ſeyn würden. Ein Unteroffizier, der eine beſondre Prophetengabe zu beſitzen ſchien, meinte ſogar, daß er um keinen Preis König von Preußen ſeyn möchte. Ungeachtet er einem Lande angehörte, welches nur einige 1000 Mann Truppen auf den Beinen hat, ſo verſicherte er doch, daß dieſe jetzt nach der Hauptſtadt Preußens blos in der Abſicht zögen, einen neuen König einzuſetzen. Wer hätte hier nicht mit dem ehrlichen Huß ausrufen mögen: „o sancta simplicitas!“ Die Franzoſen ſchwuren ſämmtlich den Preußen die fürchterlichſte Rache, ſie wollten nirgends einen Stein auf dem andern laſſen, und konnten es gar nicht vergeſſen, daß faſt keiner von ihnen den weiten Rückmarſch aus Rußland durch Preußen gemacht hatte, ohne überall verhöhnt, beſchimpft, geſchlagen und ſogar angeſpieen worden zu ſeyn. Nie äußerten ſie jemahls einen ſo wüthenden Haß, als ge-

gen dieſe Nation. — Zu unſrer Beruhigung gereichte es ſehr, daß wir wußten, daß wenigſtens vor der Hand das Schlimmſte noch über die armen Preußen nicht kommen konnte, da ihre Armee noch im beſten Stande war, und ſie noch Bajonette und Kanonen genug hatten, ihr Hausrecht zu behaupten.

In der Stadt wurde man die Anweſenheit der ſchlimmen Gäſte noch wenig gewahr, da nur wenig von ihnen einquartirt waren. Man arbeitete aufs thätigſte an der Einrichtung einer Menge Lazarethe. Um, da man eine große Anzahl Bleſſirter hierher legen wollte, die unter den Händen franzöſiſcher Commiſſarien in den vorigen Jahren äußerſt ſchlecht verpflegt worden waren, und der Stadt enorme Summen dabey gekoſtet hatten, für dieſe beſſer und zweckmäßiger ſorgen zu können, wurde von dem Magiſtrat eine Kommitte' niedergeſetzt, welche die Central-Verwaltung hatte, und an welche alle Requiſitionen ergehen mußten. Vom Schlachtfelde gingen die traurigſten Schilderungen von dem Zuſtande der Verwundeten ein. Dieſer Theil der franzöſiſchen Militairökonomie iſt durchaus der ſchlechteſte. Die Preußen und Ruſſen hatten ſchon vor der Schlacht dafür geſorgt, ihre Bleſſirten fortzuführen, nur völlig intranſportable blieben zurück. Franzöſiſcher Seits dachte man erſt mehrere Tage nach der Schlacht daran. Die Verbündeten hatten einen großen Theil der Wagen und Pferde aus den umliegenden Gegenden zu dieſem Behuf mitgenommen. Was dieſe übrig gelaſſen, hatte der große franzöſiſche Heereszug vollends requirirt, und ſo fehlte es überall an dem nöthigen Fuhrwerk. Da übrigens die franzöſiſche Armee gewöhnlich in den Tag hinein lebt, wie die Nomaden, einen jeden Strich in der Hoffnung rein auszehrt, daß ſie bald in einen andern eben ſo reichen kommen werde, ſo iſt nie etwas für Nothfälle

aufgeſpart. Die armen Verwundeten mußten dieſes zu ihrem Schrecken erfahren. Ihnen fehlte viele Tage lang nicht weniger als alles. Selbſt das elendeſte Strohlager, ja nicht einmahl ein Obdach hatte der größte Theil. Die wenigen Aerzte welche die Franzoſen zurückgelaſſen hatten, konnten bey einer Menge, die ſich faſt auf 20000 belief unmöglich hinreichen. Ein übler Umſtand war es, daß ſich die entfernten Bewohner Anfangs nicht auf das Schlachtfeld wagten, da es dort ſehr unſicher ſeyn ſollte, und mehrere die ſich hatten hinbegeben wollen, erſchoſſen worden waren. Da man indeſſen in Leipzig die große Noth erfuhr, die dort herrſchte, ſiegte das Mitleid und die Menſchenliebe bald über jede Bedenklichkeit. Eine große Menge der geſchickteſten hieſigen Aerzte und Chirurgen, ein D. Kühn, Clarus, Jörg, Roſenmüller u. ſ. w. eilten, zum Theil, mit anſehnlichen Vorräthen von Lebensmitteln und Erfriſchungen dahin, und erſchienen hunderten als rettende Engel die von ihnen verbunden und erquickt wurden. Das Ziehen auf das Schlachtfeld zu Fuß, zu Wagen und zu Roß, dauerte nun mehrere Tage fort, ſelbſt der Aermſte ging nicht mit leeren Händen dahin. Dieſes geſchahe auch aus andern, und namentlich aus den Altenburger Gegenden. Häufig kamen die Wallfahrenden mit einem Bleſſirten zurück, den ſie in ihr Haus aufnahmen, und für ſeine fernere Pflege ſorgten. Durch dieſe barmherzigen Samariter, ſind vielleicht 1000 Leben erhalten worden. Wenn man auch den Ruſſen und Preußen gewöhnlich einen kleinen Vorzug gab, ſo bewies man im Ganzen gegen jeden Hülfloſen dieſelbe Theilnahme. Wenn man jene mitunter in ſeinen Behauſungen aufnahm, ſo nahm man ſich ihrer als verlaſſener Fremdlinge an, da man die Franzoſen als Einheimiſche betrachtete, denen die Hülfe weit näher war. Durch die unverantwortliche

Gewiſſenloſigkeit, die man gegen die franzöſiſchen Bleſſirten von Seiten ihrer Behörden bewies, iſt ſicher die Hälfte von denen verſchmachtet, welche gerettet werden konnten. Häufig waren Schußwunden, die noch zu heilen waren ſchon ſo von der Fäulniß angegriffen, daß die Hülfe zu ſpät kam.

Der hieſige Petersſchießgraben wurde zuerſt, und zwar zu einem Hauptlazarethe eingerichtet. Wegen ſeiner geräumigen Säle, und ſeiner Lage, da er von allen Seiten dem Zugang der friſchen Luft offen ſteht, und einen weiten Garten hat, eignet er ſich am meiſten dazu. Der Verfaſſer welcher in der Folge, ſo wie jeder, nie ohne den heftigſten Eckel bey einem Militairſpital, wegen der Unreinlichkeit und des widrigen Geruchs vorübergegangen iſt, beſuchte dieſes Krankenhaus Anfangs faſt täglich, und man hätte hier ſchwerlich die Wohnung des Schmerzens und Leidens geſucht, wenn man nicht die unüberſehbaren Reihen der Lagerſtellen geſehen hätte. Die geſchickteſten Aerzte und Chirurgen waren unermüdet mit den Patienten beſchäftigt. Ueberall herrſchte Reinlichkeit und Ordnung. Alle Speiſen waren aufs beſte zubereitet. Die Luft war rein, und nirgends ein übler Geruch zu ſpüren. Aber man hatte auch durchaus nicht zugegeben, daß dieſes heilſame Inſtitut unter die raubſüchtigen Hände verlaufener Employes kam, die ſich nicht ſelten vom Portier nach und nach bis zum Direkteur emporſchwingen, und ſolche Häuſer allemahl mit ſtrotzenden Börſen, öfters ſogar reich verlaſſen. Der Verfaſſer hörte 1808 von einem gemeinen franzöſiſchen Küchengehülfen, welcher die Aufſicht über die Viktualien mit hatte, daß er in ungefähr 18 Monaten, ſich ein Sümmchen von 8000 Franks geſammelt habe, und als ein glücklicher Mann nach Frankreich zurück kehre. Die unglücklichen Kranken ſchrien laut über die himmel-

ſchreyende Ungerechtigkeit, womit man ſie betrog, aber wie hätten ſie eine Kette ſprengen können, in welcher der Thürhüter mit dem vornehmſten Intendanten zuſammenhing. Daß es ſo viele dergleichen Auswüchſe in der franzöſiſchen Armee giebt, iſt gar kein Wunder, wenn man die Menge luſtiger Glücksritter betrachtet, welche aus Liederlichkeit, Leichtſinn und Habſucht, ohne eine Anſtellung zu haben, auf Spekulation dem Heere folgen, vor der Hand allemahl, und häufig ſogar als Offiziers einquartirt werden, und ſo auf fremde Koſten leben, bis ſich irgend eine Fundgrube aufthut, die ſie rein ausſchöpfen können. Es liegt in der Natur der Sache, daß man unter ihnen rechtliche, gewiſſenhafte und edlere Menſchen in der Regel nicht ſuchen darf. Dieſes krebsartige Geſchwür hatte ſich an der neuen Schöpfung dasmahl nicht anſetzen können. Man hatte die Direktion einem hieſigen angeſehenen Manne übertragen, deſſen Rechtſchaffenheit allgemein anerkannt war. Franzöſiſche Commiſſairs und Aerzte hatten hier nichts zu ſagen, ſondern blos das Recht, eine Art von Reviſion zu halten und darüber an die Behörden zu berichten. Die höhern franzöſiſchen Militairs, welche ihre Landsleute aus einer langen Erfahrung in dieſem Stücke genau genug kannten, ſahen es auch ſehr gern, daß die Spitäler unter deutſcher Verwaltung und Behandlung blieben, und ſo viel Verſuche gemacht wurden, franzöſiſche Zehrwürmer einzuſchieben, ſo gelang dieſes im Ganzen doch nur wenig, ungeachtet man durch beſtändigen Tadel, die Fähigkeit der Deutſchen, ein großes Militairlazareth gehörig zu verwalten, verdächtig zu machen ſuchte. Die Zahl der hierher gebrachten Kranken, war noch mäßig, und belief ſich nicht über 2000, die in verſchiedene Lokals vertheilt wurden. Der bey weitem größere Theil war nach **Weiſſenfels**, **Naumburg**, **Erfurth** u. ſ. w. gebracht worden.

Leider traf uns auch diesmahl wieder das Schickſal, daß man eine Militairſtraße über Leipzig legte. — Die franzöſiſche Armee war der Verbündeten in der Schlacht bey Lützen, beſonders am Ende derſelben, faſt um die Hälfte überlegen geweſen. Indeſſen konnte es ihr nicht unbekannt ſeyn, daß von allen Seiten große Truppenmaſſen den Ruſſen und Preußen zuſtrömten, und ihr Verluſt in kurzem dreyfach erſetzt ſeyn würde. Sie zog daher nun auch alles in Eilmärſchen an ſich, was wegen der noch nicht vollendeten Organiſation hatte zurückbleiben müſſen, um den ſo bewährten Vortheil über den Gegner zu behalten, ihm an Menge überlegen zu bleiben. Täglich trafen daher neue Regimenter, beſonders von den Rheinbundstruppen ein, deren Kontingente noch nicht zur Hälfte hatten geſtellt werden können. Wer dieſe unermeßliche Menge Truppen ſah, und ſie mit jener der Verbündeten verglich, mußte durchaus an ihrem Heil verzweifeln. Man konnte die Geſammtzahl des franzöſiſchen Heeres ſchon jetzt gegen 300,000 Mann, mit Einſchluß der Feſtungsgarniſonen, annehmen.

Im Ganzen war es in Rückſicht der Durchmärſche und Verpflegung wieder bey uns das alte Lied; nur in ſofern hatte ſich die Lage der Stadt verſchlimmert, daß nach dem Einrücken der Franzoſen, der Handel und Verkehr, der ſich bereits wieder etwas zu regen angefangen hatte, rein abgeſchnitten war, und es bis nach der Schlacht von Leipzig auch blieb. Unſre berühmte Oſtermeſſe exiſtirte blos im Kalender. Kaum ſahe man einen armſeeligen Schacherjuden, hier und da etwa unbedeutende franzöſiſche Quincaillerien, und einige Sächſiſche Manufakturwaaren. Kaum 10 Buden wurden aufgebauet, die Gewölber blieben verſchloſſen. An große Geſchäfte war durchaus nicht zu denken, wo hätten die Käufer und Verkäufer herkommen

ſollen? Aus allen Gegenden Sachſens, welche die franzöſiſchen Schaaren übrigens durchzogen hatten, gingen die traurigſten Nachrichten ein. Nie kann Napoleon ein ſchlechteres und verdorbeneres Heer zum Kampf in fremde Länder geführt haben, als das jetzige war. In allen Städten und Dörfern, in deſſen Nähe ein Feind ein Gewehr losgeſchoſſen hatte, wurde gebrannt, geraubt, und geplündert, und man entſchuldigte ſich darüber gewöhnlich damit, daß es Kriegsmanier ſey. Der Troß war nicht geringer als im vorigen Jahre, ungeachtet man diesmahl nicht gerade ganze Dörfer und Städte wie 1812 aufgeladen hatte, die man in Rußland, wie der Zahnarzt ſeine mobile Bude, in allen Gegenden aufzuſchlagen gedachte. Karavanenweiſe ſahe man Bäcker, Fleiſcher, Todengräber und eine Menge loſes Geſindel, dem man es wohl anſahe, wie ſehr es Urſache hatte, unter einem fremden Himmelsſtriche eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände zu ſuchen, und das unter tauſend hochklingenden Namen ſeine Anſprüche auf unſre Gaſtfreundſchaft geltend machte, der Armee nachziehen. Es war wirklich kein Gascogniſcher Gallicismus, wenn die Franzoſen ſagten, daß Legionen aus der Erde ſtiegen, wenn Napoleon mit dem Fuße ſtampfe, dieſe ſchienen wirklich durch einen ſolchen Zauber entſtanden zu ſeyn, und faſt hätte man glauben ſollen, daß der Boden, auf welchem ſie hervorgegangen, ſehr viel Dünger enthalten haben müße. Schade, daß ſie ſo bald in ihre urſprünglichen Schöpfungselemente zurückkehrten. —

Die Ruſſen und Preußen hatten ſich täglich und ſtündlich ſchlagend bis nach Dresden zurückgezogen. Vergebens hatte man auf eine Kapitulation wie die von Prenzlau gerechnet. Die Armee ſchien bey Lützen nur auf dem Exercierplatze geweſen zu ſeyn, um ihrem Gegner zu zeigen, daß ſein Räthſel errathen ſey, und

daß man ihm ein anderes weit ſchwereres aufgegeben habe, daß er vielleicht gar nicht löſen würde. Einen ſolchen Feind konnte man durch Uebermacht allein erdrücken, es kamen daher täglich friſche Truppen an, die der Armee nachzogen. Ueberall ſahe man die Eile, mit welcher ſie zuſammengerafft in Haufen gepackt und als Regimenter fortgeſchickt worden waren. Die deutſchen Truppen waren durchaus in beſſerm Stande. Stehende Garniſon hatte die Stadt nicht, aber deſto mehr andre unnütze Gäſte, die man ſelten in ſo ungeheurer Anzahl bey einer andern Armee dulden würde. Sie lagen hier am Teich Bethesda, und waren eben nicht ungehalten, wenn ſie eine geraume Zeit warten mußten, ehe ſie in das geſeegnete Bad ſteigen konnten. Ein großer Theil wußte ſich zum Offizierrang zu erheben, wurde in ſolchem einquartirt, und vermehrte dadurch die Einquartierungslaſt.

Wir hatten hier erfahren, daß Torgau von den Franzoſen peremtoriſch verlangt worden war, wo ſich die Reſte der Sächſiſchen Armee bis auf einige kleine Korps, welche beſtändig bey der franzöſiſchen Armee geblieben waren, geſammelt hatten, und durch neu geworbene Bataillons verſtärkt hatten. Da der Sächſiſche Kommandant Generallieutenant Thielmann die Aufforderung beſtimmt abgewieſen hatte, ſo hoffte man allgemein, daß Sachſen durch Oeſterreichs Vermittelung, da beſonders der König noch in Prag war, neutral bleiben würde. Dieſer kam indeſſen nach Dresden zurück, Torgau wurde übergeben, und alle diſponiblen Truppen ſtießen zur franzöſiſchen Armee. So war alles wieder im alten Gleiſe, wir ſahen einem endloſen Kriege entgegen, und wenn auch das Kriegstheater aus Sachſen ſich wegzog, ſo waren wir, da Handel und Verkehr durch das ſcheußliche Kontinentalſyſtem gehemmt, und wir beſtändig in franzöſiſchen

Händen blieben, die nie ermangelten, uns fleißig wie einen gefüllten Schwamm zu drücken, nur wenig gebeſſert. Ein allgemeiner Unmuth bemächtigte ſich der Gemüther, und dieſer äußerte ſich — welches bisher nicht der Fall geweſen war, — ſelbſt in dem größten Theile der Armee, die ſo gewiß geglaubt hatte, daß ſie gegen die Franzoſen kämpfen würde. Wenn dieſen Mißvergnügten die höhern politiſchen Gründe nicht einleuchteten, ſo lag das in der drückenden Lage, in welche jeder aufs neue gerathen war, und deren Ende er nicht abſah.

Unter den Franzoſen von hohem Range, die hier ihr Weſen trieben, war auch der bekannte Miniſter Bacher, der ſchon im Voraus auf alle Preußiſche Goldquellen ein Embargo gelegt hatte. Er war der deſignirte General-Indentant aller zu erobernden Preußiſchen Provinzen, und man ſahe es dem finſtern, vertrockneten Manne wohl an, daß er ſein einträgliches Amt gewiß nicht zu ſeinem Schaden verwalten würde. Er mochte ſich ſehr wundern, daß es diesmahl etwas lange dauerte, ehe ſich die Pforten in das Preußiſche Peru öffneten. Um ſich die Zeit zu vertreiben, gab er ſich mit dem uneinträglichen Geſchäfte ab, Neuigkeiten zu fabriziren, und zu verbreiten, ohne es mit der Authentizität genau zu nehmen. Er half ſogar mit an der Zeitung bisweilen arbeiten, hütete ſich jedoch hinter den Kuliſſen hervorzutreten. Je größer ſeine Erwartungen geweſen ſeyn mochten, und je länger er ſie genährt hatte, um ſo mehr mußte es ihn ſchmerzen am Ende mit völlig getäuſchten Hoffnungen als Flüchtling das trügeriſche Deutſchland zu verlaſſen. Er iſt bald nach der großen Niederlage dieſſeits des Rheins, geſtorben, und es wäre leicht möglich, daß er ſich zu Tode gehofft gehabt hätte.

Ungeachtet die verbündeten Armeen ſchon in die

Gegend von Bautzen zurückgegangen war, ſo wurde der kleine Krieg von ihnen dennoch auf dem linken Elbufer weit im Rücken der Armee mit großer Thätigkeit, und mit beſonderm Glücke geführt. Das Lützow'ſche Korps ſtreifte im Erzgebürge und Voigtlande bis in die Maingegenden, und that, da es ohne Raſt agirte, und überall wie aus den Wolken geſtiegen erſchien, großen Schaden. Die Franzoſen ſchimpften eben ſo ſehr auf daſſelbe, als ſie es fürchteten.

Von allen Seiten vernahmen wir, daß dem verbündeten Heere aus Preußen und Rußland große Verſtärkungen zugekommen wären, daß der Kronprinz von Schweden an der Elbe ſtände, und Oeſterreich ſich für die Koalition erklärt habe. Dadurch wurden die Hoffnungen aufs neue geſtärkt und aufgerichtet. Sie erhielten aber einen gewaltigen Stoß da nach mancherley vorhergegangen dunkeln Gerüchten, auf die man keinen Werth legte, die gewiſſe Nachricht eintraf, daß die Schlacht bey Bautzen, worinne man den König von Preußen todt ſagte, für die Kombinirten verloren, und ihre Armee bis nach Schleſien zurückgegangen ſey. Ach wir trauerten, und illuminirten! — Die franzöſiſche Armee mußte nun nothwendig die abgeſchnittenen Oderfeſtungen bald wieder in ihrer Gewalt haben, und was wurde dann aus Preußen? — Die beyderſeitigen Berichte gereichten inſofern zu einiger Beruhigung, als aus ihnen hervorging, daß die Ruſſen und Preußen auch hier nur die Schlacht aber nicht ihre Armee verloren hatten. Selbſt Franzoſen verſicherten, daß ſie weit mehr Menſchen eingebüßt hätten. Traurig waren die Schilderungen die uns von allen Seiten über die entſetzlichen Verwüſtungen, welche die Franzoſen überall angerichtet hatten, zukamen. Eine Menge Dörfer und Städ-

te, — unter ihnen das ſo gewerbfleißige Biſchoffswerda, — lag in Aſche. Mit Raub und Plünderung hatte man die Sächſiſche Grenze betreten, mit ihnen den letzten Markſtein hinter ſich gelaſſen. Man nahm hier an den kriegeriſchen Ereigniſſen nach der Schlacht bey Bautzen wenig Antheil mehr. Die hellſehendſten Propheten verſtummten, und eine gewiſſe Parthei erhob das geſenkte Haupt aufs neue, und ſchaute triumphirend um ſich. Auch dieſesmahl ſchienen die Sachen ihren alten Gang gehen zu wollen. — Schon zwey große Hauptſchlachten waren verloren, das alte Napoleoniſche Glück war ihm wieder treuer als je. Noch zwey dergleichen Bataillen, und die Preußiſche Monarchie hatte aufgehört, Rußland war bis über den Niemen zurückgeworfen, und wie im Jahre 1812 wieder in ſeinem Innern angegriffen. — Das war ungefähr jetzt unſre Manier zu ſchließen. Es war uns wieder einmahl, wie ſo oft, alles die Queere gegangen.

Das meiſte Zutrauen hatten wir immer noch zu dem kleinen Kriege, der immer ernſtlicher geführt wurde. Seit einiger Zeit hatte ſich der berüchtigte Herzog von Padua hier eingefunden, der durchaus allemahl erwähnt werden muß, wenn die Rede von Leipzig, im Jahr 1813 iſt. So unbekannt dieſer Herzog dem größten Theil der hieſigen Bewohner war, und ſo wenig man ſich von jeher um ihn bekümmert hatte, ſo bald lernten wir es fühlen, welch ein wichtiger Mann ein ſolcher Herzog iſt, wenn er beſonders noch obendrein ſich einer kaiſerlichen Vetterſchaft zu erfreuen hat.

Da man bey der Eile, mit welcher man in Frankreich das neue Heer ausgerüſtet hatte, in der kurzen Zeit mit der Kavallerie nicht hatte fertig werden können, ſo arbeitete man deſto eifriger in Deutſchland

daran, wo man große Erſparniſſe machen konnte. Täglich kamen hier Reiterdepots und einzelne Detaſchements an, die weder reiten noch exerziren, ja nicht einmahl mit einem Pferde umzugehen wußten. Dieſe alle blieben hier, und der Herzog von Padua leitete als Oberbefehlshaber die Bildung und Organiſation derſelben. Die Folge ſchien das Zutrauen, das man in dieſer Hinſicht in ihn geſetzt hatte, nicht zu rechtfertigen. Die Paduaniſche Kavallerie blieb weit unter der Mittelmäßigkeit, und ſelbſt der Kaiſer, der ſpäterhin Revüe uber ſie hielt, ſoll ſie durchaus ſchlecht gefunden haben, und ſehr unzufrieden mit ihr geweſen ſeyn. Wenn ſich der Herzog von Padua dieſen Theil ſeiner Beſtimmung nicht ſo ſehr angelegen ſeyn lies, ſo konnte ihm dieſes die Stadt ſehr gern vergeben, weil das nicht auf ſie einwirkte, leider gab er ſich ſelbſt aber eine, durch die er ſich mit uns in eine Berührung ſetzte, die unſre Fibern noch jetzt in einer unangenehmen Schwingung erhält. In der Folge noch etwas mehr darüber.

Die Schlacht von Bautzen hatte für die franzöſiſche Armee nicht die Folge gehabt, ſich den Weg nach Berlin zu öffnen. Verſuche, welche gemacht worden waren, dahin zu kommen, waren verunglückt, der wackere Bülow war den Pilgern ſehr unwillkommen in den Weg getreten, und hatte ſie ziemlich unſanft zurückgewieſen. Die Hauptſorge der Verbündeten ging ſeit dieſer Zeit dahin, dem Feinde in der Front ſo viel Truppen als möglich zu entziehen, und dazu wählten ſie Diverſionen in ſeinem Rücken, deren Erfolg nicht zweifelhaft ſeyn konnte. Das Lützow'ſche Korps beunruhigte unermüdet die Militairſtraße von Würzburg her, und machte täglich Gefangene, überfiel Konvoys und Geſchützzüge, zerſprengte die Bedeckung, und vernichtete was nicht fortzubringen war.

Jetzt rückte der Graf Woronzow mit einem ungefähr 8000 Mann ſtarken Korps mit einer auserleſenen Kavallerie, und einigen Batterien Geſchütz über die Elbe nach Deſſau, um eine Expedition auf das für den Feind ſo wichtige Leipzig zu machen, und die Militairſtraße zwiſchen Erfurt und Dresden zu durchſchneiden. Dieſes geſchahe mit einer Ueberraſchung und Schnelligkeit, die alle franzöſiſche Wachſamkeit täuſchte. Niemand dachte in der Stadt an einen Feind, als am 7. Juni, als dem zweyten Pfingſtfeyertage, eine ungewöhnliche Unruhe, und ein ängſtliches Durcheinanderlaufen unter den Franzoſen entſtand. Es wurde mit jedem Augenblick ärger. Huſaren, Dragoner, Kuiraſſiers ſtürzten halb angekleidet und bewaffnet, zum Theil in bloßen Köpfen, mit dem Mantelſäcken auf dem Rücken, und Todtenbläße auf den Geſichtern, aus allen Häuſern nach den Ställen. Plötzlich ſchlug die Infanterie, nicht Generalmarſch, ſondern Sturm. Les Russes sont proches à la ville! (Die Ruſſen ſind vor der Stadt) ertönte der Schreckensruf durch alle Straßen. Offiziers und Adjutanten jagten nach allen Seiten, und machten Diſpoſitionen. Die Infanterie wälzte ſich aus allen Gaſſen nach dem Markt. War ein Haufe Kavallerie beyſammen, ſo ſprengte er eiligſt zum Thore hinaus, und ſelbſt lahme und gedrückte Pferde mußten an dieſer Ehre, — wahrſcheinlich wohl, um blos eine Lücke auszufüllen, Antheil nehmen. Wenn ſich der Schrecken und die Angſt faſt auf jedem Reitergeſicht malte, ſo ſahe man es der Infanterie, größtentheils Konſcribirte, noch weit mehr an, wie ſchlecht es unter dem linken Knopfloch bey ihnen ſtehen mußte. Ein großer Theil hinkte ſo ſtark als möglich, um ſich ja nicht zu übereilen. Dieſe wurden mit Stöcken oder Klingen in die Glieder gefuchtelt. Jeder fuhr in die erſte

beſte Reihe auf die er ſties, ohne daß man die Kompagnien und Züge nach den Regimentern formirte. Der Anfang dieſes Lärmens entſtand ungefähr Vormittags um 9 Uhr. Alles eilte aus den Kirchen nach Hauſe. Die Thore wurden ſtark beſetzt, und jeder der heraus oder herein wollte mit Fluchen und Stoßen zurück gewieſen. Der Verfaſſer, der gar nicht begreifen konnte, wie die Gefahr ſo groß ſeyn könnte, da man nirgends einen Schuß hörte, ſuchte wenigſtens in die Vorſtadt zu kommen, und erhielt die Erlaubniß dazu allein dadurch, daß er den wachthabenden Offizier beredete, er ſey Sekretair eines Spitals in der Vorſtadt, und müſſe durchaus jetzt auf ſeinem Poſten ſeyn. In der Vorſtadt waren nach allen Richtungen Kompagnien und Bataillons auf den Straßen gegen die Thore vorgezogen. Jetzt hörte man einzelne Flintenſchüſſe nach Eutritſch und Schönefeld zu fallen. Es ſchien der Mühe werth ins Freye zu kommen, wo auf jeden Fall viel zu ſehen ſeyn mußte. Der paſſendſte Weg war der Roſenthäler Schlag, durch den man leicht mitten im Gehölz nach Gohlis kommen kann. Eine neue Liſt mußte erſonnen werden, und ſie gelang. Der Sergeant von der Wache wurde haſtig und dringend gebeten, die Pforte zu öffnen, da der Spitalarzt von Pfaffendorf vor ihm ſtehe, der dort nie nöthiger ſeyn könnte, als in dieſem Augenblicke, in welchem vielleicht ſchon Bleſſirte dort angekommen wären. Der Kommandant verlangte eine Charte vom General, — man hatte nicht Zeit gehabt, ſie zu holen. Er ſchüttelte mit dem Kopfe, und die Sache ſchien ihm verdächtig. Er beſann ſich indeſſen, und ließ den Pſeudoarzt mit den Worten: — „o, Sie nix Dokteur, mais Sie nix Eſpion, — für mik ſpazſier!“ paſſiren. Der Weg ging ſogleich hinter Pfaffendorf in der Tiefe am Waſſer nach Gohlis, dort zog ſich ein

dünnes Gehölz auf einem vertieften ſumpfigen Boden rechts nach Eutritſch herüber, durch das man bey gehöriger Vorſicht unbemerkt kommen konnte. In einer halben Stunde war der gefährliche Weg glücklich zurückgelegt.

Ungeachtet hier der Tummelplatz ſeyn mußte, ſo war doch zwiſchen Eutritſch und der Stadt alles ruhig. Man ſahe blos Franzoſen, die hier und da eine Linie Reuter und Infanterie auf den Feldern aufgeſtellt hatten, und deren Patrouillen und Plänkerer bis an das Dorf heranſchwärmten. Nach Möckern hin ſchien ſich etwas zu bewegen und näher zu kommen. Am beſten war es jetzt, in Eutritſch ſelbſt eine Freyſtätte zu ſuchen, die ſich auch auf einem Boden fand, von dem man die Gegend ſo ziemlich überſehen konnte. Jeder Platz im Dorfe war mit Kavallerie, beſonders mit Dragonern vom 19ten Regiment beſetzt. Hinter dem Dorfe ſahe man eine Reiterlinie, Front gegen Wiederitſch hin, von einigen hundert Mann, aufmarſchirt. Vor ihnen ſtieg der Boden etwas in die Höhe, und hinter dieſer Höhe, verbarg eine ziemliche Vertiefung alles was weiter hinaus vorging. Jetzt war nirgends ein Feind zu ſehen, aber man fand bald, daß dieſer ſehr nahe war. Unvermuthet kamen nehmlich aus der Tiefe herauf 3 Lanzenſpitzen zum Vorſchein, und bald erblickte man die Koſaken; ſie kamen auf Piſtolenſchußweite an die franzöſiſche Linie, ſchienen aber ſehr unentſchloſſen. Man machte ſogleich Jagd auf ſie, aber ſie verſchwanden auf der Stelle. Dieſe Neckerey dauerte über eine halbe Stunde. Die Koſaken kamen bald hier bald da, in Trupps von 3 — 10 bis zu 40 Mann zum Vorſchein, und ſprengten zerſtreut mit einem großen Hurrah! an die Franzoſen, die einigemal in Unordnung geriethen, und durchs Dorf zurückgejagt wurden. Hinter demſelben ſtand eine Reſerve

von einigen Schwadronen, die ihnen gewöhnlich ſogleich zu Hülfe eilte, und die Koſaken wieder getrieben brachte. Man konnte nicht wohl einſehen, worzu die ganze Hetze dienen ſollte, da weder ein Mann dabey bleſſirt noch gefangen wurde, aber die Koſaken wußten es deſto beſſer. Sie kamen in immer ſtärkern Maſſen zum Vorſchein, und ließen ſich noch etlichemal jagen. Unvermuthet ſtürzte ein Schwarm von mehreren hunderten aus der Vertiefung. Die Franzoſen flohen eilig hinter das Dorf. Die Koſaken theilten ſich in einzelne Trupps, durchritten das Dorf, und hoben im Nu die kleinen Kommandos und Poſten auf; die Hauptmaſſe war den Franzoſen nachgejagt, die ſich auf ihre Reſerve zurückzogen. Wie erſchracken ſie nicht, als ſie hier plötzlich ſahen, daß ſie umgangen waren, worauf die Koſaken nur gewartet hatten? Während dieſe nehmlich die Dragoner in der Front geneckt und beſchäftigt, hatten die ſchwarzen Preuſſiſchen Jäger Zeit gehabt, ſich von Gohlis durch das oben erwähnte dünne Gehölz unbemerkt bis hinter Eutritſch heranzuſchleichen, und empfingen nun die Reuter, die ſich in einer Art von Lehmgrube formiren wollten, mit einem heftigen Kleingewehrfeuer. Dadurch gerieth alles in Unordnung. Sieben und vierzig Dragoner wurden, ohne einen Schuß, auf der Stelle gefangen, und wie wenig ſie Willens waren Widerſtand zu leiſten, ſahe man aus der Geſchwindigkeit, mit welcher ſie Waffen und Helme wegwarfen, und von den Pferden ſprangen. Ihre Kameraden ſuchten ſich durch die Flucht zu retten, und jagten nach der Stadt zu, um bey der Infanterie Schutz zu ſuchen. Sie wurden hitzig von den Koſaken verfolgt, ſieben herunter geſtochen, und mehrere ſchwer verwundet. Jetzt ſchien das ganze Ruſſiſch-Preußiſche Korps angekommen zu ſeyn, eine Kanone war bereits von

Eutritſch bis auf die Hälfte des Weges nach der Stadt vorgegangen, wo ſie bereits zu feuern anfing. Die Koſaken und andre Kavallerie, war ſchon bis an die Thore, und nichts war gewiſſer, als daß nach Verlauf einer Stunde Leipzig genommen, und die ganze, ungefähr 5000 Mann ſtarke Beſatzung, mit allen Büreaus, Commiſſairs und ſelbſt dem Herzog von Padua, gefangen ſeyn würde. Der rettende Schutzgeiſt der Franzoſen wußte es indeſſen zu verhüten. Zur allgemeinen Verwunderung wurde es plötzlich ſtille, es fiel kein Schuß mehr, und bald kam die Kavallerie zurück. Die Preuſſiſchen Jäger waren wüthend, ſie hatten den ſtarken Marſch von Deſſau in einem Zuge gemacht, ſtanden eben jetzt am Ziele, und ſiehe da, man machte ihnen bekannt, daß ein Waffenſtillſtand zwiſchen den kriegführenden Mächten vor einigen Tagen abgeſchloſſen und eine Konvention zu Stande gekommen ſey, nach welcher alle verbündeten Truppen bis zum 12ten dieſes, eine Demarkationslinie hinter der Elbe bezogen haben ſollten. Zu rechter Zeit, und zum großen Glücke war dieſe Nachricht für die Franzoſen bey ihnen eingetroffen. Die Kommandeurs, denen man es größtentheils an den langen Geſichtern vorhero angeſehen hatte, wie wenig wohl ihnen bey der Sache war, eilten jetzt über Hals und Kopf als Friedensboten an die Ruſſiſchen Vorpoſten, und wendeten alles an, die Zweifel der feindlichen Offiziere gegen die Authentizität dieſer Nachricht, zu beſeitigen. Man erbot ſich zu allem, um nur die fürchterlichen Lanzen los zu werden, man ſtellte ſogar einen General als Geiſel.

Jetzt kamen die Koſaken mit ihrer Beute und ihren Gefangenen, die kurz zuvor zum Theil hier im Quartier gelegen, und mit ihren Wirthen aus einem ziemlich hohen Tone geſprochen hatten, zurück, und

hielten Spezialrevüe über ſie. In der Hauptſache hatte man ſich mit ihnen ſchon auseinander geſetzt. Die Sieger waren hier weniger ſchonend als früher verfahren. Die Gefangenen waren größtentheils ſchon ohne Stiefeln, und ſelbſt die Monturen hatte man ihnen genommen, um ſie zu verſchenken. Ein junger Offizier ſchien beſonders untröſtlich. Er riß die Epaulets von der Schulter und warf ſie mit den Worten auf den Tiſch: — „c'est fini, se suis homme perdu!“ (es iſt alle, ich bin ein geſchlagener Mann).

Da ſich im Dorfe jetzt eine Menge Truppen ſammelte, ſo wurde es ziemlich lebendig. Sie drangen in alle Häuſer, der Freund hatte früher das Dorf geplündert, konnten ſie es nicht anzünden, es war ja der Feind, es waren Koſaken? Wie weit ſie es trieben, mag folgendes zur Probe dienen: Mehr als 100 Koſaken kamen mit ihren Pferden in einen Bauerhof. Sie durchſuchten das ganze Haus, und bald waren alle Gefäße fortgetragen. In der Stube befand ſich ein vornehmer Koſakenoffizier, und bat um ein Glaß Waſſer. Der Wirth, ein noch wohlhabender Mann, bot ihm ein Glaß Wein, das er ſich nun wieder angeſchaft hatte, an; der Offizier ſchlug dieſes, ſo wie den angebotenen Liqueur aus, und verlangte nur Waſſer. Als ihm der Hausbeſitzer Bier brachte, nahm er es nur nach vielem N thigen an. Seine Leute waren ebenfalls ſehr durſtig, die Hausfrau ſchaffte daher unaufhörlich Bier in den Hof. Der Offizier hatte es kaum bemerkt, als er ernſtlich bat, ihnen nichts als Waſſer zu geben, weil dieſes den Durſt vollkommen löſche, und der Soldat nicht immer Bier haben könnte. Die weggetragenen Gefäße brauchte man, die Pferde zu tränken. Als es geſchehen war wurde alles wieder zurückgegeben.

Die heutige Affaire war, wie wir uns bald durch den Augenſchein überzeugten, bedeutender geweſen, als man anfangs geglaubt hatte. Bey Taucha und Schönefeld war weit hitziger gefochten worden als hier, — noch eine halbe Stunde, — und die Franzoſen wären verloren geweſen. Die Ruſſen und Preußen hatten an Todten einen, an Gefangenen keinen, an bleſſirten wenig gehabt. Dagegen büßten die Franzoſen beym erſten ernſtlichen Anritt der Koſaken nach der Stadt 7, und im Ganzen mehr als 40 Gebliebene, eine verhältnismäßige Anzahl Verwundeter, und eine ungeheure Menge Gefangener ein. Sie ſelbſt ſchätzten ihren Totalverluſt auf 800 Mann. Demungeachtet laſen wir in dem nächſten Zeitungsblatte, die Prahley, daß der Feind einen Verſuch auf Leipzig gemacht habe, daß ihm der Herzog von Padua, ungeachtet er keine Kanonen gehabt, ſogleich entgegengegangen, den kräftigſten Widerſtand geleiſtet, und ihn aufgehalten habe. Zufällig hatte die eingegangene Nachricht vom Waffenſtillſtande dem gloreichen Kampfe ein Ende gemacht. Faſt hätte man glauben ſollen, daß es die Franzoſen bedauert haben, daß er nicht länger gedauert hatte, um — ſämmtlich gefangen zu werden. Ausgemacht iſt es, und jeder der die Franzoſen an dieſem Tage geſehen hat, muß es bezeugen, daß vom Herzog bis zum Tambour, alles in der größten Beſtürzung war, und daß die Ehre des Tages den Verbündeten allein gebührte.

Die erſte Sorge der Franzoſen war es, ihre Todten ſo geſchwinde als möglich dem Anblick der Vorübergehenden zu entziehen, ſie waren ſchon am Nachmittage verſcharrt, aber ſo leicht mit Erde bedeckt, daß die Bauern ſie am folgenden Tage wieder aus ihren Gräbern hervorgehen laſſen, und tiefer begraben mußten. Nachmittags kam ein Ruſſiſcher Staabsoffizier

mit einem Koſaken und einem Huſaren in die Stadt, um die noch ſchwierigen Punkte auszugleichen. Zum großen Verdruß ſahen die Franzoſen, wie dieſe Fremdlinge ſogleich von einer Menge Zuſchauer umringt wurden, unter denen die jungen Konſcribirten, welche nie einen Koſaken geſehen hatten, den großen baumſtarken Lanzenträger, nicht genug bewundern konnten. Er war höhniſch genug, hier und da einen ſolchen Duodez-Soldaten zu fragen: — „du marſchir Moskwa?“ Für die Stadt hatte die Erſcheinung des Offiziers eine ſehr nachtheilige Wirkung. Die Franzoſen, die heute im Ganzen ſo wohlfeilen Kaufs weggekommen waren, erwieſen natürlich dem Ruſſen, — Oberſten Graf Pahlen, — alle mögliche Artigkeiten. Er ſpeiſte in der Stadt, und machte des Nachmittags mit dem Stadtkommandanten Dupuis eine Spatziertour um dieſelbe, wo ihnen bald ein großer Zug folgte, der mit unter ſein Vivat und Hurrah laut werden lies. Der Graf konnte die Erklärung dazu leicht finden, und ſein Begleiter wurde über die ſo zweydeutigen Beweiſe der Volksliebe gegen die Franzoſen verlegen. Ohne ſich dieſes merken zu laſſen, ſagte er ganz kurz: „on ne nous aime pas ici!“ (man liebt uns hier nicht). Ungeachtet indeſſen dieſes Rufen nur von Kindern und der niedrigern Volksklaſſe herkam, ſo wurde es doch in der Folge der ganzen Stadt zur Laſt gelegt, und ſie hat hart dafür büßen müſſen, wie wir bald ſehen werden.

Unſer Muth, der nach der Schlacht bey Bautzen einigermaaßen geſunken war, hatte ſich ſchon ſtark wieder gehoben. Aus Oeſterreich trafen mancherley ermunternden Nachrichten ein, und die glorreiche Aktion bey Haynau, zeigte, daß die Kombinirten ſich noch ſtark regten. Die allgemeine Looſung die ſich bey den meiſten auf nichts als ein richtiges Gefühl gründete, war:

— „jetzt keinen Frieden!“ Wie mußte daher die Nachricht von dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande auf uns wirken? Er ſchien uns die Unfähigkeit der Verbündeten, den Krieg mit Erfolg fortzuſetzen, klar an den Tag zu legen, und wir ſahen den vorläufigen Friedensbedingungen, die uns nothwendig mit einſchnüren mußten, mit Furcht und Zagen entgegen. Die Punkte des Waffenſtillſtandes ſelbſt waren von der Art, daß ſie uns keine Hoffnung geben konnten, da durch dieſelben die Ruſſiſch-Preußiſche Armee ſehr eingezäunt wurde. Auch die Hoffnung die man auf Oeſterreich noch geſetzt hatte, ſchien zu verſchwinden, da die Reſte der polniſchen Armee unter dem Fürſten Poniatowsky, ſo wie die Sächſiſche Diviſion, welche ſich nach der Schlacht bey Kaliſch nach Gallizien gerettet hatte, den ungeſtörten Durchzug durch die Oeſterreichiſchen Staaten, zur franzöſiſchen Armee erhielten.

Der Vorfall am 7ten Juny hatte die Franzoſen etwas ſchüchtern gemacht, und ſie hielten, es für gerathen gegen ähnliche Beſuche künftig beſſer auf ihrer Huth zu ſeyn. Es wurde mehr Kavallerie und Infanterie, beſonders deutſche, und Geſchütz herangezogen, und wir hatten die Ehre, täglich eine Menge neuer Gäſte zu ernähren, ohne daß der, ſeit der Anweſenheit des Ruſſiſchen Oberſten Grafen von Pahlen, ſehr erzürnte Herzog von Padua, dadurch der Stadt freundlicher geworden wäre. Leipzig war ihm, eben ſo wie 1806 ſeinen Vorgängern, eine gefährliche Feindin Napoleons. Man fand durchaus in ihr überall einen mauvais ésprit, (widerſpenſtigen Geiſt) und da dieſer Herr, außer kleinen Herzensangelegenheiten, hier nicht viel abzuthun für nöthig fand, ſo lies er ſichs beſonders angelegen ſeyn, kleinliche Klätſchereyen von ſeinen Kreaturen anzuhören, und ſie zu

benutzen, der Stadt das nothwendige Uebel der kaiſerlichen Gnade, völlig zu entziehen, ſo angelegen es ſich dieſe ſeyn lies dem Sardanapaliſchen Luxus in der herzoglichen Haushaltuug nichts abgehen zu laſſen. So ſehr es uns einleuchtete, daß ſeine Beſtimmung in Leipzig keine andre ſey, als das Werk der Organiſation der hier befindlichen, und beſtändig ankommenden Truppen zu betreiben, ſo ſchnell wußte er doch ſeinen Wirkungskreis zu erweitern, und ſich faſt in alles zu miſchen. Sein Privat- ſowohl als öffentliches Leben, eine Menge von Gewaltſchritten, die allein durch das Recht des Stärkern gerechtfertigt werden konnten, ſein Unverſchämtheit, deſpotiſch zu verlangen, und gebieteriſch zu befehlen, wovon oft gar kein Grund einleuchtete, konnten ihm eben ſo wenig die Achtung als die Liebe der beſſern und rechtlichern hieſigen Einwohner, — der überwiegenden Mehrzahl, — erwerben. Dafür achtete er ſelbſt ſie aber auch ſo wenig, daß er es nicht einmahl der Mühe werth hielt, bey dem, was ihm einfiel zu thun, die gewöhnlichſte Formalität zu beobachten. Indeſſen ſchienen doch gewiſſe Rückſichten Stadt zu finden, die ſeine Eitelkeit in Bewegung ſetzten. Er wollte nehmlich durchaus für einen Helden gelten, und hatte am 7ten May gar nicht die Gelegenheit gefunden, überzeugende Beweiſe zu geben, daß er es ſey. Bald zeigte ſie ſich, da das Lützow'ſche Korps, nachdem es von dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande war unterrichtet worden, ſeinen Rückmarſch von der Baierſchen Grenze nach der Elbe in die Demarkationslinie antrat.

Wenn man annimmt, daß Lützow durchaus, da er in der Gegend von Hof ſtand, vor den 9ten Juny keine offizielle Anzeige von dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande haben, und wenn er ſie an dieſem Tage erhielt, ſchlechterdings am 12ten, als dem be-

ſtimmten Termine, noch nicht an der Elbe ſeyn konnte, da er mancherley Aufenthalt fand, ſo war es dem Preußiſchen Befehlshaber mathematiſch unmöglich, in ſeiner Lage den Bedingungen des Waffenſtillſtandes Genüge zu leiſten. So vortheilhaft die Lage ſeines Korps war, ſo geneigt zeigte er ſich ſogleich, als ein Mann von Ehre, ſich in den Kriegsgebrauch zu fügen, und trat den Rückmarſch an. Man geſtattete ihm ſelbſt franzöſiſcher Seits, da hier der Buchſtabe nicht gelten konnte, überall einen ungehinderten Durchzug, und erfüllte dabey nichts weiter als ſeine Schuldigkeit. Das Lützow'ſche Korps, weit entfernt eine Feindſeligkeit begehen zu wollen, oder eine zu ahnen, ſetzte ſeinen Zug unbefangen bis nach Zeitz fort. Hier ſchickte es ſeine Parlamentairs nach Leipzig, um dem Kommandanten, nach Kriegsſitte, ſeine Ankunft kund zu machen. Zu ſeinem großen Erſtaunen wurden dieſe als Gefangene zurückgehalten. Man erwartete ſie vergebens, und ſetzte ungewiß ſeinen Marſch nach Lützen zu fort. Hier wurde es das Opfer einer beyſpielloſen Tücke, einer plumpen Treuloſigkeit, die nicht einmahl durch den Anſtrich einer fein ausgeſonnenen Liſt übertüncht war.

Man hatte uns hier viel und mancherley von dem, was bey dem Lützow'ſchen Korps vorgefallen war, und von dem gewaltigen Erſtaunen, in welches die Franzoſen mehrmahls durch daſſelbe gerathen waren, durch die dritte Hand mitgetheilt, und durch dieſe erfuhren wir auch jetzt, daß es in einigen Tagen durch Leipzig marſchiren würde. Unter den Franzoſen bemerkte man um dieſe Zeit eine gewiſſe geheimnißvolle Thätigkeit. Würtembergiſche und franzöſiſche Kavallerie, auch Infanterie und Geſchütz ging ab; einzelne Detaſchements gingen und kamen. Man hörte hier und da, die Lützower wären gefangen, weil ſie als

Feinde gekommen und den Landfrieden gebrochen hätten. Von der Ankunft der Parlementairs erfuhren wir nichts. Am 18ten Abends wurde es lebendiger als je, — die Thore wurden ſtärker als gewöhnlich beſetzt, und blieben die Nacht offen. Gegen 10 Uhr Abends wurde das Ab- und Zureiten heftiger, und einzelne Beuteferde eingebracht. Es war nicht ſchwer aus ihrem Aeußern zu erkennen, daß es Preußiſche waren. Fragte man Soldaten, was alles dieſes zu bedeuten habe, ſo erhielt man die Antwort, daß man ſo eben brigands aufgehoben habe. Auf welche ehrloſe Art das Lützow'ſche Korps bey Kitzen überfallen, und gemißhandelten worden, iſt aus öffentlichen Berichten bekannt. Ohne ihnen auch nur die Gelegenheit zu laſſen, ſich Mann gegen Mann zu vertheiden, hatte man die Heldenthat begangen, ihnen in einem Hohlwege die Wahl zu laſſen, ſich zu ergeben, oder niedergeſchoſſen zu werden. Der größte Theil von ihnen, gegen 200 Mann, waren auf dieſe Art mit ungefähr 8 Offizieren, in Gefangenſchaft gerathen, und ihrer Pferde und Effekten, die größtentheils von Werth waren, beraubt worden. Dieſe Unthat, — ſollte ſie ſelbſt in dem Miszellen der neuen Welt- und Völkerkunde noch 100 Vertheidiger finden, — iſt und bleibt, möge ihr Urheber ſeyn, welcher er wolle, ein häßlicher Flecken in der franzöſiſchen Kriegsgeſchichte, der durch keine gallogermaniſchen Sophismen wegzubringen iſt.

Die ſchwarzen Jäger nnd Huſaren, ſämmtlich auf eigene Koſten beritten und equipirt, größtentheils aus den ausgezeichneteſten Familien, und von hoher Bildung, die ihre militairiſche Laufbahn ſo ruhmvoll begonnen hatten, und aus glühender Vaterlandsliebe in den Kampf gezogen waren, mußten auf eine ſo unwürdige Weiſe, durch einen reinen militairiſchen Straſſenraub aus derſelben heraustreten. Man ſahe

ſie mit verbißnem Grimme, in das hieſige Schloß ziehn. Welchen hohen Werth man auf dieſen Fang legte, ſieht man aus der Hartnäckigkeit mit welcher man ihre Auswechſelung verweigerte. Es mußte der franzöſiſchen Eitelkeit natürlich doch gar zu ſehr ſchmeicheln, dieſe ſeltenen jungen Krieger, durch Frankreich zur Schau zu führen. — Daß der Herzog von Padua, der mit ſeinen Finanzen nicht immer in gutem Vernehmen geſtanden haben ſoll, ſich durch die anſehnliche Beute, die man den reichen Reitern abgenommen hatte, nebenher mit habe bereichern wollen, um eine von den vielen Lücken auszufüllen, iſt ihm wenigſtens öffentlich vorgeworfen worden. Doppelt mußte es die edlen Jünglinge ſchmerzen, daß es vorzüglich deutſche Truppen waren, deren man ſich gegen ſie bedient hatte. Allgemein hoffte und wünſchte man ihre Wiederauslieferung, und hatte um ſo mehr Grund dazu, da man ſie mehrere Tage im Schloße ließ, wo ſich ungeachtet ſie ſcharf bewacht wurden, unaufhörlich die angeſehenſten Einwohner, worunter ſich ſelbſt Damen von Stande befanden, an ſie drängten, und ihnen alle Arten von Erfriſchungen zutrugen. Troz der Wachſamkeit ihrer Aufſeher, fand mancher von ihnen Mittel, aus den feſten Gebäuden zu entkommen, da man ihnen die Hand darzu oft mit Lebensgefahr bot. Da man endlich ſolche Art von Dienſtfertigkeit witterte, wurde allen der Zutritt verſagt, und man mußte ſich nun damit begnügen, ſie von der Allee aus, auf der, durch den tiefen Stadtgraben getrennten Schloßbaſtey, wo ſie herumſpatzirten, in Augenſchein zu nehmen. Auch darüber wurden die Franzoſen neidiſch, und ſtellten überall Schildwachen auf der Allee aus, welche jeden, der ſtehen bleiben wollte, zurückwieſen.

Auch den Offizieren des Lützow'ſchen Korps, welche als Parlamentairs nach Leipzig geſchickt worden

waren, hatte man Vivat und Hurrah gerufen, und zwar hatten dieſes ſelbſt Franzoſen und Weſtphälinger gethan. Dadurch wurde endlich das Maas unſerer Sünden voll, und ſelbſt Prämien für die ausgeſetzt, welche ſolche Schreyer anzeigen würden. Niemand wollte den Sündenlohn verdienen. Es wäre der Mühe werth die Berichte zu leſen, die über die ketzeriſchen Geſinnungen der Leipziger in das kaiſerliche Hauptquartier nach Dresden ſind gemacht worden, die Folge lehrte es, daß ſie gar nicht fein mögen gelautet haben. Es erſchien nehmlich unvermuthet, zu unſer aller Schrecken der Befehl, daß die Stadt von Stund an, in ein tüchtiges Schwitzbad ſollte geſteckt werden, um von den antifranzöſiſchen Schlacken gereinigt zu werden, — wir wurden mit einem Worte in Belagerungsſtand erklärt, und bey Todesſtrafe anbefohlen, jede Art von Waffen abzuliefern. So wenig wir, die wir uns in einer Stadt befanden, die keine Feſtung iſt, auch weit und breit von keinem feindlichen Sperling wußten, uns einen Begriff machen konnten, welch eine Ehre über uns gekommen war? ſo ſahen wir doch bald, daß von jetzt an, alles unter franzöſiſch-militairiſcher Polizei ſtand, und dieſe völlig uns, wie der Töpfer den Thon drücken, zerren und modeln konnte. Auch in das dunkle Schattenleben, das der Miniſter Bacher hier führte, fiel jetzt ein augenblicher Lichtſtrahl. Er erhielt nehmlich anſtatt der großen Preußiſchen eine kleine Leipziger Intendantur. Jeder Wagen mit Kaufmanns- oder andern Ladungen, der in die Stadt kam, mußte vor ſeine Wohnung gefahren, und dort unterſucht werden. Dadurch verſchwand auch der letzte Schatten von Handel, wen hätte er nicht anekeln ſollen? — Die Auslieferung der Waffen ging, da niemand erſchoſſen ſeyn wollte, ſchnell von Statten. Mehrere Tage ſahe man Kin-

der, Lehrburſchen, Bediente und Weiber mit dieſen kriegeriſchen Geräthſchaften nach dem Gewandhauſe ſtrömen, und bald war in keinem Hauſe ein friedlicher Galanteriedegen zu finden. Man ſuchte die Waffen ſo gut als möglich dadurch unbrauchbar zu machen, daß man ſie ohne Schlößer und Gefäße hinſchickte, weil man eine Abführung befürchtete. Wir waren ſchon hart gezüchtigt, aber man war einmahl im Zuge, und es war nichts ſo toll, was man nun nicht angab. So wurden unvermuthet alle Kaufmannsgewölber und Niederlagen unter Siegel gelegt, und bald waren ſie mit franzöſiſchen Commiſſairs und Employes angefüllt, die alle Vorräthe aufzeichneten, und die genaueſte Angabe, bey ſchwerer Verantwortung verlangten. Es war dieſes wieder einer von den vielen franzöſiſchen Gewaltſtreichen, die wir ſchon ſo gewohnt waren, daß ſelbſt nicht einmahl Verwunderung dadurch erregt wurde. Die Franzoſen hatten ſehr ſchlau ausgekundſchaftet, daß von den hier vorhandenen Colonnialwaaren, faſt alle den ſchweren Continental-Impoſt ſollten umgangen haben, und ſo hatte man unverhofft die einträgliche Entdeckung gemacht, daß es hier eine ſchöne Milchkuh zu melken gebe. Die franzöſiſchen Commißairs waren nachſichtig genug, es ſogar genau mit der Angabe nicht zu nehmen, da ſie es gar nicht konnten. Sie wurden deswegen von dieſem und jenem gelobt, aber weit beſſer wäre es geweſen, wenn man ſie ſämmtlich hätte zur Thür hinauswerfen können. Es ſcheint, daß Herr Bacher dem die Zeit herzlich lang wurde, und der, wenn er auf der Straſſe ging, ſtets den finſtern abſchreckenden Blick auf den Boden geheftet hatte, doch von dem, was er ſuchte, etwas gefunden hätte. — Mehrere Tage war nicht einmahl ein Loth Tobak in der großen Handelsſtadt zu haben.

Der erfinderiſche Herzog von Padua hatte bisweilen ſehr wunderliche, wenn auch nicht immer gute Einfälle. Eine hieſige ehrwürdige Dame hat in der Vorſtadt ein ſchönes Gartengrundſtück, deſſen Gebäude unter die prachtvollſten gehören, und im italieniſchen Geſchmack aufgeführt ſind. Sie wohnt mit ihrer Familie allemal im Sommer da. Das ſchöne Lokal fand Gnade vor den Augen des Herzogs, und die Beſitzerin wurde ohne Umſtände angegangen, es zu räumen, und für ihn zubereiten zu laſſen. In wenig Tagen war es von ihr verlaſſen, und er feyerte von nun an ſeine Bacchanalien darinne. —

Um ſich bey der Bürgerſchaft ein bleibendes Denkmahl ſeines Daſeyns zu ſtiften, kam er, — da überall revolutionaire Geſinnungen in ſeinem Gehirne ſpukten, — auf den Gedanken, eine Nationalgarde aus ihr, a la France, zu organiſiren, vielleicht um ſie mit der Zeit gar gegen die Koſaken zu führen, wenn ſie wieder einen unerwarteten Beſuch abſtatten ſollten. Dieſen Gedanken hatte er kaum gefaßt, — natürlich mußte er erſt höhern Orts genehmigt ſeyn, — als er auch ſchon ausgeführt wurde. Sie ſollte aus den angeſehenſten und reichſten Bürgern beſtehen, und zugleich 2000 Mann ſtark werden!!! Wer konnte ſich widerſetzen? Schon in 10 Tagen ſollte ſie, wie aus dem Eye geſchält, in eleganten Uniformen, und wohl exerzirt, auf dem Paradeplatze ſtehen. — Das hieß doch im Ernſte Legionen aus der Erde ſtampfen! Da die Stadt fortwährend ein Policeyamt mit ſechs Policeydienern, der Magiſtrat 24 Rathsdiener und eine Stadtgarniſon von faſt 200 Mann für die Thorwachen unterhält, ſo iſt für Sicherheit und Ruhe hinlänglich geſorgt, auch hatte man damit immer ausgereicht. Der Herzog war indeſſen, ohne auf irgend ein Verhältniß Rückſicht zu nehmen, Willens, das

ſonderbare Luftſchloß zu bauen, und es mußte Hand ans Werk gelegt werden. Es wurde über Hals und Kopf gezählt, Regiſter gemacht, und aufgeſchrieben, aber ſiehe da, die Zahl wurde nicht zur Hälfte ausgebracht. Daß Leipzig ſchon wegen ſeines Handels und ſeiner Meſſen keine zahlreiche Bürgergarde halten kann, daß ein großer Theil der Neugeworbenen den Dienſt nicht thun konnte, ohne ihr ganzes Gewerbe und Hausweſen zu Grunde gehen zu laſſen, daß ein eben ſo großer nicht im Stande war, ſich die koſtſpielige Uniform anzuſchaffen, und daß nur der gewaltſamſte Deſpotismus eine Einrichtung, in der angegebenen Form, verlangen konnte, — das alles durfte gar nicht zur Sprache gebracht werden. Da die beſtimmte Zahl durchaus in der Bürgerſchaft nicht zu finden war, ſo nahm man auch mit Schutzverwandten und andern Hausgenoſſen fürlieb. Jetzt ſahe man alle Abende die, nichts weniger als militairiſchen Männer, von denen ein großer Theil nur ſeine Sorgen mitbrachte, ſchaarenweiſe auf den Exerzierplatz eilen, um ſich in den Anfangsgründen des Marſchirens, Wendens und Schwenkens einweihen zu laſſen. Hier und da kam ſchon eine Uniform wie einzelne Sterne hinter den Wolken zum Vorſchein, aber es ging bey aller Ungeduld des Herzogs doch ſehr langſam, und er mußte mehrere Wochen warten, ehe er ſich ſeiner neuen Schöpfung erfreuen konnte. So hatten die armen Bürger eine neue Laſt zu tragen, und jeder konnte den Dienſt den er leiſten mußte, da ihn anfangs die Wache in der Woche wenigſtens einmahl traf, als eine Kontribution anſehn, die jährlich auf 50 Thlr. zu rechnen war. Sie fing ſchon nach der Abreiſe ihres Schöpfers an ſtark einzuſchlafen. Der enorme Aufwand, der, um alles in den Stand zu ſetzen, gemacht werden mußte, iſt ſicher der überflüßigſte geweſen.

Die Univerſität hatte ſich die allerhöchſte Ungnade beſonders dadurch zugezogen, daß mehrere junge Studirende als Freywillige mit den Preußen ins Feld gezogen waren. Man legte es den Lehrern ſehr übel aus, daß ſie es nicht mit Gewalt verhindert hatten. Daß dieſes an und für ſich ſchon unmöglich war, da es der akademiſche Lehrer nicht mit der Diſciplin, als ſolcher, zu thun hat, daß es rein toll geweſen wäre, während des Aufenthalts der Preußen durch gewaltſame Mittel in die Rechte, die ſie ſich vorbehalten hatten, einzugreifen, das bedachte man nicht, nahm auch keine Vorſtellung an. Die Sache war bald abgemacht, die Studenten ſtanden künftig nicht mehr unter der akademiſchen Polizey. Konnte ſie die neue vot ähnlichen Schritten abhalten? —

Aus allen dieſen ſieht man, daß es während der Waffenruhe bey uns an Thätigkeit nicht fehlte, ungeachtet der Handel, der ſonſt durch die ganze Stadt Leben verbreitet, rein todt war. Bey allen Unterhaltungen die uns indeſſen der geſchäftige Herzog gab, wünſchte man ihn doch herzlich los zu ſeyn. Ehe dieſes geſchah, ging uns unvermuthet eine neue Sonne auf. Der Waffenſtillſtand war verlängert worden, aber alles deutete auf den Wiederausbruch der Feindſeeligkeiten hin, da Oeſterreich ſeine großen Rüſtungen unaufhörlich fortſetzte, Fremden, und namentlich aus den mit Frankreich verbündeten Ländern, den Eingang in ſeine Staaten verwehrte, und den in den Böhmiſchen Bädern befindlichen, abzureiſen befahl. Napoleon hatte Dresden verlaſſen um über alle ſeine Truppenkorps in Deutſchland, Revüe zu halten. Er war bis Würzburg gereiſt. Man verſicherte, daß er auch nach Leipzig kommen würde. Wir hatten große Urſache dieſe erfreuliche Nachricht zu bezweifeln, da wir gar zu wohl wußten, daß er uns nicht liebte, und daß wir es gar

zu ſehr mit ihm verdorben hatten. Im Jahre 1807 wo wir uns doch recht angegriffen hatten, bedeckte er das Geſicht mit einem Tuche, würdigte uns nicht einmahl eines Blicks, und fuhr als blinder Paſſagier durch. Wenn er 1812 im Dezember von uns keine Notiz genommen hatte, ſo war ſeine Ungnade weniger als andre Umſtände daran Schuld, die für ihn ſelbſt verdrießlich genug waren. Er kam damahls von Moskau, in einem gar beſcheidenen Aufzuge. Jetzt hatte er uns vor kurzem in einen ſo ſcharfen Pöckel gelegt, und er konnte von uns nichts anders erwarten, als daß wir ihm die Ohren vollſchreyen, und um Erlöſung bitten würden.

Wie aber an dieſem Manne alles ganz anders, als bey andern Sterblichen, und ſo vieles geſchehen iſt, was für unmöglich gehalten wurde, ſo erſchien er wider alle Erwartung in der letzten Hälfte des Juli in Leipzig. Er kam von Wittenberg und zog des Nachts um 1 Uhr ein, ohne daß man es gewahr worden war. Dieſes Ereigniß mußte um ſo mehr Aufſehen erregen, je unvermutheter es kam. Der Zweck ſeiner Reiſe war völlig militairiſch, er wollte eine große Truppen-Reviſion halten und ſich unterrichten, wie weit der Vetter Herzog mit ihnen vorgerückt wäre. Dieſer hatte außer einigen pohlniſchen, und mehrern franzöſiſchen Infanterieregimentern, die aus allen Depots zuſammengeflickt waren, eine Muſtercharte von einigen 1000 Kavalleriſten, ſo wie mehrere Batterien zu bearbeiten gehabt. Dieſe Truppen rückten mit dem früheſten in die Ebene von Mockau. Der Kaiſer hatte nur bis früh 4 Uhr geſchlafen, eine Menge Depeſchen abgefertigt, und fuhr ſchon um 7 Uhr in einem leichten Jagdwagen auf den Sammelplatz, wo er die Truppen in einem entſetzlichen Staube und in der drückendſten Hitze, ohne beydes zu ach-

ten, manouvriren ließ. Nach dem, was in der Folge geſchahe, ſcheint es kaum auf ſeinen Befehl geſchehen zu ſeyn, daß die vielen neugierigen Zuſchauer überall einige 100 Schritt weit von ihm und den Truppenlinien entfernt gehalten wurden. Um 11 Uhr war die Waffenübung geendigt, und er fuhr durch das Gerberthor in die Stadt zurück. Auf beyden Seiten der langen Straße bildeten Tauſende von Einwohnern Doppelreihen. Er fuhr ziemlich langſam, und war ſehr beſtaubt. Links und rechts zog man ehrerbietig Hüte und Mützen, und küßte gleichſam demüthig die Hand, die ſo hart gezüchtigt hatte. Was man uns ſo häufig verſichert hatte, daß er überall Meuchelmörder und Verräther vermuthe, und daher ſtets mit einer dichten lebendigen Mauer umgeben ſey, fanden wir hier völlig widerlegt. Er fuhr mit der ruhigſten Unbefangenheit durch die dichten Maſſen, und ſo mögen wohl die, welche oft nur zu dienſtfertig für ihn beſorgt ſind, ihn in dieſen Verdacht gebracht haben.

Die Zeit, wo er Tafel hielt, dauerte kaum eine Stunde. Nach ihr gab er den verſchiedenen Behörden Audienz, die aber ziemlich militairiſch war. Einer ſeiner Adjutanten, ordnete Mann für Mann, und erklärte, daß jeder ſo an ſeiner Stelle ſtehen bleiben müßte. Der Kaiſer erſchien und paſſirte die Runde. Man hätte glauben ſollen, daß er, da eine ſolche Audienz hier im Grunde eine bloße Staatsceremonie war, jedem der Präſentirten etwas Verbindliches würde geſagt haben, allein davon war er ſehr weit entfernt. Er zeigte ſich hier völlig als unſer allein gebietender Herr, und ließ es den Anweſenden hier und da ſtark genug merken, daß er auch Sachſen für ein Partikelchen des großen Reichs anſehe, in welchem die Sonne nie untergeht. An die Formen, welche ſonſt große Herren

bey dergleichen Hofackten beobachten, band er ſich gar nicht. Er fragte viel und kurz, und war mit Verweiſen und Tadel gar nicht zurückhaltend. Den älteſten Bürgemeiſter der Stadt, einen würdigen Greis, fragte er, ob auch die Polizey zu ſeinem Reſſort gehöre? und als es dieſer bejahte, ſagte er ihm ganz trocken, daß er dazu ein zu ſchwacher Mann ſey, und den Pöbel, (canaille,) den man ihm als den Ausbund von ganz Deutſchland geſchildert hatte, nicht zu zügeln vermöchte. Am ſchwerſten traf ſeine Ungnade die Deputirten der Univerſität. In dieſer ſuchte er den Sitz aller böſen Geiſter, die ihm zuwider wären. So eine kraſſe Unwiſſenheit er über die eigentliche Verfaſſung, einer deutſchen proteſtantiſchen Univerſität bewies, ſo dreuſt wagte er es doch, ſich an ihrer Form zu vergreifen. Ach was half es ihr jetzt, daß ehedem, einige ihrer Mitglieder, ihm ein Geſtirn verehrt, und es ſogar auf ihn getauft hatten. Er muß eine proteſtantiſche Akademie durchaus von einer franzöſiſchen Dorfſchule nicht zu unterſcheiden gewußt haben. Er war gegen die Lehrer ſehr aufgebracht, und fragte ſie, ob ſie ihre eigene Gerichtsbarkeit hätten? Er erklärte, da ſie es bejaheten, daß ihnen dieſe nie gebührt habe, da ſie nichts davon verſtänden, und ihre Beſtimmung keine andre ſey, als ſich mit ihren Lehrbüchern zu beſchäftigen, ihre Zöglinge in den Hörſälen zu unterrichten, und tüchtig in der Zucht zu halten. Er warf es ihnen bitter vor, daß ſie die Hälfte unter die Preußen hätten lauffen laſſen, und glaubte wahrſcheinlich, daß es ihnen ein Leichtes geweſen wäre, ſie wie ungezogenen Schulknaben, mit der Ruthe zurückzuholen, und einzuſtecken. Für dieſe Unbilden, — ſchloß er, habe Er (?) aber auch ihre Jurisdiktion, in Rückſicht der Policey, ſtark beſchnitten. Die Geiſtlichkeit von den drey verſchiedenen Confeſſionen, ermahn-

te er, das Evangelium rein zu lehren, und verſtand unter dieſer Reinigkeit, beſonders die fleiſſige Empfehlung des: Gebet dem Kayſer ꝛc. Am meiſten mochte wohl dem Kaufmannsſtande vor ihm, — der ihm ſo wenig hold iſt, — bangen. Es ging aber über alle Erwartung gut. Er fragte jeden Einzelnen, mit welchem Handelszweige er ſich vorzüglich beſchäftige? und machte dabey ſogar ſpaßhafte Bemerkungen. Er meinte daß wohl die Manufakturenhändler manches Stück Engliſcher Waaren mit vom Stapel laufen, und die Materialiſten den ſchweren Impoſt nicht immer ſo gewiſſenhaft berichtigen möchten, da ſie faſt zu geringern Preiſen verkauften, als jener ausmachte. Sehr naiv erkundigte er ſich auch, wie viel Millionairs in der Stadt wären. Auf dieſe ſcheint er beſonders zu liebäugeln. Im Ganzen ſahen alle, daß er vom Handel ſehr verworrene und nur äußerſt oberflächliche Kenntniſſe hatte, ein, um ſo gefährlicherer Umſtand, je mehr er ſich das oberſte Recht anmaßt, ihn beſtändig zu modeln, und ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Die Audienz wurde geſchloſſen, und die, welche ſchon ſeinen frühern beygewohnt hatten, fanden, daß er bey einem ſolchen Akte ſehr mechaniſch zu Werke geht, und daß man über gewiſſe Gegenſtände, immer dieſelben Formeln von ihm hört. Dies war hier namentlich mit der Geiſtlichkeit und Kaufmannſchaft der Fall. Er hatte beſonders den Behörden die ſtrengſte Mannszucht in Rückſicht des Pöbels, deſſen hier ſehr viel ſeyn ſollte, empfohlen.

Auf dem Marktplatze ſtand die ſämmtliche Kavallerie en colonne, und einige Bataillons Infanterie, um eine Mauer gegen den Andrang der Zuſchauer zu bilden, aufmarſchirt. Bald erſchien er in ihrer Mitte, und fing ſogleich an durch die Linien zu gehen, und Mann für Mann in Augenſchein zu nehmen.

Jetzt hatte man Gelegenheit den merkwürdigen Mann ſehr genau zu betrachten. Er ſchien ganz beſonders gut gelaunt. Er hielt häufig eine geraume Zeit dicht an den Volksmaſſen ſtille. Die Wachen trieben dieſe dann mit großem Eifer ſogleich zurück. Alles was er bisher geſehen hatte, konnte ihn wohl überzeugen, daß wir, die er vielleicht in der völligſten Revolution glaubte, denn doch ſo ſchlimm nicht wären, und daß die dienſtfertigen Berichtserſtatter, wie ſo oft, gar zu ſtark ausgeholt hatten. Als er daher das Zurückdrängen bemerkte, verbot er es, und dieſer kleine Schatten von Gnade trug ihm ein lautes Vivatrufen ein, welches bis jetzt völlig unterblieben war. Soviel es Portraits von ihm giebt, die ihn getroffen haben, wollen ſo fehlt doch faſt in allen der wahre Charakter in ſeiner Phyſiognomie, den nur der eigene Anblick richtig giebt. Seine Züge ſind durchaus nicht unangenehm, die Hautfarbe bey weitem nicht ſo dunkel, als ſie gewöhnlich angegeben wird, und der finſtre Menſchenhaß, den man ihm vorwirft, in ſeinen Mienen nicht ausgedrückt, ob ſie gleich zum Lachen eben ſo wenig als zum Weinen geſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Sein Blick iſt auf den Gegenſtand den er faßt, ſcharf gerichtet, aber unfähig, lange darauf zu verweilen. Unwillen kann man eben ſo wenig darinne als Wohlgefallen entdecken, das Geſicht bleibt ſtets unverändert. Da die reitende Artillerie bey ihm vorbey defilirte, ſtampfte er, weil ſie in ſehr ſchlechtem Zuſtande war, mit dem Fuße vor Zorn auf den Boden, ohne daß ſich eine Muskel im Geſicht verzog. Bey alle dem iſt eine beſtändige Unruhe in ſeinem Innern nicht zu verkennen. Sein Blick ſchweift ſtets umher, ſucht beſtändig einen neuen Gegenſtand, und ſein Fuß iſt nicht vermögend, eine Minute auf derſelben Stelle zu verweilen. Alles was er thut, geſchieht raſch. Er rief

mitten im Vorbeymarſchiren einzelne Soldaten und Offiziere heraus, ertheilte mehrere Orden, und doch war die Revüe in wenig Stunden geendigt. Er ſcheint bey ſeinen erſten Generalen in gewaltigem Reſpekt zu ſtehen. Sie folgten ihm überall mit großer Ehrerbietung, ohne daß er ſich um ſie zu bekümmern ſchien. Rufte er einen derſelben, ſo eilte dieſer pfeilſchnell herzu, und empfing ſeine Befehle mit entblößtem Haupte in der tiefſten Unterthänigkeit. Wegen der drückenden Hitze hatte er ſich während der Muſterung ein Glaß Eis geben laſſen.

Es gehört unter die beſondern Eigenheiten dieſes Mannes, daß ſelten Jemand von ihm das erfährt, was er in der folgenden Stunde thun will, wenn die Sache auch gleichgültig iſt. Man glaubte allgemein, und ſelbſt die Franzoſen, daß er, der die ganze Nacht gereiſt, und den ganzen Tag in ſo großer Thätigkeit geweſen war, nun ausruhen, und die Nacht in Leipzig zubringen würde. Er hatte es anders beſchloſſen. Sein Tagewerk war kaum geendigt, als der Wagen vorfahren mußte, und in einigen Minuten flog er ſchon zum Grimmaiſchen Thore hinaus. Er ſoll laut geäußert haben, daß man ihn, in Rückſicht der Stadt Leipzig, entſetzlich belogen habe. Er habe nirgens mehr Ruhe und Ordnung gefunden, als unter den Bewohnern derſelben, und ſey vollkommen mit ihnen zufrieden. Daß er uns wirklich nicht abhold war, bewies er dadurch, daß er, während der Wagen zum Thor hinaus rollte, nach allen Seiten freundlich grüßte, und dafür ein neues Vivatrufen einerndtete. Mit wie Wenigem konnte ſich dieſer Mann Freunde erwerben, und warum mußte er mit dem Wenigen ſo ſparſam ſeyn?

Bald nach ſeiner Abreiſe erfuhren wir, daß er den Vetter Herzog ziemlich ſcharf angelaſſen habe, theils, daß er ſeine militairiſche Beſtimmung hier viel

zu wenig beachtet, ſich um das Organiſationsgeſchäft der Kavallerie wenig bekümmert, und ihm eine Stadt wegen revolutionairer Geſinnungen verdächtig gemacht habe, deren Einwohner gerade unter die friedlichſten gehörten. Er hatte den Belagerungsſtand ſogleich aufgehoben, und die erfreuliche Nachricht wurde uns ſchon am folgenden Tage mitgetheilt. Da indeſſen die öffentliche Bekanntmachung den ausdrücklichen Zuſatz machte, daß Sr. Excellenz der Herzog von Padua, es durch ſeine kräftige Verwendung dahin gebracht habe, ſo ſcheint es, als ob böſe Zungen das Gerücht verbreitet hätten, daß er ſelbſt vorher das Netz für ſie geſtrickt, und deswegen einen tüchtigen Verweis bekommen habe.

Die Anweſenheit des Helden, in deſſen Händen unſer Wohl und Wehe lag, machte auf die Einwohner nach ihrer verſchiedenen Individualität einen verſchiedenen Eindruck, die jenem keinesweges nachtheilig war. Mit den Gallomanen war es kaum auszuhalten, und man mußte ſich ſehr hüten mit ihrem Hoſianna! in irgend einen Widerſpruch zu kommen. Der gemäßigtere Theil fällte ſein Urtheil durch ein: Mehr Lob als Tadel! — die nicht zu beſſernden Anti Gallikaner, ſchwiegen.

Einige Tage nach der Abreiſe des Kaiſers, brach der größte Theil der Kavallerie, der bisher hier figurirt und den Dörfern wahrlich wenig Nutzen gebracht hatte, zur Armee auf, übrigens blieb es ruhig, wir waren wieder im alten Gleiſe, und trugen was nicht zu ändern war. Die Bürger hatten ſich nach und nach in glänzende Gardiſten eingepuppt, und überall hörte man von Schwenkungen, Marſchiren, Patrouillen, Pikets und Dienſtverrichtungen, wo man kurz vorher noch gefragt hatte, wie viel eine Rotte Mann haben müſſe? Mancher, wenn er einmahl den Berg überſtiegen hatte, der zwiſchen ihm und der Uniform gele-

gen hatte, fing ſich nun erſt an darinne zu gefallen. Daß das militairiſche Coſtum dabey völlig franzöſiſch ſeyn mußte, konnte man als die conditio sine qua non, vorausſetzen. Die Ruſſiſch-Preußiſchen Behörden haben dieſe Nationalgarde zwar in quanto, aber nicht in quali gelaſſen. Sie wird künftig zur Verherrlichung bey feſtlichen Gelegenheiten, als eine ſchöne Zierde der Stadt erſcheinen, ihr drückender Dienſt wird aber aufhören, und der Gewerbsmann wieder ruhig an ſeiner Arbeit bleiben.

Auch dem beſchränkteſten Zeitungsleſer mußte es einleuchten, daß die Verhandlungen in Prag, von franzöſiſcher Seite, nichts weiter als eine Haupt- und Staatsaktion waren, und daß Napoleon gar nicht an den Frieden dachte, ſondern blos dahin arbeitete, die Einmiſchung Oeſterreichs in ſein großes Spiel, abzuwenden. Zu Anfang Auguſts konnte er ſchon voraus ſehen, daß es ihm nicht gelingen würde. Man ſuchte daher, um ſich nichts zu vergeben, dieſe und jene kleine Formalität, worzu auch die Feyer des heiligen Napoleonstages, des 15ten Auguſts gehörte, abzumachen. Da ſich die Franzoſen überall aus dem Hanfe zu finden wiſſen, und der Waffenſtillſtand zu dieſer Zeit ablief, ſo anticipirte man, da der heilige Napoleon ſich überhaupt, an Zeit und Tage, eben ſo wenig als an Stund und Tag, Oerter und Gebräuche bindet, das Feſt, und verlegte es auf den 10ten. Da es ordonnanzmäßig durch die ganze Armee gefeyert werden muß, ſo war wohl zu erwarten, daß es der Herzog von Padua ſo glänzend als möglich begehen würde. Warum hätte er dieſes auch nicht thun ſollen, da es ihm nichts als einige kleine Requiſitionen koſtete? Er veranſtaltete daher vor allen Dingen eine große und glänzende Parade, bey welcher auch die Bürgergarde figuriren mußte. Hundert Kanonenſchüſſe ſollten den

Enthuſiasmus, dieſen Ehrentag mit Dank und Freude zu begehen, da er ſo feſt in uns ſchlief, aufwecken. Der Herzog gab uns bey dieſer Gelegenheit ein Beyſpiel ſeiner Frömmigkeit, die uns bisher unbekannt geblieben war, er fuhr nehmlich in die Kirche, und verrichtete ſeine Andacht wirklich mit großer Devotion. Er hielt alsdann große Mittagstafel in Gohlis, wo der Gäſte ſehr viel geladen waren. Die Soldaten wurden im Freyen köſtlich genug bewirthet, auch erhielt jeder die Summe eines Francs ausgezahlt, der ihnen um ſo nöthiger war, da ſie ſeit mehrern Monaten keinen Sold erhalten hatten, — die meiſten von ihnen gingen bald darauf mit ihrer Forderung in die Ewigkeit hinüber. — Eine unüberſehbare Reihe langer Tafeln, die wie alles, auf Koſten des gemeinen Weſens hatten müſſen zuſammengezimmert werden, faßten kaum die Zahl der Helden. Die Bewohner aus der umliegenden Gegend hatten die Freyheit zuzuſehen, wie ſich die Schmauſenden die Schätze aus ihren Küchen und Kellern ganz vortrefflich ſchmecken ließen. Sie verbargen ihre Freude über das Napoleonsfeſt hinter einem ziemlich kläglichen Geſichte. Die Soldaten beſchloſſen das Feſt mit einem Balle, der auf der Wieſe gehalten wurde. Abends war die Stadt erleuchtet. Schade, daß es dabey ſo viele kalte Menſchen gab, die ihre Zimmer nicht einmahl mit einem halben Dutzend angezündeter Lichter erwärmen wollten. In den Straßen ſahe es ungefähr wie am bewölkten Himmel aus, wenn nur hier und da ein funkelndes Sternchen leuchtet. Ob der Herzog aus ſolchen kleinen Erſcheinungen einen richtigen Schluß auf die wahren Geſinnungen der Einwohner bey ſo vielen Gelegenheiten gemacht? iſt unbekannt, ſicher iſt es aber, daß ſie ihm völlig gleichgültig waren.

Endlich ſchlug die ſo lange erſehnte Stunde der

Erlöſung. Die Truppen, welche ſämmtlich überzeugt waren, daß ſie den wahren Napoleonstag im Kugelregen feyern würden, marſchirten zur Armee ab. Der Herzog folgte ihnen von dem allgemeinen Wunſche begleitet, daß er nie wieder hier erſcheinen möchte. Wir, uud beſonders die armen Bürgergardiſten, deren täglich faſt 200 auf 20 Wachen herumgehudelt wurden, holten wieder etwas freyer Athem. Der Dienſt wurde für die letztern etwas leichter, und die Einquartierung verminderte ſich. Bald erfuhren wir, daß der Waffenſtillſtand offiziell aufgekündigt, und der Krieg gegen Frankreich erklärt ſey. Die franzöſiſche Hauptarmee ſtand in Schleſien, die Maſſe welche man in und um Dresden zurückgelaſſen hatte, war der Armee, welche an der Böhmiſchen Grenze verſammelt war, nicht gewachſen. Man hatte daher die Reſidenz befeſtigt, und ſich aller haltbaren Punkte an der Elbe bemächtigt. Marſchall Oudinot, ſtand mit einem Heere bey Wittenberg, und hatte ſchon die Stunde berechnet, in der er in Berlin ſeinen Einzug halten würde. Der große Plan der Verbündeten, ſich in Napoleons Rücken, in Böhmen aufzuſtellen, und Dresden zu nehmen, machte alle ſeine Operationen in Schleſien ſcheitern. Er mußte zurück, um die Hauptſtadt zu retten. Macdonald empfand bald an der Katzbach die ſchwere Hand des Helden Blücher. Er wurde raſch gepackt, und erlitt eine völlige Niederlage. Dieſem Schlage folgten die, bey Großbeeren Dennewitz und Culm, ſchnell nach einander. Napoleons guter Genius hatte ihn verlaſſen, nachdem er ihn in Prag das letzte mahl gewarnt hatte.

Wir erhielten hier bald die überzeugendſten Beweiſe, wie fürchterlich die Sieger den Franzoſen in jenen Schlachten erſchienen waren. Das Zuſtrömen von Verwundeten und Flüchtlingen von jeder Waf-

ſengattung, hörte nach ihnen Tag und Nacht nicht auf. Von dieſer Zeit fängt eigentlich die Hauptnoth in Leipzig an. — Ein bedeutendes Oeſterreichiſch-Ruſſiſch-Preußiſches leichtes Kavalleriekorps, war über die Böhmiſche Grenze durchs Erzgebirge, unter dem Befehl des Generallieutenant von Thielemann in die Gegend von Leipzig vorgedrungen, und blieb bis zur Schlacht daſelbſt, die tägliche Geiſel der hier befindlichen franzöſiſchen Kavallerie. Der Feind beſtand aus Ungariſchen Huſaren, Preußiſchen Freywilligen und Koſaken. Die Franzoſen die aus Spanien kamen, nannten ſie kurzweg brigands, die Höflichern partisans. Sie hatten jetzt in einem Zeitraume von faſt 2 Monaten alle Gelegenheit, einſehen zu lernen, daß ſie in einem Haupttheile des Militairweſens, der Kunſt den kleinen Krieg zu führen, noch äußerſt unwiſſende Schüler waren, und bey den Guerillas in Spanien umſonſt in der Lehre geweſen waren. Man ſuchte gewöhnlich den Feind da, wo er nicht war, und fand ihn allemahl da, wo man ihn nicht ſuchte. Immer erſchien er zur Unzeit. Bisweilen irrte jener in einzelne kleine Detaſchements aufgelöſt, weit und breit herum, und breitete ſich von der Mulde bis an die Saale aus, bald fand man ihn plötzlich konzentrirt. Sicher hat das Thielmannſche Korps, den Franzoſen ſoviel Schaden gethan, als eine mäßige Schlacht. Bald fühlte man, daß man mit der wenigen und ſchlechten Kavallerie gegen daſſelbe nicht ausreichte. Der raſtloſe Feind machte ſie täglich dünner, und das Schlimmſte war, daß ihr ohnehin ſehr kleiner Muth immer mehr dahin ſchwand. So konnte es daher nicht bleiben, und die Hülfe wurde täglich nothwendiger. Man hatte alle Gefangene, die man in der Schlacht bey Dresden gemacht, und deren Zahl ſich auf 50000 Mann belaufen ſollte, — hier ſahen wir

ungefähr nach und nach 12000, — über Leipzig tranſportirt, wo ſie ſchlimm genug dran waren, da ſie im Regen und in der Näſſe im Freyen, ohne Stroh kampiren, und dabey entſetzlich hungern mußten. Die Unglücklichen waren größtentheils ſehr abgeriſſen, und die guten Kleidungsſtücken hatte man ihnen zum Theil genommen. Jeder der es wagte, zehn Schritte aus dem Haufen herauszugehen, um ein Stück Brod, oder eine Gabe, die ihm ein mitleidiger Einwohner reichen wollte, zu holen, wurde ohne Barmherzigkeit wie ein Hund geſtoßen und geſchlagen. Größtentheils war es nur durch die Bürgergardiſten, vor denen die Franzoſen viel Reſpekt hatten, möglich an ſie zu kommen. Die Noth der armen Leute war ſehr groß, und ein Biſſen Brod, oder eine Pfeife Tobak ein Schatz für ſie, daß ſich 20 darum ſchlugen, bis die Franzoſen mit Knütteln, Ladſtöcken oder Kolben ſie auseinander brachten. Dieſe hatten das Ziel ihrer Noth größtentheils in Leipzig erreicht. Auf der Straße nach Erfurt lagen Schaaren von Koſaken und Huſaren, welche gewöhnlich den Zug überfielen, die Gefangenen befreyten, und die Bedeckung weghaſchten. Von den hier durchgeführten Gefangenen iſt ſchwerlich die Hälfte an den Rhein gekommen. Um dieſem Uebel zu ſteuern, zog man alle Verſtärkungen, die von Erfurt und anderwärts her aufzutreiben waren, nach Leipzig, das dem Zuſtande einer völligen Erſchöpfung immer näher kam. Man hatte dadurch einiges Geſchütz, drey Bataillons Badener erhalten, und war dem Feinde überlegen, der aber ſein kühnes Handwerk ungeſtört fortſetzte. Oft erſchien er, wie aus der Erde geſtiegen, kaum eine Meile von Leipzig, während er zugleich in Grimma, Altenburg, Zeitz, Naumburg und Weiſſenfels war. Die Badener erzählten, daß die Koſaken ſie auf Flintenſchußweite zu beyden

Seiten von der Saale her, beſtändig begleitet hätten, um alles was zurück blieb, ſogleich wegzufangen, und ſich hier und da eines Wagens zu bemächtigen.

Man glaubte durch eine andre Art zu manöuvriren, die Plagegeiſter los zu werden, und zog mit Infanterie und Geſchütz gegen ſie aus. Aber das Uebel wurde immer ſchlimmer, der Feind handelte konſequent. Er zog ſich, ſobald es ſein Vortheil erforderte zurück, und griff deſto kräftiger an, wo er den Fang doppelt machen konnte. So wurden bey Zeitz 4 Kompagnien Badner Jäger auf einmahl abgeſchnitten und gefangen. Von Altenburg und andern Orte erfuhren wir, daß täglich ganze Züge von Franzoſen und deutſchen Truppen durchgebracht würden, ohne daß man eine Reciproke in Leipzig ſahe. Um dem Feinde, den man mit einem bloßen Kavalleriekorps und 4 Kanonen von hier nicht wegbringen konnte, den möglich größten Schaden zuzufügen, wurde den Bewohnern der umliegenden Gegenden bey Todesſtrafe verboten, Vieh, andre Lebensmittel und Fourage nach Leipzig zu ſchaffen. Schon dadurch wurden wir faſt auf den Umkreis einer Stunde beſchränkt, der, da in Leipzig Heu, Hafer und Stroh gänzlich fehlte, und die Bauern nicht mehr, ohne das Saatgetreide, und die geringen Reſte für ihre Haushaltung anzugreifen, liefern wollten, nun geradezu durch Fouragirungen ausgeplündert wurde. Wenn der Mangel in unſern Haushaltungen noch nicht ſo fühlbar war, ſo wurde es die Theurung deſto mehr. Der Landmann, der ſich mit Lebensgefahr drey, vier Stunden weit herein wagte, verkaufte natürlich zu ſehr hohen Preiſen. Ein Ey wurde ſchon gern mit einem Groſchen bezahlt. Das waren indeſſen nur kleine Vorbereitungen zu den großen Faſten, welche bald eintreten ſollten. Das unzählige Inſektengeſchmeiß der franzöſiſchen Employes, das ſich hier im-

mer noch herum trieb, und nach den Schlachten von Groſsbeeren und Dennewitz ſtark vermehrt hatte, lies ſich demungeachtet nichts abgehen. Keine von den Erleichterungen, die ſelbſt durch Ordres vom Major-General, den Einwohnern zugeſtanden waren, kam ihnen zu Statten. So ſollte bis zum Bataillonschef abwärts, kein Offizier von ſeinem Wirth Verpflegung verlangen, ſondern ſelbſt für ſeinen Unterhalt ſorgen. Dieſen Tagesbefehl wuſste der gröſste Theil ſehr fein zu umgehen. Generals und Kolonels hielten es nun häufig nicht unter ihrer Würde, ſich auf dem Einquartirungs-Büreau für bloſse Subaltern-Offiziers anzugeben, und als Capitains an den Tafeln ihrer Wirthe zu ſpeiſen.

Nirgends waren die hohen Erwartungen der Franzoſen, und beſonders des Nährſtandes — commissairs, sous- und sous-aide-commissairs, secretairs mit allen Unterabtheilungen, payeurs, directeurs, reçeveurs, fournisseurs, und einer ganzen Legion von airs und eurs, ſo ſehr getäuſcht worden, als auf dem Zuge nach Berlin. Mit ſtrotzenden Beuteln hatte man einſt zurückzukehren gehofft, und, ſiehe da, man hatte die eingeſchrumpften eignen, an die Koſaken und Huſaren abliefern, und nicht ſelten ohne Hembde und Schuhe, froh, ſein Leben als Beute weggebracht zu haben, Reiſsaus nehmen müſſen. Die Geſtändniſſe der armen Geplünderten waren gewöhnlich ſehr naiv und ehrlich, — weil ſie dadurch unſer Bedauern zu erregen glaubten. Sie glichen den Alchymiſten, die um Gold zu machen, Haus und Hof durch die Schmelztiegel, Retorten und Feuereſſen jagen. Berlin, an das ſich für ſie, aus frühern Zeiten, ſo viele ſüſse Erinnerungen knüpften, das einſt wie ein Feenſchloſs vor ihnen geſtanden, hatte ſich jetzt in eine weite ſchaurige Höhle verwandelt, die ein furchtbarer Zauberer be-

wohnte, der alles verſchlang. Keiner dachte mehr dahin jemahls zu kommen, und die, welche dahin gekommen waren, hatten vollauf Urſache es zu bereuen. Die offenherzigen Geſtändniſſe aller Franzoſen, und ihre Bundesgenoſſen, — ſelbſt der Pohlniſchen Kavallerie, — daß ſie gar nicht gewußt, wie ihnen geſchehen, daß es ihnen durchaus unmöglich geweſen, den Rieſenſchlägen, die ſie getroffen, zu widerſtehen, daß ihre Quarrees wie Binſenhalme niedergeworfen und zerriſſen worden, und Flucht und Tod, wie das Feuer vom Himmel über ſie gekommen ſey, kontraſtirten freylich ſehr ſtark mit den Zeitungsberichten, wo man über die gewaltigen Niederlagen mit franzöſiſcher Leichtigkeit weghüpfte, die Schattenparthien völlig verdeckte, und ihnen künſtlich genug noch obendrein den Anſtrich von Siegen zu geben wußte. Wenn man im Ganzen zugab, daß die Kreuzzüge nach den Marken nicht ganz gelungen wären, ſo waren die angeführten Urſachen von der Art, daß der Flecken durchaus nicht auf den franzöſiſchen Ruhm kommen dürfte. Das einemahl ſchob man die armen Sachſen ſogar vor.

Wenn nach den Schlachten bey Jauer, Großbeeren, Culm, und Dennewitz, auch Napoleon das Vertrauen, auf ſeine hohen Feldherrntalente nicht verlor, wenn er ſich auch nicht überzeugen konnte, daß er in ſeinen Gegnern ſeine Meiſter gefunden habe, ſo mußte ihm doch Eines klar einleuchten, daß nehmlich ſeine Armee völlig ausgeartet ſey. Sie erſchien, da ſie harte Stöße aufhalten ſollte, wie ein morſches Gebäude, deſſen Wandelbarkeit der erſte Orkan, dadurch ſichtbar macht, daß er es nicht allein beſchädigt, ſondern völlig über den Haufen wirft. Ehrgefühl und Moralität waren, in dem Heere nicht zu finden. Man verſäumte von oben herab alles, zweckmäßig für den Soldaten zu ſorgen, und überlies ihn,

wo er dieſer Fürſorge höchſt benöthigt war, faſt völlig ſeinem Schickſale. Dieſes erzeugte einen Leichtſinn unter den Truppen, der ſich alles erlaubte. Die ſchädlichen Folgen mußten ſich nothwendig auch auf die militairiſche Diſciplin erſtrecken. Wer konnte noch Gefallen am Dienſte in der franzöſiſchen Armee finden? Man ſahe ſich nicht allein von den Landesbewohnern verabſcheuet, ſondern auch von den verbündeten Waffenbrüdern tief verachtet. Man wurde überall geſchlagen, und mußte dabey faſt verhungern. Hieraus ſind gewiß die nie geſehenen Erſcheinungen, die uns jetzt täglich vorkamen, zu erklären. Die Verwundeten aus jenen Schlachten, die nur einigermaaßen fort konnten, fragten nach den ſcheußlichen Spitälern gar nicht, ſondern ſchleppten ſich auf gut Glück, auf der erſten beſten Landſtraße fort, und halfen ſich durch Betteln durch, da ihr Aufzug von der Art war, daß ſie nicht wohl etwas mit Gewalt fordern konnten. Mit dieſem war es indeſſen bey weitem noch nicht gethan. Da man in der Nähe der Hauptarmee allmählig die Möglichkeit ahnete, daß es mit der Zeit doch beſſer ſeyn könnte, auf dem kriegeriſchen Luftſchiffe ſo wenig Ballaſt als möglich um ſich zu haben, ſo entledigte man ſich deſſen, ſoviel als möglich. Die Spitäler in Dresden und in der Gegend wurden, wo es nur thunlich war, geräumt, und in Leipzig zuſammengepfropft. Alle Landſtraßen ſahe man, nun mit Soldaten bedeckt, die keine Krieger waren. Die Verwundeten und quasi Reconvalescenten vermiſchten ſich, und kamen, vom früheſten Morgen bis ſpät in die Nacht, beſonders auf der Straße von Dresden vor den Thoren an, — und Gott! — wie ſahen ſie aus? Weil durch das einzelne Einpaſſiren für die am Thore befindlichen Wachen mancherley Unbequemlichkeiten entſtanden, ſo wurde die Einrichtung getroffen, daß ſie nur zu

Haufen von 50 bis 100 eingelaſſen werden, und alſo die einzelnen Trupps bis zu dieſer Zahl geſammelt werden ſollten. Die Soldaten, welche ſämmtlich Eile hatten, murrten vergebens darüber, ſie mußten warten.

Der gänzliche Verfall der franzöſiſchen Armee, deren Auflöſung ſchon jetzt vorauszuſehen war, würde aus dem Ziehen der Kranken und Bleſſirten nicht allein in die Augen gefallen ſeyn, aber die bey weitem größere Zahl der Ankommenden beſtand aus völlig Geſunden, die nach ihrem Korps und Regiment gar nicht fragten, ſondern mit dem Stabe in der Hand die Diſpoſition zu ihrem Rückzuge ins Vaterland, aus eigener Macht entworfen hatten. Von Seiten der hieſigen Commandatur, ſcheint man ſelbſt nicht recht gewußt zu haben, was mit ihnen anzufangen ſey? Wahrſcheinlich gaben ſich dieſe waffenloſen Flüchlinge für ranzionirte Gefangene aus, die freylich hier nicht wieder formirt werden konnten, und die man alſo ruhig in die Hauptdepots nach Erfurt und Mainz mußte ziehen laſſen. Viel Kranke konnten nicht weiter, und da ihre Menge zu groß war, ſo erhielten die, welche noch einigermaßen forthinken konnten, keine Spitalzettel. Am Petersſchießgraben ſahe man jeden Abend die Ankömmlinge Bataillonsweiſe an der Thüre warten, bis endlich die Peſtpforte geöffnet, und ihnen ein Nachtlager zugeſtanden wurde. Dieſes waren auch die Nachtquartiere der ſpät ankommenden Geſunden. So verhaßt die Franzoſen jedem waren, ſo erregte ihr jetziger Aufzug doch Mitleid, wer nur konnte, ſuchte ihnen beyzuſtehen, es war doch ſo mancher gute und rechtlicher Menſch unter den vielen Ungerechten, und was fragt überhaupt eine edlere und chriſtliche Menſchenliebe nach dem innern Werthe des Hülfloſen an welchem ſie ſich thätig erweiſt? Noch trauriger war in andrer Hinſicht, der Anblick derer, die

10

nach dem Waffenſtillſtande aus den Kavallerie- und Infanterie-Regimentern, ausgemuſtert, und in die Depots geſchickt wurden. Hier hätte man doch einige militairiſche Haltung erwarten ſollen, aber ſie war darin eben ſo wenig zu finden als in einem Nomadenzuge, es war das Gegenſtück zu dem Marſch von der Berezyna. Eine genauere Schilderung dieſer Rückzugsſcenen findet man in der Schrift: Leipzig während der Schreckenstage ꝛc. auf die wir uns hier berufen. Ziemlich geübte Augenzeugen ſchätzen die Zahl der, ſeit der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes hier durchgegangenen dienſtunfähigen und waffenloſen Soldaten, weit über 100,000 Mann. Wenn man übrigens von allen Seiten hörte, daß alle Landſtraßen durch ganz Sachſen mit Pferdekadavern bedeckt wären: wenn man die zahlloſen Gerippe hier von früh bis in die ſpäte Nacht durchſchleppen ſah: wenn man endlich immer noch ungeheure franzöſiſche Kavalleriemaſſen in der Schlacht von Leipzig traf; ſo muß es jedem klar werden, daß Napoleon — was die Quantität betrifft, — eifrig genug auf eine große Reiterei bedacht geweſen iſt.

Die Dörfer waren alle Nächte weit und breit mit ſolchen Kreuzfahrern angefüllt, die gern in irgend einer Scheune oder einem Stalle mit dem ſchlechteſten Nachtlager fürlieb nahmen. Einen großen Theil, beſonders Deutſche, Holländer, und Italiener, dürfte ſchwerlich jemahls die franzöſiſche Armee wiederſehen, da ſie, — das klügſte, was ſie thun konnten, — ſchaarenweiſe deſertirten. Früher hatte man dieſe Peſt der Armee in dem franzöſiſchen Heere nur wenig gekannt.

Unter dem bunten Gewühle aller möglichen Truppengattungen, die ſich beſtändig über uns wegwälzten, verdienen beſonders die Ehrengarden, die in 4 Huſarenregimenter formirt, und unter dem Vorwande,

den Dienſt, um die Perſon der Kaiſerin zu verſehen, dem Schooße ihrer Familien entriſſen worden waren, bemerkt zu werden. Es that uns gewiſſermaaßen wohl, in ihnen den beſſern Theil der Nation kennen zu lernen, und uns mit dieſer etwas ausſöhnen zu können. Nie hatten dieſe Jünglinge daran gedacht, auf die blutigen Felder des Ruhms geſchleppt zu werden, und es mangelten ihnen daher alle Eigenſchaften eines ſchulgerechten Kriegsmannes. Dieſe Ritterſchaft konnte allein durch den Sporen der Ehre in Bewegung geſetzt werden, aber dieſes Reitzmittel war ſeit 20 Jahren in Frankreich ſchon zu ſehr abgenutzt, als daß es noch ſonderliche Wirkung hätte thun können. Eine dunkle Ahnung mußte ihnen geſagt haben, daß der Ruhm unter Napoleons Fahnen nur noch kümmerlich gedeihe. Soviel ſie in vieler Rückſicht, — daß ſie ſich z. B. auf eigene Koſten equipirt hatten, durchaus von Bildung, Erziehung, und größtentheils aus den erſten Familien waren, — mit den Preußiſchen Freywilligen gemein hatten, ſo unähnlich waren ſie ihnen in militairiſcher Beziehung. Den jungen Franzoſen war ihr Stand, und alles, was wie Krieg ausſahe, völlig zuwider, die jungen Preußen brannten dafür. Dieſe waren bis zur Verwegenheit kühn, und zogen die größere Gefahr der geringern in der Regel vor, da ihre transrhenaniſchen Kollegen kleinmüthig und muthlos blieben, ihnen war der Lorbeerbaum das überflüßigſte Gewächs im ganzen Pflanzenreiche. Der Anblick den ihnen ihre weniger vornehmen, im armſeeligſten Aufzuge heimpilgernden Kameraden täglich gaben, war eben nicht geeignet ihren Muth zu entflammen, vielmehr ſchien er ihnen ihr eigenes künftiges Schickſal prophetiſch anzudeuten. Der größte Theil von ihnen beſtand aus gar verzärtelten Mutterſöhnchen. Wenige waren im Stande ſich an die deutſche

Hausmannskoſt ihrer Wirthe zu gewöhnen, aber ſie waren auch viel zu gebildet und beſcheiden, ſie zu tadeln. Sie halfen ſich ſo gut ſie konnten, man ſahe ſie daher auf dem Markte Geflügel und andre Viktualien einkaufen, die ſie ſich, gegen Bezahlung, nach franzöſiſcher Manier zubereiten ließen, und auf dieſe Art die heimiſche Küche ſich im verjüngten Maaßſtabe zu verſchaffen wußten. Sie waren reich mit Gelde verſehen, und kargten, wie es die Franzoſen ſo häufig thun, gar nicht damit. Da es äußerſt gute und rechtliche Menſchen waren, ſo wurden ſie in jedem Hauſe geliebt und bedauert. Man hatte uns übrigens ihre Anzahl, ehe ſie ankamen, auf 10000 Mann angegeben, dieſe Bülletinzahl ſchmolz aber in der Wirklichkeit bis auf das reine Zehntel zuſammen. Sie brachen bald zur Armee auf, und ſo kurz die Zeit war, in welcher ſie in dieſer fochten, ſo war ſie doch hinreichend, dieſe edlere Blüthe der Nation faſt ganz zu vernichten. Da ſie viel zu ungeübt waren, als ein ſelbſtſtändiges Korps gebraucht zu werden, ſo theilte man ſie in der Folge Schwadronenweiſe, unter dem Namen der Gardehuſaren, den übrigen Kavallerieregimentern zu. Gewiß iſt der Nutzen, den dieſe, einer beſſern Beſtimmung würdigen jungen Männer, der Armee bringen konnten, mit dem Jammer, der durch einen ſolchen Staatsraub, über ſo viele achtungswerthe Familien, gebracht wurde, nicht in Vergleich zu ſetzen. Aus dieſem Geſichtspunkte genommen, ſey es erlaubt, die unverantwortliche Hinopferung dieſer Krieger, mit unter die ſtärkſten Gewaltſtreiche zu rechnen, die ſich der Deſpotismus erlauben kann. Nur wenige fand man unter ihnen, die von ihren Eltern nicht ſchon mehrmahls durch große Summen von der heilloſen Conſcription waren losgekauft worden. Viele kamen ſchon krank hier an, wie muß ſich ihre Zahl nicht in der Folge in der Hölle der Bivuaks und Läger vermehrt haben?

Schon vor ihrer Ankunft hatte der Generallieutenant Thielemann, durch ſeine unermüdete Wachſamkeit, und raſtloſe Thätigkeit, die den Feind Tag und Nacht nicht zu Athem kommen lies, die Haufen, die man gegen ihn ausgeſchickt hatte, ziemlich dünne gemacht. Da ſeit einiger Zeit die große Wallfahrt von der Armee nach Erfurth begonnen hatte, auch Gefangene beſtändig truppweiſe dorthin tranſportirt wurden, ſo wurde er ein um ſo gefährlicherer Feind, weil er ſie Karavanenweiſe auffing, und fortführte, ſo daß ſie häufig umkehren mußten. Den Soldaten, beſonders den Badenern, welche gewöhnlich die Gefangenen eskortirten, wurde dieſes ſonderbare Blindekuhſpiel am Ende ſelbſt lächerlich, da die Hälfte ihrer Kameraden dadurch verloren gegangen war. Sie zogen allemahl mit der Ueberzeugung aus, daß ſie nicht wieder zurückkommen würden, und ſelten hatten ſie ſich geirrt.

Dieſem Unfug zu ſteuern, und dem verderblichen Uebel die Axt ſogleich an die Wurzel zu legen, mußte man nun ernſtlichere Maasregeln ergreifen, und ſo ſchwer es eingehen mochte, eine große Kavalleriemaſſe gegen ihn detaſchiren, die ihn mit einemmahle erdrücken ſollte. Man gab das Kommando zu dieſer glorreichen Expedition, dem Diviſions General Lefebre Desnouettes, und ſchickte ihn mit faſt 5000 Mann der auserleſenſten Pohlniſchen und Gardekavallerie, in unſre Gegenden. Man mußte ſich ſehr viel von ihr verſprochen haben, ungeachtet, ſie durch die 4 magern Monate bey Dresden ſehr heruntergebracht war. Man führte ſie ſtraks gegen die Partiſanen, es fielen nichts entſcheidende Gefechte vor, und der eben ſo kluge als kühne Thielemann, der ſich durchaus keine Blöße gab, zog ſich fechtend bis nach Zwickau zurück, nachdem er ſeinen Gegnern, in der Gegend von Altenburg, noch eine empfindliche Lektion gegeben hatte.

Dort wartete er die Verſtärkungen ab, die bereits auf dem Marſche waren. Bald las man in unſern Zeitungen, daß der Löwe endlich in die Grube gefallen ſey, die man ihn bereitet habe, und daß die brigands zerſtreut und vernichtet wären. Die Franzoſen hatten den ganzen Sommer hindurch immer den Verdruß gehabt, ſich überall zu irren, und ſie mußten auch jetzt erfahren, daß ſie ſich abermahls getäuſcht hatten. Thielemann hatte ſich mit dem Korps eines andern Ruſſiſchen Heeeführers vereinigt, und erſchien ſogleich wieder auf dem Schauplatz ſeiner vorhergehenden Thaten. Der General Lefebre wird es am beſten wiſſen, wie oft er ſeit dieſer Zeit mit ſeiner glänzenden Kavallerie im heftigſten Gedränge geweſen iſt? Der Krieg, den man mit ihm führte, glich einer beſtändigen Hetze, wo er oft kaum mehr athmen konnte. Statt den Feind von der Straße nach Erfurth abzudrängen, ließ ihn dieſer dieſelbe nie erreichen. Das kümmerliche Lorbeerreis das ihm heute grünte, war gewöhnlich ſchon morgen verwelkt. Er mußte es fortwährend mit anſehen, wie man Truppen- und Bagagezüge abſchnitt, und unter ſeinen Augen wegführte. Auch hier zeigte die Erfahrung, daß es den Franzoſen ſowohl an der Truppenart, als an Fähigkeiten fehlte, den kleinen Krieg zu führen.

Unter die unerwarteten Erſcheinungen, die uns um dieſe Zeit vorkamen, gehört auch die des Herzogs von Padua, in Leipzig. Er beſuchte uns, da wir ihn eben in der reichſten Lorbeererndte beſchäftigt glaubten. Faſt ſchien es, daß er die Stadt in weit beſſerm Andenken behalten habe, als dieſe ihn. Hatte er frühre Urſache gehabt, mit den Damen zufrieden zu ſeyn, ſo hatte er es in Rückſicht der Madame Fortuna gar nicht. Sie hatte ihm jenſeits der Elbe ein Schnippchen geſchlagen, das er durchaus nicht

erwartet hatte. Mit ſeinem Ruhme war bey Dennewitz auch ſeine reiche Equipage verloren gegangen, die ihm am meiſten ſchmerzen mußte. Ihm war nur der Troſt übriggeblieben, ſich mit ſo vielen ſeiner Waffengefährten, und was dem anhängt, deren Habe ſich faſt ſämmtlich in den Händen der Preußen, Schweden und Ruſſen befanden, über die ſchlechten Wege nach Berlin zu beklagen.

Er glich wie ſeine Gefährten, den verderbten Kindern Israels, welche das gelobte Land wohl aus der Ferne ſehen, aber nie betreten ſollten. In Leipzig hatte er ſeine Wünsche eine geraume Zeit ſo glänzend erfüllt geſehen, ſeine Hoffnungen genährt, er wählte es daher auch jetzt als ein Ruheplätzchen, wo er über den Wechsel des Glücks mit Muſe nachdenken konnte. Wieviel er noch andre Urſachen gehabt haben mag, hier aufs neue ſeine Reſidenz aufzuſchlagen, werden nur wenige ſeiner Vertrauten wiſſen, eine indeſſen, welche zur öffentlichen Kenntniß gekommen iſt, ſcheint ihm vorzüglich wichtig geweſen zu ſeyn, nehmlich, daß er hier ſeinen ſehr derangirten Finanzen aufzuhelfen, und das wiederzufinden hoffte, was er jenſeits der Elbe verloren hatte. Er gab dieſes wirklich in einer ziemlich unumwundenen Form zu erkennen, und verlangte eine beträchtliche Summe von der Stadt. Dieſe war indeſſen bey weitem nicht ſo willfährig, als er geglaubt hatte, und ſchlug ihm das Geſuch geradezu ab. Er lebte in dieſer Periode übrigens ziemlich eingezogen, und mochte wohl fühlen, daß ihm die Mittel fehlten, ſich zu ſeinem ehemaligen Anſehen empor zu helfen. Er kommandirte in der Schlacht bey Leipzig die Kavallerie unter dem Marſchall Marmont gegen den Feldmarſchall Blücher, ohne einen andern Ruhm eingeerndet zu haben, als ſich eben ſo wie jener eine tüchtige Tracht Schläge bey Möckern

geholt zu haben, und an die Partha gejagt worden zu ſeyn. Man hat von mehrern Seiten behauptet, daß er ſich bey der verwirrten Flucht am 19ten Oktober in die Stadt gerettet, und hier den Sturm in einem verborgenen Winkel einige Tage abzuwarten beſchloſſen habe, indeſſen iſt die Sache nie ins Klare gekommen, und nur ſoviel ausgemacht, daß er in der Folge ſehr ſcharf iſt geſucht worden. Auch ihm verloſch ſein Glücksſtern, da die Morgenröthe der deutſchen Freyheit über dem Schlachtfelde von Leipzig aufging, wie ſo vielen andern. Sein Gedächtniß wird in derſelben gewiß erſt ſpät erlöſchen, und wenn das Denkmal, das er ſich ſtiftete, für ihn nicht das ehrenvollſte iſt, ſo liegt die Schuld an ihm allein, daß er kein anderes haben wollte.

Was ſelbſt der Marſchall Ney, welcher ſich im März 1812 eine geraume Zeit als Chef ſeines Armeekorps hier aufgehalten, nicht gethan hatte, erlaubte ſich der Herzog von Padua, er ließ ſich nehmlich auf Koſten der Stadt verpflegen. Aus welchem Titel des franzöſiſchen Katechismus für Generale, er zu einer ſolchen Forderung berechtigt war, iſt dem Verfaſſer nicht bekannt, indeſſen würde man dieſes, bey den unzähligen Gewaltſtreichen haben hingehen laſſen, wenn er ſie nicht auf eine ſo gehäſſige und drückende Art geltend gemacht hätte. Es wäre der Mühe werth die Summe zu wiſſen, welche ſeine lukulliſche Haushaltung der Stadt gekoſtet hat? Schon dadurch, daß er dabey alle Mäßigkeit und Beſcheidenheit aus den Augen ſetzte, und daß es ſogar herzoglich und fürſtlich hergehen mußte, bewies er, daß ihm das Urtheil einer ganzen großen deutſchen Stadt, — das ihm in vieler Hinſicht doch etwas hätte werth ſeyn ſollen, — völlig gleichgültig war. Dieſer Mangel an wahrer Humanität, konnte ihm, bey einer großen Volksmaſſe, in

welcher ſo viel Bildung und feines Gefühl zu finden war, nur Unwillen und Verachtung erwerben. Man ging nie anders als mit verhaltenem Groll an der Wohnung des aufgeblaſenen Fremdlings vorüber, da der Stadtkommandant General Bertrand von jedem geachtet und geliebt war. Es findet ſich nicht leicht eine deutſche Stadt, deren Bewohner ſo geduldig tragen, und das Gute, was man ihnen erweiſt, ſo dankbar erkennen, als Leipzig. Wie viel Freunde hatten einige Monate früher die Ruſſen und Preußen hier hinterlaſſen, und wie thätig zeigte ſich die Liebe gegen ſie nach der Schlacht von Lützen? Gewiß wird der Name des Fürſten Repnin, der eine weit höhere Rolle in ganz Sachſen ſpielt, als der Herzog von Padua in Leipzig, noch ſpät einſt mit eben der Achtung und Liebe genannt werden, mit welcher man den Prinzen Heinrich von Preußen vom ſiebenjährigen Kriege her, noch immer erwähnt. Erſt kürzlich brachte die hieſige Bürgerſchaft ohne durch einen heimlichen Fußtritt darzu aufgefordert zu ſeyn, aus freyem Antriebe, dem jetzigen Ruſſiſchen Stadtkommandanten, dem Ehrwürdigen Oberſten Prendel bey Fackelſchein eine Abendmuſik, und dieſer Beweis von Liebe kann wohl nur durch die galligſte Verläumdung zu einer verächtlichen Schmeicheley herabgewürdigt werden. In den Augen des Beſſern und Verſtändigern muß ein ſo kleines Opfer weit mehr abſoluten Werth haben, als der koſtbare Triumphbogen im Jahr 1807, den man, vielleicht im Vorgefühl, daß ihn der Triumphator nicht einmahl eines Blicks würdigen würde, der Fortunae reduci,*) gewidmet hatte.

---

*) Napoleon ließ nach dem Frieden vom Tilſit auf ſeiner Rückreiſe nach Frankreich, ſehr lange auf ſich in Leipzig warten. Man hatte ihm während dieſer Zeit einen prächtigen Triumph=

Aber wo hätte auch Volksliebe gegen einen Mann, wie der Herzog von Padua, herkommen ſollen, dem der Samojede, der Feuerländer und Sachſe inſofern völlig gleich galt, daß einer wie der andre, nur um ſeinetwillen da zu ſeyn ſchien. Es muß ihm, da er in der Prüfung am 16ten vor dem Ernſten Blücher ſo ſchlecht beſtanden hatte, einleuchtend geworden ſeyn, daß es die letzten Sonnenſtrahlen wären, die am Horizont über den franzöſiſchen Ruhm heraufblickten. Leipzig lag mitten in dem weiten Kreiſe der Schlachtlinien, die Gefahr in welcher ſich die Stadt befand war groß. Der Herzog von Padua konnte, wenn er auch in Beziehung auf das Ganze, eine ſubalterne Rolle ſpielte, etwas für ſie thun. Er that es. Er requirirte nehmlich Pechtonnen, und hätte wahrſcheinlich ſeine wohlthätigen Abſichten für dieſelbe, — die Ranſtädter Vorſtadt abzubrennen, — ausgeführt, wenn er allein zu gebieten gehabt, und nicht Rückſichten Statt gefunden, welche die Erhaltung jener Vorſtadt nothwendig gemacht hätten. Die große Schlacht befreyete uns, ſo wie von ſo manchem Uebel, auch von ihm. Sollte er nach der Erſtürmung von Leipzig durch die Verbündeten, ein Aſyl hier, jedem andern vorgezogen haben, ſo wird ihm deswegen gewiß kein Bürger mehr zürnen, als wegen der Wachen, die er in ſeinem Hotel ſo unnöthiger Weiſe thun mußte. — Da das

---

bogen mit der Inſchrift: Fortunae reduci, (der zurückführenden Glücksgöttin,) errichtet, und große Anſtalten zu einem würdigen Empfang getroffen. Er ließ indeſſen blos umſpannen, und behielt das Geſicht, während ſeiner Durchreiſe durch die Stadt, beſtändig mit einem Tuche verdeckt. Hätte man ihm den Triumphbogen 6 Jahre ſpäter mit derſelben Inſchrift am 19ten Oktober 1813 auf der nehmlichen Stelle errichtet, ſo würde er eine weit ſinnvollere Bedeutung gehabt haben. Fortuna war wirklich redux für ihn geworden.

Glück ſelten ohne Neider iſt, ſo konnte auch der Herzog von Padua dem böſen Leumund nicht entgehen. Man ſagte ihm, wahrſcheinlich aus purer Bosheit, nach, daß er, nach dem 19ten Oktober den ſehr unritterlichen Entſchluß gefaßt habe, da er ſehr in der Klemme geweſen, eine Zuflucht unter einem hieſigen Unterrocke zu ſuchen. Er ſoll ſpäter, als ein kontrebander Artikel glücklich aus Leipzig ſpedirt worden ſeyn. Sollte dadurch in irgend einer Bruſt der Schmerz der Trennung zurückgelaſſen worden ſeyn, ſo wäre dieſe um ſo mehr zu bedauern, da ſie durch die Hoffnung, ihn in Leipzig wieder zu ſehen, auf keine Art wieder aufgerichtet werden kann.

Derſelbe Herzog von Padua, der jeden freyen Gedanken, und jedes Wort bewachen lies, duldete es nicht allein, daß eine Bande Italieniſcher Hazardſpieler, faſt den ganzen Sommer hindurch öffentlich Banque hielt, ſondern er ertheilte ihr zu dieſem ſchändlichen Gewerbe ſogar ein eigenes Privilegium, und machte ſich dadurch gewiſſermaaßen zum Theilnehmer daran, daß er einen ſchweren Tribut von ihr täglich nahm. Dafür durften ſie aber auch ihr Handwerk, durch franzöſiſche Schildwachen geſchützt, zum großen Aerger jedes rechtlichen Mannes, völlig ungeſtört, und bey offenen Thüren treiben. Mancher franzöſiſche Offizier, der vielleicht ſonſt dem Spiel nicht ergeben war, wurde jetzt von dieſer Peſt ergriffen, und ging mit leeren Taſchen aus Leipzig. Schon um ihrentwillen hätte man das Gaunerweſen nicht dulden ſollen.

Seit dem Erſcheinen des verbündeten feindlichen Kavalleriekorps, welches die Zufuhren von allen Seiten abſchnitt, und eine ſo bedeutende Menge Zehrer bey uns feſthielt, wurde die Lage der Stadt, wie im Vorhergehenden erwähnt, immer kritiſcher. Ihre Noth verſchlimmerte ſich ſeit der Ankunft des Gen-

ral Lefebre. Die, über alle Erwartung reiche Erndte war ſchon jetzt verwüſtet, und aufgezehrt, das Vieh weggetrieben, die entferntern Gegenden geſperrt, die Theurung mit jedem Tage größer, und die Hoffnung einer baldigen Erlöſung immer ſchwächer. Der Horizont umzog ſich immer mehr, und dichter thürmten ſich die Wolken über unſerm Haupte zuſammen. Die Kriegsheere von faſt ganz Europa, waren im Anzuge. Es war vorauszuſehen, daß die Franzoſen, für welche die Stadt in mehr als einer Rückſicht wichtig war, ſie mit der ihnen eigenen Hartnäckigkeit feſthalten, und vielleicht nur als eine Ruine dem Feinde im äußerſten Falle überlaſſen würden.

Wie leicht hüpft man nicht in einem Schlachtberichte über die Zahl der Todten, und der niedergebrannten Städte und Dörfer weg, aber wie ſchrecklich iſt die Gemüthslage derer, welche ſchon die Feuerbrände von weitem erblicken, welche in ihre Wohnungen geſchleudert werden ſollen? Schon jetzt glich das Innere und Aeußere der Stadt einem Kloak, weil überall bivuakirt wurde, und die gewöhnlichen Reinigungsanſtalten nicht mehr zureichten, aufzuräumen. Die Lazarethe glichen dem Bandwurme, deſſen Glieder ſich täglich vermehren. Nur die einzige Nicolaikirche war, als ein zu koſtbares Prachtgebäude, für den Gottesdienſt allein noch übrig geblieben. Selbſt die vortreffliche Bürgerſchule mußte geräumt werden, und man überließ es den Lehrern derſelben, hier und da irgend einen Winkel zu ſuchen, wo ſie den Unterricht eines Theils ihrer Zöglinge fortſetzen konnten. Man achtete ſelbſt der völlig hülfloſen Armen, durch Kraftloſigkeit und Alter völlig außer Stand geſetzt, etwas zu erwerben, nicht. Sie wurden aus den, auf Koſten der Stadt errichteten Gebäuden, vertrieben, und ihrem Schickſal überlaſſen. — Das Nervenfie-

der, dieſe ſcheußliche Peſt des Nordens, die wohl mit einem paſſendern Namen, der nahe genug liegt, belegt zu werden verdiente, hatte ſich ſeit dem Frühling ſtark vermindert. Jetzt fing es verheerender als je an, zu wüthen. Dieſelben Urſachen, die es im Jahr 1812 in Rußland erzeugt hatten, ſchlechte Nahrungsmittel, Hunger, Strapatzen, Mangel an Pflege und ein alterirter Gemüthszuſtand, gaben ihm jetzt neue Stärke. Man hatte bisher in den gedruckten Liſten der Geſtorbenen wöchentlich die Zahl der franzöſiſchen Militairs mit aufgeführt, die ſich zuletzt auf 700 Mann beliefen. Da ſich aber die Menge derſelben ſo häufte, daß es ſchon im Oktober nicht mehr möglich war, ſie genau zu erfahren, ſo blieb dieſe Angabe ganz weg. Um für dieſe Periode einen ungefähren Maaßſtab zu haben ſey es genug zu erwähnen, daß vom 1ſten bis 15ten November mehr als 7000 Mann in den Spitälern und auf den Straßen geſtorben waren. Die Zahl der Einwohner die der Tod wöchentlich wegraffte, überſtieg die gewöhnliche Sterblichkeit um das Siebenfache.

Wenn die Oſtermeſſe ſchon kaum dem Jahrmarkte eines kleinen Landſtädtchens geglichen hatte, ſo wurdeu wir die Michaelismeſſe nur inſofern gewahr, daß der alte Gebrauch beobachtet, und ſie eingelauten wurde. Zwar hatten ſich einige Käufer und Verkäufer eingefunden, aber wie hätten ſie an Geſchäfte denken ſollen? Man wußte, daß jenſeits der Elbe viele Ruſſiſche und Pohlniſche Kaufleute die Kriſe abwarten wollten, um hierher zur Meſſe zu reiſen, und dieſe wurden daher von einer Zeit zur andern verlängert.

Manche Artikel, als Bier, Brantwein, Fleiſch, Gartengemüſe und dergleichen, wurden in der Stadt immer ſeltner, und fehlten zum Theil ganz. In ei-

nem der erſten Hotels konnte man den Gäſten bey der Tafel nicht einmahl mehr Brod geben. Die Armen zogen oft in ganzen Trupps auf die eine Stunde weit entlegenen Dörfer, um Brod zu kaufen. In der weſtlichen Gegend, Zſchocher u. ſ. w. die am wenigſten mitgenommen waren, fand man deſſen noch am erſten. Dort hatten indeſſen ſchon ſeit längerer Zeit die feindlichen Streifparthien ihr Weſen getrieben, und ihre Feldwachen und Vorpoſten lagen beſtändig in den Gehölzen. Sie hielten alles nach Kriegsgebrauch an, und ſo kam es, daß mehrere, die Brod ſuchten, feſtgenommen wurden, fünf Tage lang bey ſehr ſchmaler Koſt unter den Oeſterreichiſchen Huſaren im Biwuak aushalten, und oft ſehr nahe Zeugen von kleinen Gefechten und Plänkeleyen ſeyn mußten, bis ſie nach der Schlacht mit den Siegern wieder in der Stadt einziehen konnten.

Die Anſtalten zu großen Auftritten, wurden in der Stadt immer ernſtlicher. Vor derſelben wurden auf den Feldern hier und da Fleſchen aufgeworfen und mit Geſchütz verſehen, die äußerſten Thore verpalliſadirt, die Wände mit Schießſcharten durchlöchert, und an die Eingänge Spaniſche Reuter gelegt. Die Ausgänge waren bis auf wenige geſchloſſen, und das Aus- und Einpaſſiren wurde immer ſchwieriger. Wir waren von jetzt faſt vier Wochen lang wirklich im Belagerungszuſtande, und die Erwartung wurde mit jedem Tage geſpannter und peinlicher.

Die fernern Ereigniſſe ſchließen ſich hier an die Geſchichte der Stadt, die in der Schrift: Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht ꝛc. ausführlich erzählt, und den Leſern zum Theil bekannt ſeyn wird. Der Verfaſſer ſchließt daher das gegenwärtige Werkchen, indem er ſich auf jenes bezieht. Wenn er hier wie dort die Begebenheiten ſo detaillirt,

als ſie nur immer zu ſeiner Kenntniß gelangt ſind, erzählt hat, ſo glaubte er, daß auch der kleinſte Umſtand in der Reihe der großen Ereigniſſe in dieſer merkwürdigen Periode, dem Leſer weder jetzt, noch in der Zukunft gleichgültig ſeyn würde. Der Nahme Leipzig, hat durch die großen Weltbegebenheiten im Oktober in ſeiner Nähe, eine Celebrität erlangt, die eben ſo lange dauern wird, als die von Aktium und Pharſalus in der Römiſchen Geſchichte. Für wen ſollten auch die Schickſale dieſer Stadt in dem ſo kritiſchen Jahre 1813 nicht Intereſſe haben, da ſie ſo weſentlich in das Ganze eingreifen, und eine Art von Charakteriſtik des in dieſen verhängnißvollen Tagen herrſchenden Zeitgeiſtes enthalten, welche um ~~ſo mehr~~ aufbewahrt zu werden verdient, da er ſich in kurzem ganz verwiſchen dürfte, und offenbar alle Kennzeichen an ſich trägt, daß in ihm die Grundriſſe zu ganz neuen Formen für die kultivirte Welt, in politiſcher und moraliſcher Hinſicht, verborgen liegen? —

---

## Schlußanekdote.

Als der Fürſt Schwarzenberg am 19ten Oktober 1813 ſeinem Monarchen die Nachricht auf dem Schlachtfelde bey Wachau brachte, daß die Schlacht nun vollkommen gewonnen, und der Feind auf allen Punkten auf der Flucht ſey, ſtieg der Kaiſer Franz, wie öffentliche Blätter bereits gemeldet, ſo wie die übrigen Monarchen mit ihren Feldherren von den Pferden, und der erſtere dankte knieend auf



Z 2292

der Erde dem, der auch über Kaiſer und Thronen waltet, mit andächtiger Inbrunſt für den herrlichen und großen Sieg. Gott iſt mit ihm! riefen Alexander und Friedrich Willhelm tief bewegt. Wie ſticht dieſe ehrwürdige Demuth gegen Napoleons Stolz nach einer gewonnenen Schlacht ab! —

Ein berühmter Künſtler hat dieſe feyerliche Scene gezeichnet, und ſie wird in kurzem in der Verlagshandlung ſauber geſtochen und kolorirt zu haben ſeyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

en
n
en
e=
n
t
=
=
=

Werner Schramml
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 6

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hussell, Ludwig

Leipzigs Geschichte seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813 bis zur grossen Völkerschlacht im Oktober als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober etc. etc

Leipzig [1815 ca.]

Germ.sp. 665 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022753-7